H. de Balzac's
sämmtliche Werke.
34ster Band.

Die Lecamus.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Die Lecamus.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
34. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1. Der Judas.

Der Herbst des Jahres 1803 war einer der schönsten der ersten Periode dieses Jahrhunderts, die wir in Frankreich das Kaiserreich nennen. Einige Regengüsse hatten im October die Wiesen erfrischt und die Bäume waren mitten im November noch grün belaubt. Deßhalb begann denn auch das Volk an ein Einverständniß zwischen dem Himmel und Bonaparten, der damals zum Consul auf Lebenszeit erklärt worden war, zu glauben, das unglücklicherweise im Jahre 1812 den Kaiser im Stiche ließ, dem er aber eins seiner Blendwerke verdankt hat.

Am 15. November dieses Jahres, Abends gegen vier Uhr, warf die Sonne gleichsam einen rothen Staub auf die hundertjährigen Gipfel einer langen, vierreihigen, herrschaftlichen Ulmenallee und machte den Sand und die Krautbüschel eines jener unermeßlichen Rundtheile erglänzen, die sich bei den Landgütern befinden, wo die Erde sonst nicht genug geschätzt wurde, um der Verzierung geopfert zu werden. Die Luft war so rein und die Atmosphäre so sanft, daß eine Familie sich in's Freie gemacht hatte, wie im Sommer. Ein Mann in einem Jagdkleide von grünem Zwillig, mit grünen Knöpfen, einem Beinkleide und bis an die Kniee reichenden Stiefeletten von gleichem Zeuche, und dünnsohligen Schuhen, reinigte einen gezogenen Karabiner mit der Sorg-

falt, wie sie die geschickten Jäger in müßigen Augenblicken auf diese Beschäftigung zu verwenden pflegen. Dieser Mann hatte weder Wildpret, noch sonst etwas bei sich, das die Rückkehr von der Jagd verkündigt. Zwei neben ihm sitzende Frauen betrachteten ihn und schienen von einem schlecht verhehlten Schrecken gequält zu werden. Ein Jeder, der nur immer, in einem Busche versteckt, diese Scene betrachtet hätte, würde gewiß geschaudert haben, wie die alte Schwiegermutter und die Frau dieses Mannes schauderten. Augenscheinlich wendet ein Jäger, um das Wild zu erlegen, nicht so kleinliche Sorgfalt an und bedient sich im Departement der Aube nicht eines plumpen Karabiners dazu.

„Du willst Rehe schießen, Michu?“ fragte ihn seine schöne junge Frau, indem sie eine fröhliche Miene anzunehmen suchte.

Ehe Michu antwortete, prüfte er seinen Hund, der, die Pfoten vorgestreckt, die Schnauze auf den Pfoten, in der hübschen Attitüde der Jagdhunde in der Sonne liegend, eben den Kopf aufgehoben hatte und abwechselnd nach einer, ungefähr eine halbe Viertelstunde langen Allee, und nach einem, links in das Rundtheil einmündenden Querwege hinroch.

„Nein,“ entgegnete er, „einen Wolf, und ich werde ihn nicht fehlen.“

Der Hund, ein prächtiger weißer Wachtelhund mit braunen Flecken, knurrte.

„Gut,“ sprach Michu; „Spione, das Land wimmelt davon.“

Frau Michu hob schmerzlich die Augen zum Himmel empor. Eine schöne, blauäugige Blondine, gebauet wie

die Venus von Mile, nachdenklich und gesammelt, schien sie von einem düstern, herben Kummer verzehrt zu werden.

Der Anblick des Gatten konnte den Schrecken der beiden Frauen einigermaßen erklären. Die Gesetze der Physiognomie sind genau, nicht allein in ihrer Anwendung auf den Charakter, sondern auch in Bezug auf den Fatalismus der Existenz. Es giebt prophetische Physiognomien. Wenn es möglich wäre — und diese lebendige Statistik ist wichtig für die Societät — eine genaue Zeichnung von dem zu haben, die auf dem Blutgerüste umkamen, so würde Lavaters und Gall's Wissenschaft unwiderleglich beweisen, daß in dem Kopfe aller dieser Leute, selbst der Unschuldigen, sonderbare Zeichen gewesen. Ja, die Fatalität drückt ihren Stempel dem Gesichte derjenigen auf, die irgend eines gewaltsamen Todes sterben sollen. Dieses, dem Beobachter sichtbare Zeichen trug auch das ausdrucksvolle Gesicht des Mannes mit dem Karabiner.

Michu hatte rothes Haar und ein von Blut strotzendes, ramassirtes Gesicht, wie ein Kalmuck. Seine gelblichen hellen Augen zeigten, wie die der Tiger, eine innere Tiefe, worin sich der Blick derer, die ihn beobachteten, verlor, ohne Bewegung noch Ausdruck darin anzutreffen. Stier, kalt und fest, jagten seine Augen zuletzt Schrecken ein.

Kurz, dick, kraus, lebhaft, rasch, gewandt und behende, wie ein Affe, aber ruhig von Charakter, erhöhete dieser beständige Gegensatz der Unbeweglichkeit der Augen mit der Lebendigkeit des Körpers, den unheimlichen Ausdruck jener noch mehr. Die bei diesem Manne rasche That diente einem einzigen Gedanken, gleichwie bei den Thieren das Leben dem Instincte dient. Seit 1793 hatte er seinen Fuchsbart fä-

cherähnlich stehen lassen. Wenn er auch während der Schreckensperiode nicht Präsident eines Jakobinerklubbs gewesen wäre, so würde ihm schon diese Eigenthümlichkeit des Gesichtes allein ein furchtbares Ansehen gegeben haben. Dieses sokratische Gesicht krönte eine sehr schöne, aber so stark vorspringende Stirn, daß sie über dasselbe wegzuhängen schien. Die freistehenden Ohren hatten eine solche Beweglichkeit, wie die der wilden Thiere, die stets auf der Wache sind. Der, vermöge einer bei den Landleuten sehr gewöhnlichen Sitte, halbgeöffnete Mund, zeigte starke, weiße Zähne, wie Mandeln, aber schlecht stehend. Ein dicker, glänzender Backenbart rahmte dieses veilchenblaue Gesicht ein. Die vorn kurz abgeschnittenen, an den Seiten und hinten langen Haare, hoben durch ihre Röthe alles, was diese Physiognomie Sonderbares und Fatales hatte, vollkommen hervor. Der kurze und dicke Hals schien das Hackemesser des Gesetzes zu verlangen. In diesem Momente erleuchtete die Sonne, welche schräg auf diese drei Köpfe fiel, die der Hund betrachtete, diese Gruppe.

Diese Scene fiel auf einem prächtigen Theater vor. Dieses Rundtheil liegt am Ende des Parks von Gondreville, eins der reichsten Landgüter Frankreichs und ohne Widerrede das schönste im Departement der Aube: prächtige Ulmenalleen, ein Schloß, nach Mansard's Zeichnung erbauet, ein funfzehnhundert Morgen haltender, mit Mauern umgebener Park, neun große Ackerhöfe, ein Wald, Mühlen, Wiesen. Es liegt in der Nähe von Arcis.

Dieses gleichsam königliche Landgut gehörte vor der Revolution der Familie Simeuse *). Das große Vermögen der Simeuses, Edelleute, die dem Hause Burgund befreundet

waren, gehet zu der Zeit zurück, da die Guisen die Valois bedroheten. Ludwig XIV. erinnerte sich der Anhänglichkeit der Simeuses an das aufrührerische Haus Lothringen, und wies sie ab. Der damalige Marquis von Simeuse, ein alter Bourguignon und Guisard, ein alter Liguist und Frondeur *), erbte etwas von den vier großen Zänkereien des Adels mit dem Königthume und zog nach Cinq-Cygne. Dieser von Ludwig XIV. abgewiesene Hofmann hatte die Wittwe des Grafen von Cinq-Cygne geheirathet. Cinq-Cygne war der jüngere Zweig des berühmten Hauses Chargeboeuf, eines der berühmtesten Häuser der alten Grafschaft Champagne, der eben so berühmt und reicher wurde, wie der ältere Zweig. Der Marquis, einer der reichsten Männer jener Zeit, erbauete, anstatt sich am Hofe zu ruiniren, Gondreville, bildete die Domainen desselben und legte Ländereien dabei, bloß in der Absicht, sich ein gutes Jagdrevier zu schaffen. In Troyes erbauete er ebenfalls, nicht weit vom Hôtel Cinq-Cygne, das Hôtel Simeuse. Diese beiden alten Häuser, so wie das bischöfliche, waren in Troyes lange Zeit die einzigen steinernen Häuser. Er verkaufte Simeuse an den Herzog von Lothringen. Sein Sohn verschwendete die Ersparnisse und noch etwas von diesem großen Vermögen unter der Regierung Ludwigs XV.; ward aber Escadronchef, Viceadmiral, und machte die Thorheiten seiner Jugend durch glänzende Dienste wieder gut. Der Marquis von Simeuse, Sohn dieses Seemannes, war in Troyes auf dem Blutge-

*) Ximeuse ist ein Lehen in Lothringen. Man sprach Simeuse und schrieb es auch zuletzt, wie man's aussprach.

*) Namen vier berüchtigter politischer Parteien im ehemaligen königlichen Frankreich.

rüste gestorben und hatte zwei Zwillingssöhne hinterlassen, die sich in diesem Momente im Auslande befanden, und dem Schicksale des Hauses Condé folgten.

Dieses Rundtheil hatte dem großen Marquis — so nannte die Familie den Simeuse, welcher Grandeville errichtete — zum Jagdrendezvous gedient; Michu bewohnte seit 1789 den im Innern des Parks belegenen Pavillon dieses Jagdreviers, der zu Ludwigs XIV. Zeiten erbauet und der Pavillon von Cinq-Cygne genannt wurde. Das Dorf Cinq-Cygne liegt am Ende des Waldes Nodesmes, zu dem die vierreihige Ulmenallee führt, wo Couraut, Michu's Jagdhund, Kundschafter witterte. Seit der Zeit des großen Marquis war dieser Pavillon gänzlich vernachlässigt worden. Der Viceadmiral hatte mehr das Meer und den Hof, als die Champagne besucht. Sein Sohn gab dem Michu diesen Pavillon zur Wohnung. Dieses edele Gebäude ist von Backsteinen erbauet und in den Winkeln, Thüren und Fenstern mit geschachtetem Steine verziert. Auf jeder Seite ist ein Gitterthor von schöner Schlosserarbeit, aber vom Rost zernagt. Jedes Gitter wird durch eine breite und tiefe Wolfsgrube geschützt, woraus kräftige Bäume emporschießen und deren Brustwehren mit eisernen Arabesken, die ihre unzähligen Spitzen den Uebelthätern zeigen, besetzt sind.

In dem Momente, da diese Geschichte beginnt, hatte sich Michu an eine dieser bemooseten Brustwehren gelehnt, auf der man sein Pulverhorn, seine Mütze, sein Schnupftuch, einen Schraubenzieher, Kugelpflaster, kurz das ganze Geräth zu seiner verdächtigen Operation sahe. Der Stuhl seiner Frau stand mit dem Rücken an der äußern Thür des Pavillons, über der man das reich sculptirte Wappen der Si-

meuses sahe, und die Mutter hatte ihren Stuhl vor Frau Michu gestellt, um ihre Füße auf einen der Stäbe setzen zu können.

Außerhalb wird der prächtige Halbmond durch mit Ulmen besetzte Abhänge gezeichnet, so wie der, welcher ihm im Parke entspricht, durch Beute ausländischer Bäume gebildet wird. Der Pavillon befindet sich also im Mittelpunkte des durch diese beiden Hufeisen gezeichneten Rundtheiles. Michu hatte aus dem Erdgeschosse einen Pferdestall, einen Rinderstall, einen Holzstall und eine Küche gemacht. Von dem alten Glanze zeugt allein nur noch eine mit weißem und blauem Marmor gepflasterte Antichambre, in die man von der Seite des Parks durch eine jener Glasthüren mit viereckigen Scheiben gelangt, wie man sie, ehe Ludwig Philipp das Hospital des Ruhmes Frankreichs *) daraus machte, noch in Versailles sahe. Im Innern wird dieser Pavillon durch eine alte wurmstichige Treppe, die gleichwohl voll Charaktere ist, getheilt. Sie führt in die erste Etage, wo sich fünf etwas niedrige Zimmer befinden. Darüber ist ein großer Boden. Auf diesem ehrwürdigen Gebäude stehet einer jener großen Giebel, mit vier Seiten, deren Spitzen mit einem bleiernen Bouquet geziert sind, und der mit vier jener ochsenaugenähnlichen Fenster durchbrochen ist, wie sie Mansard mit Recht liebte; denn in Frankreich sind die Uebersätze und platten italienischen Dächer ein Unsinn, gegen den das Klima protestirt. Michu bewahrte daselbst sein Viehfutter auf.

Der ganze Theil dieses Parks, welcher den Pavillon

---

*) Anspielung auf die von dem jetzigen Könige von Frankreich in Versailles angelegte Gemäldegallerie.

umgiebt, ist nach englischer Mode angelegt. Hundert Schritte davon bezeugte ein ehemaliger See, der nur noch ein wohlbefischter Teich war, sein Dasein eben sowohl durch einen leichten Nebel über den Bäumen, als durch das Quaken unzähliger Frösche, Kröten und anderer, beim Untergange der Sonne geschwätziger Amphibien. Das Alter der Dinge, das tiefe Schweigen der Gebüsche, die Fernsicht der Allee, in der Ferne der Wald, tausend kleine Gegenstände, das rostige Eisenwerk, die bemooseten Steinmassen, Alles poetisirt diesen Bau, der noch vorhanden ist.

„Ist der Kleine da?“ fragte Michu seine Frau.

„Er schwärmt um den Teich herum; er ist wie besessen auf Frösche und Insekten,“ sprach die Mutter.

Michu pfiff, daß man hätte erzittern mögen. Die Pünktlichkeit, mit welcher der Sohn herbeieilte, zeugte von dem Despotismus, den der Verwalter von Gondreville ausübte. Seit 1789, noch mehr aber seit 1793 war Michu der Herr dieses Landgutes. Der Schrecken, den er seiner Frau, seiner Schwiegermutter und einem kleinen Diener, Namens Gaucher, und seiner Magd Marianne einjagte, ward sieben Stunden in die Runde getheilt. Es ist vielleicht um so zweckmäßiger, den Grund hievon anzugeben, weil dadurch das moralische Bild Michu's vollendet wird.

Der alte Marquis von Simeuse hatte seine Güter im Jahre 1790 abgegeben; da ihm aber die Zeitbegebnisse zuvor kamen, so hatte er sein Gut Gondreville treuen Händen nicht übergeben können. Im Jahre 1792 der Correspondenz mit dem Herzoge von Braunschweig und dem Prinzen von Koburg angeklagt, ward der Marquis von Simeuse sammt seiner Frau eingekerkert und von dem Revolutionstribunale

zu Troyes, dessen Präsident Martha's Vater, Michu's Schwiegervater war, zum Tode verurtheilt. Dies schöne Gut ward nun als Nationaleigenthum verkauft. Zur Zeit der Hinrichtung des Marquis und der Marquise bemerkte man dabei, nicht ohne eine Art Abscheu, den Oberaufseher des Gutes Gondreville, der, da er Präsident des Jakobiner-klubbs von Arcis geworden, nach Troyes kam, um derselben beizuwohnen. Sohn eines bloßen Bauers und verwaiset, betrachteten die Exaltirten den Michu, der, von der Gräfin im Schlosse erzogen, mit Wohlthaten überhäuft worden war, und die Stelle eines Oberaufsehers bekommen hatte, als einen Brutus; aber Niemand in der Provinz sahe ihn nach diesem Zuge der Undankbarkeit. Der Käufer war ein Mann aus Arcis, Namens Marion, Enkel eines Intendanten des Hauses Simeuse. Dieser Mann, vor und nach der Revolution Advocat, fürchtete sich vor diesem Aufseher. Er machte ihn zu seinem Verwalter, gab ihm dreitausend Livres Gehalt und ließ ihn an dem Kaufe Theil nehmen.

Michu, der bereits für den Besitzer von zwölftausend Franks galt, heirathete, unter dem Schutze seines Rufes als Patriot, die Tochter eines Gerbers aus Troyes, Apostel der Revolution in der Stadt, wo er Präsident des Revolutions-tribunales war. Dieser Gerber, ein Mann von Rechtlichkeit und Ueberzeugung, der im Charakter dem Saint-Just glich, war späterhin bei der Verschwörung Babeufs betheiligt, und tödtete sich, um der Untersuchung zu entgehen. Martha war das schönste Mädchen in Troyes. Trotz ihrer rührenden Bescheidenheit war sie deßhalb von ihrem furchtbaren Vater gezwungen worden, die Göttin der Freiheit zu spielen.

Der Käufer kam in sieben Jahren nicht drei Male nach

Gondreville. Sein Großvater war Intendant der Simeuses gewesen, ganz Arcis glaubte daher damals, daß der Bürger Marion die Simeuses repräsentire. So lange die Schreckensherrschaft währte, sahe sich der Verwalter von Gondreville, ein echter Patriot, Schwiegersohn des Präsidenten des Revolutionstribunales zu Troyes, geschmeichelt von Malin, einem der Repräsentanten des Departements der Aube, als den Gegenstand einer Art Respectes. Als aber die Bergpartei besiegt worden und sein Schwiegervater sich getödtet hatte, ward Michu ein Sündenbock. Jedermann ließ es sich nun angelegen sein, ihm und seinem Schwiegervater Thaten zuzuschreiben, die ihm seines Theils völlig fremd waren. Der Verwalter sperrte und sträubte sich gegen die Ungerechtigkeit des großen Haufens, nahm eine feindliche Stellung an und seine Rede wurde kühn. Seit dem 18. Brumaire indeß beharrete er in jenem tiefen Schweigen, das die Philosophie der starken Leute ist: er kämpfte nicht mehr gegen die allgemeine Meinung, er begnügte sich damit, zu handeln. Dieses kluge Benehmen machte, daß man ihn für einen Duckmäuser hielt; denn er besaß ungefähr für hunderttausend Franks Grundstücke. Er verschwendete nichts und dieses Vermögen kam ihm rechtmäßig zu, sowohl von dem Nachlasse seines Schwiegervaters, wie von den sechstausend Franks, die ihm seine Stelle, theils an Gehalte, theils an Nutzungen einbrachte. Obgleich er bereits seit zwölf Jahren Verwalter war, obgleich ein Jeder seine Ersparnisse berechnen konnte, so erhoben sich doch, als er im Anfange des Consulates für funfzigtausend Franks ein Gut kaufte, Beschuldigungen gegen die ehemaligen Anhänger der Bergpartei. Die Einwohner legten ihm die Absicht unter, als

wolle er durch ein großes Vermögen die Achtung wieder gewinnen. Im Momente, da ihn ein Jeder vergaß, belebte ein, durch das Gewäsch der Landleute vergifteter dummer Streich den allgemeinen Glauben an die Wildheit seines Charakters von Neuem.

Als er eines Abends in Gesellschaft einiger Bauern, unter denen sich auch der Pächter von Cinq=Cygne befand, Troyes verließ, ließ er auf der Heerstraße ein Papier fallen. Der Pächter, welcher hinten ging, bückte sich, um dasselbe aufzunehmen. Michu drehete sich um, sahe das Papier in der Händen dieses Mannes, zog sogleich ein Pistol aus dem Gürtel, ladete es, und drohete dem Pächter, welcher lesen konnte, ihm das Gehirn zu zerschmettern, wenn er das Papier öffnete. Michu's Benehmen war so hastig, so heftig, der Ton seiner Stimme so erschrecklich, seine Augen funkelten so sehr, daß Jedermann vor Furcht erstarrete. Der Pächter von Cinq=Cygne war natürlich ein Feind Michu's. Fräulein von Cinq=Cygne, die Cousine der Simeuses, hatte als ganzes Vermögen nur noch ein Gut und wohnte auf ihrem Schlosse Cinq=Cygne. Sie lebte nur für ihre Vettern, die Zwillinge, mit denen sie in ihrer Jugend in Troyes und Gondrevilles gespielt hatte. Julius von Cinq=Cygne, ihr einziger Bruder, war vor den Simeuses ausgewandert und vor Mainz gestorben; kraft eines ziemlich seltenen Vorrechtes aber, wovon noch die Rede sein wird, starb der Name Cinq=Cygne aus Mangel an männlichen Nachkommen nie aus.

Dieser Vorfall zwischen Michu und dem Pächter von Cinq=Cygne machte einen furchtbaren Lärm im Arrondissement und schwärzte die mysteriösen Tinten wieder, welche

Michu verschleierten. Dieser Umstand war's aber nicht allein, der ihn furchtbar machte. Einige Monate nach diesem Auftritte kam der Bürger Marion mit dem Bürger Malin nach Gondreville. Es ging das Gerücht, Marion wolle das Gut an diesen Mann verkaufen, dem die politischen Ereignisse recht zum Nutzen gewesen waren, und den der erste Consul zur Belohnung für seine Dienste am 18. Brumaire vor Kurzem in den Staatsrath berufen hatte. Die Politiker in Arcis erriethen nun, daß Marion für Malin, anstatt für die Herren Simeuses den Namen hergegeben. Der allmächtige Staatsrath war die höchste Person in Arcis. Er hatte einen seiner politischen Freunde auf die Präfectur zu Troyes gebracht; er hatte den Sohn eines der Pächter in Gondreville, Namens Beauvisage, vom Soldatendienste frei gemacht; er leistete Jedermann einen Dienst. Dieser Handel durfte in einer Landschaft, wo Malin herrschte und noch herrschte, keinen Widerspruch finden. Die Morgenröthe des Kaiserreiches brach an. Diejenigen, welche heuer Geschichten der französischen Revolution lesen, werden nie erfahren, welche ungeheuern Zwischenräume der öffentliche Gedanke zwischen die einander so nahen Ereignisse jener Zeit setzte. Das allgemeine Bedürfniß nach Ruhe und Frieden, das ein Jeder nach heftigen Stürmen empfand, erzeugte ein völliges Vergessen der frühern wichtigen Ereignisse. Die Geschichte, beständig durch neue und dringende Interessen gereift, alterte schnell. Mit Ausnahme Michu's forschte also Niemand nach dem, was diesem Handel, den man ganz natürlich fand, vorhergegangen war. Marion, der Gondreville früher für sechsmalhunderttausend Franks in Assignaten erkauft, verkaufte es wieder für eine Million Thaler; wovon Malin

aber nur die Summe für Aufnahme des Kaufcontractes bezahlte; Grévin, sein Spießgesell, begünstigte natürlich diese Trödelei, und der Staatsrath belohnte ihn dadurch, daß er ihm die Stelle eines Notars in Arcis verschaffte.

Als diese Nachricht von dem Pächter Grouage's, eines Gutes zwischen dem Walde und dem Parke, links von der schönen Allee, nach dem Pavillon gebracht wurde, erbleichte Michu und entfernte sich; er wollte Marion auflauern, und begegnete ihm endlich in einer Allee des Parks.

„Der Herr verkauft Gondreville?“ — „Ja, Michu, ja; Sie werden einen mächtigen Mann zum Herrn bekommen. Der Staatsrath ist der Freund des ersten Consuls; er stehet mit allen Ministern in sehr genauer Verbindung; er wird Sie beschützen.“ — „Sie hoben also das Gut für ihn auf?“ — „Das gerade nicht,“ entgegnete Marion. „Ich wußte damals nicht, wo ich mein Geld unterbringen sollte, und verwendete es, zu meiner Sicherheit, auf den Ankauf von Nationalgütern; aber es paßt nicht für mich, daß ich das Gut behalte, wo mein Vater...“ — „Diener, Intendant war,“ sprach Michu heftig. „Aber Sie sollen es nicht an Malin verkaufen; ich will's haben und kann's Ihnen bezahlen, ich!“ — Du?“ — „Ja, ich, im Ernste und in gutem Golde: achtmalhunderttausend Franks...“ — „Achthunderttausend Franks! woher hast Du die?“ fragte Marion. — „Das gehet Sie nicht an,“ sagte Michu. Er wurde wieder sanfter und fügte leise hinzu: „mein Schwiegervater hat viele Beute gerettet.“ — „Du kommst zu spät, Michu, der Handel ist abgeschlossen.“ — „Sie werden ihn aufschieben, mein Herr!“ rief der Verwalter, faßte seines Herrn Hand, und drückte sie, wie in einem Schraubstocke. „Ich

werde gehaßt, ich will reich und mächtig sein, ich muß Gondreville haben. Wissen Sie es, es liegt mir nichts am Leben, und Sie müssen mir das Gut verkaufen, oder ich zerschmettere Ihnen das Gehirn!" — „Ich muß doch aber wenigstens so viel Zeit haben, den Kauf mit Malin rückgängig zu machen, und Malin ist nicht sehr willfährig." — „Ich bewillige Ihnen vierundzwanzig Stunden. Sagen Sie von dem Vorgefallenen ein Wort, so kümmert es mich eben so wenig, Ihnen den Kopf abzuschneiden, als wenn ich eine Rübe abschneide..."

Marion und Malin verließen das Schloß während der Nacht. Marion fürchtete sich, unterrichtete den Staatsrath von seiner Unterredung mit Michu und rieth ihm, ein wachsames Auge auf denselben zu haben. Marion konnte sich unmöglich der Verpflichtung entziehen, demjenigen das Gut zu übergeben, der es bezahlt, und Michu schien nicht der Mann, einen solchen Grund zu begreifen oder zuzulassen. Uebrigens mußte dieser dem Malin vom Marion geleistete Dienst der Ursprung seines politischen Glückes sein, und er war es auch wirklich. Malin verschaffte ihm im Jahre 1806 die Stelle des Präsidenten an einem kaiserlichen Gerichtshofe. Der Staatsrath rieth ihm, nach Paris zu ziehen, und ersuchte den Polizeiminister, den Michu unter Aufsicht zu stellen. Um ihn indeß nicht zum Aeußersten zu treiben und ihn vielleicht besser zu überwachen, behielt ihn Malin zum Verwalter, unter der Zuchtruthe des Notars von Arcis, Von diesem Momente an ward Michu immer verschlossener und nachdenklicher; er stand in dem Rufe eines Mannes, der eines schlechten Streiches fähig ist. Malin, Staatsrath, eine Würde, welche der erste Consul damals der Minister=

würde gleich machte, und einer der Redactoren des neuen Gesetzbuches, spielte in Paris, wo er eins der schönsten Hôtels in der Vorstadt Saint-Germain gekauft, eine große Rolle. Er war deßhalb nur einmal nach Gondreville gekommen und verließ sich übrigens in dem, was seinen Nutzen betraf, auf Grévin. Marion, Grévin und Malin bezeichneten ihn als einen äußerst gefährlichen Mann, ohne sich weiter zu erklären oder zu compromittiren. Von dem Minister der allgemeinen Polizei aufgefordert, über ihn zu wachen, vernichteten die Behörden diesen Glauben nicht. Man erstaunte in der Gegend zuletzt darüber, daß Michu seine Stelle behielt, hielt aber diese Vergünstigung für eine Wirkung des Schreckens, den er einjagte.

Wer sollte nun jetzt der Martha Michu tiefe Melancholie nicht begreifen? Zuvörderst war sie von ihrer Mutter sehr fromm erzogen. Beide hatten, als gute Katholiken, durch die Meinungen und das Benehmen des Gerbers gelitten. Martha erinnerte sich stets nur mit Erröthen daran, daß man sie im Costume der Freiheitsgöttin durch die Stadt Troyes geführt hatte. Ihr Vater hatte sie gezwungen, den Michu zu heirathen, dessen schlechter Ruf immer wuchs, und den sie zu sehr fürchtete, um ihn jemals richtig beurtheilen zu können. Gleichwohl fand sich Martha geliebt, und im Grunde ihres Herzens hatte sie für diesen erschrecklichen Mann die aufrichtigste Zuneigung; sie hatte ihn stets nur Gerechtes thun sehen; nur waren — wenigstens für sie — seine Worte roh; er errieth alle ihre Wünsche. In dem Glauben, seiner Frau unangenehm zu sein, blieb dieser arme Paria fast immer außer dem Hause. Martha und Michu,

einander mißtrauend, lebten in dem, was man heuer einen bewaffneten Frieden nennt.

Martha, die Niemandem trauete, fühlte lebhaft sowohl die Mißachtung, die sie seit sieben Jahren als Tochter eines Kopfabhackers traf, als auch die, welche auf ihrem Manne als einem Verräther lastete. Den Beauvisage, einen den Simeuses ergebenen Mann, Pächter des Gutes Bellache, das in der Ebene, rechts von der Allee lag, hatte sie, wenn er vor dem Pavillon vorbeiging, mehr als einmal sagen hören: „Dies ist das Haus des Judas!“

Die sonderbare Aehnlichkeit des Kopfes des Verwalters mit dem des dreizehnten Apostels, den er vervollständigen gewollt zu haben schien, hatte ihm in der Gegend diesen verhaßten Spitznamen wirklich zugezogen. Dieses Unglück und schwankende, beständige Besorgnisse für die Zukunft machten Martha also nachdenklich und gesammelt. Nichts betrübt mehr, wie eine unverdiente Herabwürdigung, von der man sich nicht wieder erheben kann. Ein Maler würde von dieser Familie Parias im Schooße einer der schönsten Gegenden der Champagne, wo die Landschaft gewöhnlich traurig ist, ein schönes Gemälde gemacht haben.

„Franz!“ rief der Verwalter, um das Herbeikommen seines Sohnes noch mehr zu beschleunigen.

Franz Michu, ein zehnjähriger Knabe, freuete sich über den Park, über den Wald, und lebte wie ein Herr; er verzehrte die Früchte, er jagte, er hatte weder Sorge noch Kummer; er war das einzige glückliche Wesen dieser, in der Gegend durch ihre Wohnung zwischen dem Parke und dem Walde, wie in moralischer Hinsicht durch die allgemeine Zurückstoßung isolirten Familie.

„Raffe mir dies Alles zusammen!“ sprach Michu zu seinem Sohne, indem er auf die Brustwehr zeigte, „und stecke es bei! Siehe mich an! Du liebst doch wohl Deinen Vater und Deine Mutter?“

Der Knabe stürzte auf seinen Vater zu, um ihn zu umarmen. Michu aber machte eine Bewegung, um den Karabiner abzusetzen und stieß ihn zurück.

„Gut! Du hast bisweilen von dem geschwatzt, was hier vorgehet,“ sprach er, seine beiden Katzenaugen auf ihn heftend. „Merke Dir dies: die geringste Kleinigkeit von dem, was hier vorgehet dem Gaucher, oder den Leuten von Grouage und Bellache, selbst Mariannen, die uns liebt, wiedersagen, heißt Deinen Vater tödten. Thust Du dies nicht wieder, so verzeihe ich Dir Deine gestrige Plauderhaftigkeit.“

Das Kind fing an zu weinen.

„Von jetzt an antworte auf jede Frage, die man an Dich thut, wie die Bauern: Ich weiß nicht! Es giebt Leute, die im Lande herumschnobern und die mir nicht anstehen. Fort! Habt Ihr beiden Andern es verstanden?“ sprach Michu zu den Frauen; „auch Ihr haltet den Mund!“ — „Was hast Du vor, lieber Freund?“

Michu, der mit Aufmerksamkeit einen Schuß Pulver maß und in den Lauf seines Karabiners schüttete, stellte das Gewehr gegen die Brustwehr, und sprach zu Martha: „Niemand weiß, daß ich diesen Karabiner habe, stelle Dich davor!“

Couraut stellte sich auf seine vier Pfoten und bellte fürchterlich.

„Schönes und kluges Thier!“ rief Michu; „ich bin überzeugt, daß es Spione sind.“ —

Man weiß, wenn man ausspionirt wird. Couraut und Michu schienen ein und dieselbe Seele zu haben; sie lebten mit einander, wie der Araber mit seinem Pferde in der Wüste. Der Verwalter kannte alle Modulationen der Stimme Courauts und die Ideen, welche sie ausdrückten, so wie der Hund den Gedanken seines Herrn in seinen Augen las, ihn in dem Ansehen seines Körpers ausgedrückt merkte.

„Was sagst Du dazu?“ sprach Michu leise, indem er seiner Frau zwei unheimliche Gestalten zeigte, die in einem Seitengange erschienen, und auf das Rundtheil zugingen. — „Was gehet in der Gegend vor? Es sind Pariser!“ sagte die Alte. — „Aha!“ sprach Michu. „Verbirg meinen Karabiner!“ flüsterte er seiner Frau zu; „sie kommen auf uns zu!“

2. Ein unterlassenes Verbrechen.

Die beiden Pariser, welche das Rundtheil durchschritten, halten Gestalten, die für einen Maler gewiß typisch gewesen wären. Der Eine derselben, der, welcher der Subalterne zu sein schien, hatte etwas tief herabfallende Stulpenstiefel, welche dünne Waden und seidene Strümpfe von zweifelhafter Sauberkeit sehen ließen. Die aprikosenfarbigen Beinkleider von streifigem Tuche, mit Metallknöpfen besetzt, waren etwas zu weit. Der Körper befand sich bequem darin, und die abgenutzten Falten zeigten durch ihre Lage einen Cabinettsmann an. Die offene, von einem einzigen Knopfe oben auf dem Bauche zusammengehaltene, mit erhabener Stickerei überladene Piquéweste gab dieser Person ein um so liederlicheres Ansehen, als seine schwarzen, in Korkzieherlocken gelegten Haare ihm die Stirn bedeckten und die Backen entlang hingen. Zwei stählerne Uhrketten baumelten

auf der Hose herum. Das Hemde war mit einer Tuchnadel, worin ein weiß und blauer Stein befindlich, verziert. Der zimmetfarbene Rock empfahl sich dem Caricaturisten durch einen langen Schwanz, der, von hinten gesehen, eine so vollkommene Aehnlichkeit mit dem Stockfische hatte, daß ihm der Name desselben beigelegt wurde. Die Mode der Röcke mit Stockfischschwänzen hat zehn Jahre lang, fast so lange wie das Kaiserreich gedauert. Das lockere Halstuch mit zahlreichen großen Falten, erlaubten dem Manne, sein Gesicht bis an die Nase darin zu vergraben. Sein finniges Gesicht, seine dicke, ziegelfarbene Nase, seine feurigen Backenknochen, sein zahnloser, aber drohender und leckerer Mund, seine mit großen goldenen Ringen geschmückten Ohren, seine niedrige Stirn, alle diese Details, welche grotesk scheinen, wurden durch zwei kleine, wie die der Schweine, durchbrochene Augen von unersättlicher Gier, spöttischer und gleichsam lustiger Grausamkeit furchtbar gemacht. Diese beiden spähenden, scharfsichtigen, eisblauen, erstarreten Augen konnte man für das Modell jener berüchtigten Augen, das furchtbare Emblem der Polizei halten. Er trug schwarzseidene Handschuhe und ein Stöckchen in der Hand. Es mußte eine officielle Person sein, denn er hatte in seiner Haltung, in der Manier Taback zu nehmen und in die Nase zu stecken, die bureaukratische Importanz des Angestellten, der zwar vorzeigbar emargirt, den aber Befehle auf Augenblicke zum unumschränkten Herrn machen.

Der Andere, dessen Anzug von demselben Geschmacke, aber elegant und sehr elegant getragen, in den geringsten Kleinigkeiten sorgfältig und geordnet war, der, wenn er ging, ein Paar Suwarowstiefel, die über enge Hosen gezogen wa-

ren, knirschen machte, hatte über seinem Rocke einen Spencer, eine aristokratische, von den Clichianern, von der vergoldeten Jugend, angenommene Mode, welche die Clichianer und die vergoldete Jugend überlebte — denn zu jener Zeit gab es Moden, welche länger dauerten, wie Parteien — ein Symptom der Anarchie, welches uns das Jahr 1830 schon gezeigt hat. Dieser vollkommene Zierbengel schien zwei und dreißig Jahre alt zu sein. Seine Manieren rochen nach der guten Gesellschaft, er trug Kleinodien von Werth. Sein Hemdkragen ging bis an die Ohren hinauf. Seine geckenhafte, fast patzige Miene zeugte von einer Art versteckter Ueberlegenheit. Sein bleifarbenes Gesicht schien nicht einen Blutstropfen zu haben, seine feine Plattnase hatte das sardonische Ansehen einer Todtenkopfsnase, und seine grünen Augen waren undurchdringlich, ihr Blick war eben so verschwiegen, wie es sein dünner, geschlossener Mund war.

Der Erstere schien im Vergleiche mit diesem jungen, hagern, trockenen Manne, der mit einem Rohre, dessen goldener Knopf in der Sonne funkelte, ein guter Kerl zu sein. Der Erstere konnte wohl selbst einen Kopf abhacken, aber der Andere war fähig, die Unschuld, die Schönheit, die Tugend, in die Netze der Verläumdung und der Intrigue zu verwickeln, sie zu ersäufen oder kaltblütig zu vergiften. Der röthliche Mann würde seine Opfer durch Possen getröstet, der Andere würde nicht einmal gelächelt haben. Der Erstere war achtundvierzig Jahre alt, er mußte das gute Essen und die Weiber lieben. Diese Art Menschen haben alle Leidenschaften, die sie zu Sklaven ihres Gewerbes machen. Der junge Mann aber war ohne Leidenschaften und ohne Laster. War er auch Spion, so gehörte er auch

zur Diplomatie und arbeitete für die reine Kunst. Er dachte, der Andere vollzog; er war die Idee, der Andere die Form.

„Wir müssen in Gondreville sein, meine gute Frau," sprach der junge Mann. — „Man sagt hier nicht, meine gute Frau," entgegnete Michu. „Wir hier sind noch so einfältig uns Bürgerin und Bürger zu nennen!" — „Aha!" sagte der junge Mann mit der natürlichsten Miene und ohne ärgerlich zu scheinen.

Die Spieler haben in der Welt oft, besonders im Ecartéspiele, gleichsam eine innerliche Niederlage erlitten, wenn sie, mitten in ihrem Spielerglücke einen Spieler sich ihnen gegenübersetzen sahen, dessen Manieren, Blick, Stimme, Weise die Karten zu mischen, ihnen Unglück verkündigten. Bei dem Anblicke des jungen Mannes empfand Michu eine unwillkürliche Abspannung; eine Todesahnung ergriff ihn, es kam ihm dunkel vor, als sähe er das Blutgerüst. Eine Stimme rief ihm zu, daß dieser Stutzer unheilbringend für ihn sein würde, obgleich sie noch nichts mit einander vor hatten. Deßhalb war seine Rede hart; er wollte grob sein und war es.

„Gehören Sie nicht zu den Leuten des Staatsrathes Malin?" fragte der zweite Pariser. — „Ich bin mein eigener Herr," entgegnete Michu. — „Nun, meine Damen," sprach der junge Mann mit der größten Höflichkeit, „sind wir in Gondreville? Wir werden daselbst von Malin erwartet." — „Da ist der Park," sagte Michu, nach dem offenen Gitter hinzeigend. — „Warum verbergen Sie denn diesen Karabiner, mein schönes Kind?" fragte der joviale Begleiter des jungen Mannes, der, indem er durch das Thor ging,

den Lauf des Gewehres erblickte. — „Du arbeitest immer, selbst auf dem Lande,“ sagte lächelnd der junge Mann.

Von einem Gedanken des Mißtrauens, der den Verwalter, trotz der Leidlosigkeit ihres Gesichts begriff, erfaßt, kehrten Beide um. Martha ließ sie, mitten unter Courauts Gebell, den Karabiner betrachten. Sie war überzeugt, daß Michu auf irgend einen bösen Streich sann und war über die Scharfsichtigkeit der Unbekannten fast erfreut. Michu warf auf seine Frau einen Blick, der sie schaudern machte. Er ergriff den Karabiner und schickte sich an, eine Kugel hineinzuladen, indem er sich auf die verhängnißvollen Folgen dieser Entdeckung und dieses Zusammentreffens gefaßt machte. Er schien sich nichts mehr aus dem Leben zu machen, und seine Frau begriff nun deutlich seinen traurigen Entschluß.

„Sie haben hier also Wölfe?“ fragte der junge Mann den Michu. — „Es giebt da immer Wölfe, wo es Schöpse giebt. Sie sind in Champagne, und hier ist ein Wald; aber wir haben auch Schwarzwildpret, großes und kleines Wild, wir haben von Allem etwas,“ sprach Michu mit spöttischer Miene.

Die beiden Fremden wechselten einen Blick mit einander.

„Ich wette, Corentin,“ sprach der Aeltere, „daß dieser Mann mein Michu ist.“ — „Haben wir nicht die Schweine mit einander gehütet?“ sagte der Verwalter. — „Nein, wir haben aber den Vorsitz bei den Jakobinern geführt, Sie zu Arcis, und ich anderswo,“ entgegnete der Unbekannte. „Du hast die Höflichkeit der Carmagnole beibehalten; aber sie ist nicht mehr Mode.“ — „Der Park scheint mir ziemlich groß zu sein, wir könnten uns darin verlieren; wenn Sie der Ver-

walter sind, so lassen Sie uns zum Schlosse führen," sagte der junge Mann mit peremptorischem Tone.

Michu pfiff seinem Sohne und fuhr fort, seine Kugel einzuladen. Der junge Mann betrachtete Martha mit gleichgültigem Auge, während sein Begleiter entzückt zu sein schien; Corentin bemerkte an ihr aber die Spuren einer Angst, die dem alten Lüstlinge, den der Karabiner eingeschüchtert hatte, entging. Diese beiden Naturen malten sich gänzlich in dieser kleinen, so großen Sache.

„Ich habe jenseits des Waldes zu thun," sprach der Verwalter, „und kann Ihnen diesen Dienst daher nicht selbst leisten; aber mein Sohn soll Sie zum Schlosse führen. Auf welchem Wege kommen Sie denn nach Gondreville? Sollten Sie über Cinq-Cygne gekommen sein?" — „Wir hatten, gleich Ihnen, Geschäfte im Walde," sprach der junge Mann, anscheinend ohne Ironie. — „Franz," rief Michu, „führe diese Herren auf den Fußsteigen zum Schlosse, damit sie Niemand siehet, Sie gehen nicht auf gebahnten Wegen! Komm erst hieher," setzte er hinzu, da er sahe, daß ihm die beiden Fremden den Rücken zugekehrt hatten und, leise mit einander redend, fortgingen.

Michu ergriff sein Kind, und umarmte es fast andächtig und mit einem Ausdrucke, welcher die Befürchtungen Martha's bestätigte. Es lief ihr kalt über den Rücken; sie sahe ihre Mutter mit trockenem Auge an, weinen konnte sie nicht mehr.

„Gehe!" sprach er.

Und er sahe ihm nach, bis daß er ihn völlig aus den Augen verloren hatte. Couraut bellte nach der Seite des Gutes Grouage hin.

„O! das ist Violette!“ rief Michu. „Dies ist schon das dritte Mal, daß er heute hier durchkommt! Was giebt's denn in der Luft? Genug, Couraut!“

Einige Augenblicke nachher hörte man den kleinen Trab eines Pferdes. Violette auf einem jener Klepper sitzend, deren sich die Pächter in der Umgegend von Paris bedienen, zeigte unter einem runden, breitrandigen Hute sein holzfarbenes, stark gerunzeltes Gesicht, das noch viel finsterer erschien. Seine grauen, boshaften, glänzenden Augen verhehlten das Verrätherische seines Charakters. Seine dürren, mit weiß linnenen, bis an die Kniee reichenden Stiefeletten bekleideten Beine hingen herab, ohne von Steichbügeln gestützt zu sein, und schienen von dem Gewichte dicker, eisenbeschlagener Schuhe gehalten zu werden. Ueber seiner blautuchenen Jacke trug er einen weiß und schwarz gestreiften Kittel. Seine grauen Haare fielen in Locken hinten am Kopfe nieder. Dieses Costume, das graue, kurzbeinige Pferd, die Weise, wie Voilette darauf saß, den Bauch vor, den Oberleib zurück, die dicke, geborstene, erdfarbene Hand, die einen schlechten, abgeschabten und ausgezackten Zügel hielt, Alles an ihm malte den geizigen, ehrgeizigen Bauer, der Land besitzen will und es um jeden Preis kauft. Sein Mund mit blauen Lippen, gespalten, wie wenn ein Wundarzt ihn mit einem Bistouri geöffnet, die unzähligen Runzeln seines Gesichts und seiner Stirn verhinderten das Spiel der Physiognomie, deren Umrisse allein sprachen; sie waren hart, stark gezeichnet und schienen, trotz der demüthigen, unterthänigen Miene, die sich fast alle Landleute geben und unter der sie ihre Regungen und Berechnungen verstecken, wie die Orientalen und Wilden die ihrigen unter einem unstörbaren Ernste

verhüllen, die Drohung auszudrücken. Von einem gemeinen, im Tagelohne arbeitenden Bauer durch ein System beständiger Schlechtigkeit Pächter des Gutes Grouage geworden, setzte er dieses System noch fort, als er in eine Lage gekommen war, die seine ersten Wünsche übertraf. Er wollte das Unglück des Nächsten und wünschte es ihm eifrigst. Konnte er dazu beitragen, so that er's mit Freuden. Violette war ohne Rückhalt neidisch; aber bei allen seinen Tücken blieb er, gleich den Prozeßführern in der Normandie, in den Grenzen der Legalität. Er glaubte, sein Glück hinge von dem Ruine Anderer ab, und Jeder, der über ihm war, war für ihn ein Feind, gegen den alle Mittel gut sein mußten. Dieser Charakter wird bei den Bauern sehr häufig angetroffen. Seine Hauptsache für den Augenblick war die Erlangung einer Verlängerung der Pachtung, die nur noch sechs Jahre währen sollte. Auf des Verwalters Vermögen eifersüchtig, überwachte er ihn in der Nähe. Die Leute der Gegend tadelten ihn wegen seiner Verbindung mit Michu; aber in der Hoffnung, seine Pachtung auf noch zwölf andere Jahre verlängert zu sehen, wartete der verschlagene Pächter eine Gelegenheit ab, der Regierung oder dem Malin, die dem Michu mißtraueten, einen Dienst zu leisten. Von dem Particulier in Gondreville, dem Feldhüter und einigen Wasenbindern unterstützt, setzte Violette den Polizeicommissaire von Arcis von Michu's geringsten Handlungen in Kenntniß. Dieser Beamte hatte Mariannen, Michu's Magd, für die Regierung zu gewinnen gesucht; aber Violette und seine Vertrauten erfuhren Alles von Gaucher, dem kleinen Diener, auf den Michu rechnete, und der ihn für Läppereien, für Westen, Schnallen, Baumwollenstrümpfe, Leckerbissen, verrieth. Dieser Knabe hatte

übrigens nichts Arges aus seinen Klatschereien. Violette schwärzte alle Handlungen Michu's; er machte sie durch die albernsten Suppositionen strafbar, und dies Alles ohne Vorwissen des Verwalters, der gleichwohl die unedele Rolle kannte, die der Pächter bei ihm spielte, und ein Vergnügen daran fand, ihn zu mystificiren.

„Sie haben also wohl dringende Geschäfte in Bellache, da Sie noch einmal kommen?“ sprach Michu. — „Noch einmal! das ist ein Wort des Vorwurfs, Herr Michu; Sie wollen doch den Sperlingen auf einer solchen Clarinette nichts vorpfeifen? Ich wußte nicht, daß Sie diesen Karabiner hatten...“

„Er ist auf einem meiner Felder, wo Karabiner wachsen, hervorgekommen,“ antwortete Michu. „Sehen Sie mal, wie ich sie säe.“

Der Verwalter legte an, zielte und schoß auf dreißig Schritte eine Natterwurz gerade durch.

„Haben Sie diese Banditenwaffe etwa, um Ihren Herrn damit zu schützen? Er hat sie Ihnen gewiß geschenkt.“ — „Er ist ausdrücklich von Paris gekommen, um sie mir zu bringen,“ antwortete Michu.“ — „Man spricht in der Gegend viel von seiner Reise. Einige sagen, er sei in Ungnade gefallen und ziehe sich von den Geschäften zurück; die Andern meinen, er will hier einmal auf den Grund sehen. Sonderbar ist's immer, daß er kommt, ohne zu rufen: Vorgesehen! Er macht's gerade wie der erste Consul! Wußten Sie, daß er kam?“ — „Ich stehe nicht so gut mit ihm, daß ich sein Vertrauter sein könnte.“ — „Haben Sie ihn denn noch nicht gesehen? Ich habe seine Ankunft erst erfahren, als ich von meiner Runde im Walde zurückkam,“ erwiederte Michu, und

ladete sein Gewehr von Neuem. — „Er hat Herrn Grévin aus Arcis holen lassen, sie wollen etwas tribuniren!“

Malin war Tribun gewesen.

„Wenn Sie auf der Seite von Cinq=Cygne reiten, so nehmen Sie mich mit; ich will dahin.“

Violette war zu furchtsam, als daß er einen Mann von Michu's Stärke hinter sich gelassen hätte. Er ritt eiligst von dannen. Der Judas nahm seinen Karabiner auf die Schulter und ging in die Allee.

„Auf wen mag er's denn gemünzt haben?“ sagte Martha zu ihrer Mutter.

„Seitdem er Malins Ankunft erfahren, ist er sehr finster geworden,“ entgegnete sie. — „Aber es wird feucht, wir wollen hineingehen.“

Als die beiden Frauen unter dem Mantel des Kamines saßen, hörten sie Couraut bellen.

„Da ist mein Mann!“ rief Martha.

Michu kam wirklich zur Treppe herauf; seine bekümmerte Frau ging zu ihm auf sein Zimmer.

„Siehe nach, ob Niemand da ist,“ sprach er zu Martha mit bewegter Stimme.

„Es ist Niemand da,“ entgegnete Martha. „Marianne ist mit der Kuh auf dem Felde, und Gaucher...“ — „Gaucher!“ sprach er. — „Ich weiß nicht, wo er ist.“ — „Ich traue diesem kleinen Schelme nicht; gehe auf den Boden, durchstöbere ihn. Suche Gaucher in den kleinsten Winkeln des Pavillons.“

Martha entfernte sich; als sie wieder kam, fand sie Michu betend auf den Knieen.

„Was hast Du denn vor?“ fragte sie erschrocken.

Der Verwalter faßte seine Frau um den Leib, zog sie an sich, küßte sie auf die Stirn und antwortete mit gerührter Stimme: „Sollten wir uns nicht wiedersehen, so wisse, mein armes Weib, daß ich Dich innig liebte. Befolge Punkt für Punkt die Anweisungen, die in einem, am Fuße des Lerchenbaumes dieses Gehölzes, vergrabenen Briefe enthalten sind,“ sprach er nach einer Pause, indem er ihr einen Baum bezeichnete. „Der Brief steckt in einer blechernen Kapsel. Hole ihn aber erst nach meinem Tode. Endlich glaube, was mir auch widerfahren mag, daß ich, trotz der Ungerechtigkeit der Menschen, mit meinem Arme der Gerechtigkeit Gottes gedient habe.“

Martha, welche nach und nach erbleichte, ward weiß wie Schnee, sie blickte ihren Mann mit starren, durch den Schrecken vergrößerten Augen an, sie wollte sprechen, aber ihre Kehle war trocken. Michu entwich wie ein Schatten, er hatte Couraut an eine Pfoste seines Bettes gebunden, und das treue Thier fing an zu heulen, wie es alle Hunde thun, die in Verzweiflung sind.

Michu's Zorn auf Marion hatte ernste Gründe, aber er war auf einen in seinen Augen viel strafbarern Mann übergegangen, auf Malin, dessen Geheimnisse sich den Augen des Verwalters enthüllt hatten, da er mehr, wie jeder Andere, im Stande war, das Benehmen des Staatsrathes zu würdigen. Michu's Schwiegervater hatte — um politisch zu reden — Malins, der durch Grévins Bemühungen vom Nationalconvente zum Repräsentanten der Aube ernannt worden, Vertrauen besessen. Es wird nicht unnütz sein, hier von den Umständen zu sprechen, welche die Simeuses und Cinq-Cygnes mit Malin zusammenführten, und welche auf dem

Schicksale der beiden Zwillinge und Martha's und Michu's lasteten.

Das Hôtel Cinq=Cygne lag dem Hôtel Simeuses in Troyes gegenüber. Als das von eben so weisen, wie klugen Händen entfesselte Volk das Hôtel Simeuse geplündert, den Marquis und die Marquise, die der Correspondenz mit den Feinden beschuldigt waren, entdeckt und der Nationalgarde, die sie ins Gefängniß führten, übergeben hatte, schrie der consequente Pöbel: „Nach Cinq=Cygne!"

Er wußte nicht, daß die Cinq=Cygnes an dem Verbrechen der Simeuses unschuldig waren. Der würdige und muthige Marquis von Simeuse hatte seine beiden achtzehnjährigen Söhne, welche ihr Muth in Gefahr stürzen konnte, um ihr Leben zu retten, einige Augenblicke vor dem Sturme, zu ihrer Tante, der Gräfin von Cinq=Cygne, geschickt. Zwei dem Hause Simeuse ergebene Diener hielten die jungen Leute eingeschlossen. Der Greis, der seinen Namen nicht wollte erlöschen sehen, hatte befohlen, seinen Söhnen, im Falle des höchsten Unglücks, Alles zu verhehlen. Laurenzia von Cinq=Cygne, damals zwölf Jahre alt, ward von beiden Brüdern gleich geliebt und liebte sie ebenfalls gleich. Gleich vielen Zwillingen, glichen die beiden Simeuses einander so sehr, daß ihnen ihre Mutter lange Zeit hindurch, um sich nicht zu täuschen, verschiedenfarbige Kleider gab. Der zuerst Gekommene, der ältere also, hieß Paul Maria, der andere Maria Paul. Laurenzia von Cinq=Cygne, der man das Geheimniß von der Sachlage anvertrauet, spielte ihre Rolle als Frauenzimmer recht gut; sie bat, sie beredete, sie bewachte ihre Vettern so lange, bis der Pöbel das Hôtel Cinq=Cygne umringte. Die beiden Brüder begriffen nun

die Gefahr in demselben Augenblicke und sagten sie einander durch denselben Blick. Ihr Entschluß ward sogleich gefaßt. Sie bewaffneten ihre beiden Diener und die der Gräfin von Cinq-Cygne, verrammelten die Thür, und stellten sich, nachdem sie die Persiennen geschlossen, mit fünf Dienern des Abbés von Hauteresse, eines Verwandten der Cinq-Cygnes, an die Fenster *).

Die Gräfin von Cinq-Cygne war auf die Kniee gefallen.

„Was machen Sie, liebe Mutter?“ fragte Laurenzia.

„Ich bete,“ sprach sie, „sowohl für Jene, als für Euch!“ Ein erhabenes Wort, das bei einer ähnlichen Gelegenheit auch die Mutter des Friedensfürsten in Spanien sagte.

In einem Augenblicke lagen elf Personen todt auf dem Platze unter den Verwundeten. Solche Begebnisse kühlen den Pöbel ab oder exaltiren ihn; er gehet hitziger an seine Arbeit oder läßt sie liegen. Diejenigen, welche am weitesten vorgedrungen waren, wichen erschrocken zurück, aber die ganze Masse, welche um zu rauben uud zu morden gekommen war, schrie bei dem Anblicke der Todten: „Mord und Todtschlag!“ Die klugen Leute entfernten sich, um den Volksrepräsentanten zu holen. Die beiden Brüder, die nun von den traurigen Begebnissen des Tages Nachricht bekommen, hatten das Conventsmitglied im Verdachte, daß er den Sturz ihres Hauses wünsche, und dieser Verdacht ward bald

*) Diese neun muthigen Kämpfer machten ein furchtbares Feuer auf die Masse. Jeder Schuß tödtete oder verwundete einen Stürmenden. Anstatt zu verzweifeln, ladete Laurenzia mit ungewöhnlicher Kaltblütigkeit die Gewehre, und brachte denen, die Mangel daran hatten, Pulver und Blei.

zur Ueberzeugung. Von Rache beseelt, stellten sie sich unter den Thorweg, und ladeten ihre Gewehre, um denselben in dem Momente, da er sich zeigen würde, zu erschießen. Die Gräfin hatte die Besinnung verloren; sie sahe ihr Haus niedergebrannt und ihre Tochter ermordet und tadelte ihre Verwandten wegen ihrer heldenmüthigen Vertheidigung, welche ganz Frankreich acht Tage lang beschäftigte. Auf Malin's Aufforderung öffnete Laurenzia die Thür. Als er sie erblickte, vertrauete der Repräsentant seinem gefürchteten Charakter, sowie der Schwäche dieses Kindes, und trat ein.

„Wie, mein Herr,“ entgegnete sie auf seine Frage um den Grund dieses Widerstandes, „Sie wollen Frankreich die Freiheit geben und schützen die Leute nicht in ihren Häusern? Man will unser Hôtel niederreißen, uns ermorden, und wir sollten nicht das Recht haben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben?“

Malin stand wie festgenagelt.

„Sie, der Enkel eines Maurers, den der große Marquis bei dem Baue dieses Schlosses gebrauchte,“ sprach Maria Paul zu ihm, „Sie haben, eine Verläumdung für Wahrheit nehmend, unsern Vater in's Gefängniß schleppen lassen?“ — „Er wird in Freiheit gesetzt werden,“ sprach Malin, der sich für verloren hielt, da er jeden der Jünglinge krampfhaft das Gewehr laden sahe. — „Sie verdanken diesem Versprechen das Leben. Ist es aber heute Abend nicht erfüllt, so werden wir Sie wieder zu finden wissen.“ — „Und entlassen Sie diesen heulenden Pöbel nicht sogleich, so ist der erste Schuß für Sie,“ fügte Laurenzia hinzu.

Das Conventsmitglied ging hinaus und redete das Volk an, indem er von den heiligen Rechten des Hauses und von

dem Habeas corpus des englischen Volkes sprach. Er sagte, das Gesetz und das Volk wären souverain, das Volk dürfe nur durch das Gesetz handeln, die Gewalt bliebe dem Gesetze. Das Gesetz der Noth machte ihn beredt, er zerstreuete die Versammlung, vergaß aber nie den Ausdruck der Verachtung der beiden Brüder und das: „Entfernen Sie sich!“ des Fräuleins von Cinq = Cygne. Als daher die Rede davon war, die Güter des Grafen von Cinq = Cygne, Laurenzia's Bruder, als Nationaleigenthum zu verkaufen, ward die Theilung sehr genau gemacht. Die Districtsagenten ließen Laurenzia nur das Schloß, die Gärten und das Gut Cinq-Cygne. Nach Malin's Instructionen fiel Laurenzia nur ihr Pflichttheil zu, da die Nation in die Stelle und Rechte des Emigrirten trat, der die Waffen gegen das Vaterland trug.

Am Abende dieses wüthenden Sturmes bat Laurenzia, die irgend eine Verrätherei und die Nachstellungen des Repräsentanten fürchtete, ihre beiden Vettern so dringend, abzureisen, daß sie sich zu Pferde setzten und die preußischen Vorposten erreichten. Im Momente, da die beiden Brüder den Wald von Gondreville erreichten, ward das Hôtel Cinq-Cygne umzingelt. Der Repräsentant kam selbst, und mit Gewalt, um die Erben des Hauses Simeuse zu verhaften. Er wagte es nicht, sich der an einem furchtbaren Nervenfieber darniederliegenden Gräfin von Cinq = Cygne und Laurenzia's, eines zwölfjährigen Kindes, zu bemächtigen. Die Dienerschaft, welche die Strenge der Republik fürchtete, war verschwunden. Am andern Morgen verbreitete sich die Nachricht von dem Widerstande der beiden Brüder und von ihrer Flucht nach Preußen, wie man sagte, in der Umgegend. Dreitausend Menschen versammelten sich vor dem Hôtel

Cinq=Cygne und zerstörten dasselbe mit unerklärlicher Geschwindigkeit. Frau von Cinq=Cygne wurde in das Hôtel Simeuse gebracht und starb daselbst an ihrem verschlimmerten Nervenfieber. Michu war nun erst nach diesen Begebnissen auf der politischen Bühne erschienen; denn der Marquis und die Marquise blieben ungefähr fünf Monate lang im Gefängnisse. Während dieser Zeit hatte der Repräsentant der Aube eine Mission. Als aber Marion Gondreville an Malin verkaufte, als die ganze Gegend die Volksgährung vergessen, da begriff Michu den Malin vollkommen, oder glaubte ihn wenigstens zu begreifen; denn Malin ist, wie Fouché, eine der Personen, welche so viel Seiten und so viel Tiefe unter jeder Seite haben, daß sie in dem Momente, da sie spielen, undurchdringlich sind, und erst lange Zeit nach dem Spiele begriffen werden können.

Bei den wichtigern Angelegenheiten seines Lebens verfehlte Malin nie, seinen treuen Freund Grévin, Notar in Arcis, dessen Urtheil über die Menschen und Dinge, selbst in der Ferne, klar, deutlich und bestimmt war, um Rath zu fragen. Diese Gewohnheit ist die Weisheit und macht die Stärke der untergeordneten Menschen aus. Im November 1803 waren nun die Conjuncturen für den Staatsrath so wichtig und ernst, daß ein Brief die beiden Freunde hätte compromittiren können. Malin, der Senator werden sollte, fürchtete, sich in Paris zu erklären; er verließ daher sein Hôtel und ging nach Gondreville, indem er dem ersten Consul einen der Gründe angab, welche seine Gegenwart dort nöthig machen sollten, und welcher ihm in den Augen Bonaparte's das Ansehen des Eifers gab, während er dabei, nicht den Vortheil des Staates, sondern nur den seinigen

vor Augen hatte. Während Michu, nach Art der Wilden, im Walde einen für seine Rache günstigen Moment erspähete, führte der Staatsmann, gewohnt, die Begebnisse zu seinem Nutzen auszupressen, seinen Freund nach einer kleinen Wiese des englischen Gartens, einem einsamen, zu einer geheimnißvollen Conferenz bequemen Orte. Die beiden Freunde, welche in der Mitte der Wiese stehen blieben und leise mit einander redeten, waren also zu weit entfernt, um verstanden zu werden, wenn sich etwa Jemand versteckte, um sie zu behorchen, und konnten, wenn Zudringliche kamen, schweigen.

„Warum sind wir nicht in einem Zimmer des Schlosses geblieben?“ sagte Grévin. — „Hast Du nicht die beiden Männer gesehen, welche mir der Minister schickt?“

Der Graf Lapparent leitete damals das Polizeiministerium. Obgleich Fouché bei der Verschwörung George's, Moreau's nnd Polignac's betheiligt und die Seele des Consularcabinettes gewesen, so war er damals doch bloß Staatsrath, wie Malin.

„Der junge Zierbengel, dessen Gesicht einer Limonadencarafine gleicht, der Weinessig auf den Lippen und Krätzer in den Augen hat, machte dem Aufstande in den westlichen Departements im Jahre 1799 binnen acht Tagen ein Ende. Der Andere ist ein Kind Lenoirs, der allein die großen Traditionen der Polizei hat. Ich hatte einen unbedeutenden Agenten verlangt, der eine officielle Person zur Stütze hätte, und nun schickt man mir diese Burschen!“... „Ach, Grévin, Fouché will mir gewiß in die Karte sehen. Deßwegen habe ich sie beim Essen auf dem Schlosse zurückgelassen. Sie mögen es untersuchen, sie werden darin weder Ludwig XVIII., noch das geringste Anzeichen finden.“ — „Aber welches Spiel

spielst Du denn?" fragte Grévin. — „O, lieber Freund, ein doppeltes und gefährliches; in Bezug auf Fouché aber ist's dreifach, und er hat vielleicht gewittert, daß ich die Geheimnisse des Hauses Bourbon kenne." — „Du?" — „Ja, ich," entgegnete Malin. — „Erinnerst Du Dich nicht mehr an Favras?"

Dieses Wort machte Eindruck auf den Staatsrath.

„Und seit wann denn?" fuhr Grévin nach einer Pause fort. — „Seit dem Consulate auf Lebenszeit." — „Aber keine Beweise?" — „Nicht so viel!" sagte Malin, indem er ein Schnippchen schlug.

Malin zeichnete kurz und deutlich die kritische Lage, in welche das durch das Lager von Boulogne hart bedrohete England von Bonaparte versetzt wurde, indem er dem Grévin die Frankreich und Europa unbekannte, von Pitt aber geargwöhnte hohe Wichtigkeit des Projectes der Landung in England, so wie die kritische Lage, in die England Bonaparte zu versetzen im Begriffe war, auseinandersetzte. Eine imposante Coalition, Preußen, Oesterreich und Rußland, mit englischem Golde bezahlt, sollte 700,000 Mann bewaffnen. Zu gleicher Zeit breitete eine furchtbare Verschwörung im Innern ihr Netz aus, und vereinigte die Mitglieder der ehemaligen Bergpartei, die Chouans, die Royalisten und die Prinzen mit einander.

„So lange Ludwig XVIII. drei Consuln sahe, glaubte er, die Anarchie dauere fort und er würde mit Hilfe irgend einer Bewegung seine Revanche für den 13. Vendémiaire und 18. Fructidor nehmen," sagte Malin; „das Consulat auf Lebenszeit hat aber Bonaparte's Absichten entlarvt, er wird bald Kaiser sein. Dieser ehemalige Unterlieutenant will eine

Dynastie schaffen. Dieses Mal will man ihm aber an's Leben, und der Schlag ist besser vorbereitet, wie der in der Straße Saint-Nicaise (Höllenmaschine). Pichegru, George, Moreau, der Herzog von Enghien, Polignac, Rivière haben die Hände mit im Spiele." – „Welch ein Amalgama!" rief Grévin. „Ganz Frankreich ist in dumpfer Gährung, man will einen allgemeinen Sturm unternehmen und gebraucht dazu, was man bekommen kann. Hundert entschlossene Mānnner sollen, von George angeführt, die Consulargarde und den Consul selbst Mann gegen Mann angreifen." – „Nun, so denuncire sie!"

„Seit zwei Monaten halten der Consul, sein Polizeiminister, der Präfect und Fouché einen Theil dieses ungeheuern Gespinnstes; aber sie kennen nicht die ganze Ausdehnung desselben, und in dem gegenwärtigen Augenblicke lassen sie fast alle Verschworenen frei, um das Ganze zu erfahren. In rechtlicher Hinsicht," sprach der Notar, „haben die Bourbons vielmehr Recht, eine Unternehmung gegen Bonaparte zu ersinnen, zu leiten und auszuführen, als Bonaparte hatte, am 18. Brumaire gegen die Republik, deren Kind er ist, zu conspiriren. Er ermordete seine Mutter, und diese wollen in ihr Haus zurückkehren. Ich sehe recht gut ein, daß die Prinzen, indem sie ihn die Liste der Emigranten schließen, die Ausstreichungen auf derselben vermehren, den katholischen Cultus wiederherstellen und seine contrarevolutionären Beschlüsse häufen sehen, die Erschwerung, wenn nicht die Unmöglichkeit ihrer Rückkehr begriffen haben. Bonaparte wird das einzige Hinderniß, und sie wollen dieses Hinderniß aus dem Wege räumen, nichts ist natürlicher. Die besiegten Verschwörer werden Räuber, die siegreichen, Helden sein; die

Perplexität scheint mir sehr natürlich zu sein.“ — „Es kommt darauf an,“ sprach Malin, „den Bourbons von Bonaparte den Kopf des Herzogs von Enghien vorwerfen zu lassen, wie der Nationalconvent den Königen Ludwigs XVI. Kopf vorgeworfen hat, oder das jetzige Idol des französischen Volkes und seinen künftigen Kaiser niederzumachen. Ich stehe in der Gewalt eines Ereignisses, eines glücklichen Pistolenschusses oder einer besser gerichteten Maschine, wie die in der Straße Saint-Nicaise. Man hat mir nicht Alles gesagt. Man hat mir vorgeschlagen, im entscheidenden Momente den Staatsrath zu versammeln und die gesetzliche Thätigkeit zu leiten.“ — „Warte!“ sprach der Notar. — „Unmöglich! Ich habe nur noch den gegenwärtigen Augenblick, um einen Entschluß zu fassen.“ — „Und warum?“ — „Die beiden Simeuse conspiriren, sie sind hier in der Gegend. Ich muß sie entweder gewähren, sich compromittiren und mich derselben entledigen lassen, oder sie insgeheim beschützen. Ich hatte Subalterne verlangt, und man schickt mir auserlesene Luchse, welche durch Troyes gekommen sind, um Gendarmerie zu ihrer Unterstützung aufzufordern.“ — „Gondreville ist das Hab ich und die Verschwörung das Hätt' ich,“ entgegnete der Notar. „Weder Fouché, noch Talleyrand, Deine beiden Spießgesellen, gehören dazu; spiele offenes Spiel mit ihnen. Wie! Alle, welche für Ludwigs XVI. Tod gestimmt, sind bei der Regierung angestellt, ganz Frankreich ist voll von Nationalgüterkäufern, und Du wolltest die zurückführen, die Gondreville von Dir zurückfordern werden? Sind die Bourbons nicht Pinsel, so müssen sie über Alles, was wir gethan, mit dem Schwamme wegwischen. Warne Bonaparte.“ — „Ein Mann meines Ranges denuncirt nicht,“

sprach Malin lebhaft. — „Deines Ranges?“ rief Grévin lächelnd. — „Man bietet mir die Staatssiegel an.“ — „Ich begreife Deine Verblendung, und mir kommt es zu, in dieser politischen Finsterniß hell zu sehen und die Ausgangsthür auszuwittern. Es ist aber unmöglich, die Begebnisse vorauszusehen, welche die Bourbons zurückführen können, wenn ein General Bonaparte achtzig Schiffe und 400,000 Soldaten hat. Das Schwerste in der erwartenden Politik ist, zu wissen, wann eine sich neigende Staatsgewalt sinken wird; aber, lieber Alter, Bonaparte's Gewalt ist im Steigen begriffen. Sollte Dich nicht Fouché haben sondiren lassen, um den Grund Deiner Gedanken zu erfahren, und sich Deiner zu entledigen?“ — „Nein, ich bin des Ambassadeurs gewiß. Uebrigens würde mir Fouché nicht zwei Paviane schicken, die ich zu gut kenne, als daß ich Verdacht schöpfen sollte.“ — „Ich fürchte mich vor ihnen,“ sagte Grévin. „Wenn Fouché Dir nicht mißtrauet, Dich nicht auf die Probe stellen will, warum hat er sie Dir denn geschickt? Fouché spielt einen solchen Streich nicht, ohne irgend einen Grund.“ — „Dies bestimmt meinen Entschluß!“ rief Malin; „ich werde, so lange diese beiden Simeuse da sind, nicht ruhig werden, und vielleicht will sie Fouché, der meine Lage kennt, nicht verfehlen, um durch sie bis zu den Condé's zu gelangen.“ — „Siehest Du, mein Alter, unter Bonaparte wird man den Besitzer von Gondreville nicht beunruhigen!“

Als Malin aufsahe, gewahrte er zwischen dem Gezweige einer großen, stark belaubten Linde den Lauf eines Gewehres.

„Ich hatte mich nicht geirret, ich hatte das Laden eines Gewehres gehört,“ sprach er zu Grévin, nachdem er sich

hinter einen dicken Baumstamm gestellt, wohin ihm der Notar, unruhig über die hastige Bewegung seines Freundes, folgte. — „Es ist Michu," sagte Grévin; „ich sehe seinen Fuchsbart." — „Wir wollen nicht thun, als fürchteten wir uns," sprach Malin, ging langsam weg und sprach in mehreren Malen: „Was will dieser Mann von den Käufern dieses Landgutes? Auf Dich hat er gewiß nicht gezielt. Wenn er uns gehört hat, so muß ich ihn mir vom Halse schaffen. Es wäre besser gewesen, wenn wir in's Freie gegangen wären. Wer, zum Henker! hätte daran gedacht, den Lüften zu mißtrauen?" — „Man lernt immer etwas," sprach der Notar; „aber er war sehr fern von uns und wir sprachen sehr leise mit einander." — „Ich werde dem Corentin ein Wörtchen davon sagen," sprach Malin.

Corentin war der jüngste der beiden Polizeiagenten.

3. Die Larve wird abgeworfen.

Einige Augenblicke nachher kam Michu mit bleichem, verzerrtem Gesichte nach Hause zurück.

„Was fehlte Dir?" fragte ihn seine erschrockene Frau. — „Nichts," entgegnete er, bei dem Anblicke Violette's, dessen Gegenwart für ihn ein Donnerschlag war.

Michu ergriff einen Stuhl, setzte sich ruhig an den Kamin, und warf einen Brief in das Feuer, den er aus einer jener blechenen Röhren zog, wie man sie den Soldaten zur Aufbewahrung ihrer Papiere giebt. Diese Handlung, welche Martha gestattete, frei aufzuathmen, wie eine Person, die einer schweren Bürde entledigt worden, intriguirte den Violette sehr. Der Verwalter stellte mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit seinen Karabiner auf den Mantel des Ka-

mines. Marianne und Martha's Mutter spannen bei dem Scheine einer Lampe.

„Geschwind, Franz, lege Dich hin! Willst Du Dich gleich zur Ruhe legen!“ Er faßte seinen Sohn roh um den Leib und trug ihn fort. Als sie auf der Treppe waren, sagte er ihm in's Ohr: „Gehe hinunter in den Keller, fülle zwei Flaschen mit Wein von Mâcon und gieße von dem Cognac, der auf dem Flaschenbrette stehet, den dritten Theil hinzu; dann fülle noch eine Flasche halb mit weißem Weine, halb mit Branntwein. Mache Deine Sache recht gut, und stelle die drei Flaschen auf das leere Faß am Eingange des Kellers. Wenn ich das Fenster öffne, so entferne Dich aus dem Keller, sattele mein Pferd, besteig es, und reite weg, um mich am Poteau-des-Gueux zu erwarten.“ — „Der kleine Schelm will nie zu Bette,“ sprach der Verwalter, als er zurückkam; „er will's machen, wie große Leute, Alles sehen, Alles hören, Alles wissen. Sie verderben mir meine Leute, Vater Violette.“ — „Mein Gott! mein Gott! wer hat Ihnen die Zunge gelöset? Sie haben ja nie so viel gesprochen!“ rief Violette. — „Glauben Sie, ich lasse mich ausspioniren, ohne es zu bemerken? Sie haben nicht den rechten Weg eingeschlagen, Vater Violette. Wenn Sie, anstatt denen zu dienen, die mir etwas anhaben wollen, auf meiner Seite wären, so würde ich mehr für Sie thun, als Ihnen die Pacht erneuern...“ — „Wie, noch mehr?“ sprach der Bauer, die Augen weit aufsperrend. — „Ich würde Ihnen mein Gütchen um einen billigen Preis verkaufen.“ — „Es giebt niemals einen wohlfeilen Preis, wenn man bezahlen muß,“ sprach Violette altklug. — „Ich will diese Gegend verlassen und will Ihnen mein Gut Mousseau nebst Gebäu-

den, Getreidevorräthen und Vieh für funfzigtausend Franks ablassen." — „Wahrhaftig?" — „Das stehet Ihnen an?" — „Nun, wir wollen sehen!" — „Besprechen wir die Sache ... Aber ich verlange Handgeld." — „Ich habe nichts." — „Ein Wort." — „Nun!" — „Sagen Sie mir, wer Sie hieher geschickt hat?" — „Ich kehre von da zurück, wohin ich vorhin gegangen, und wollte Ihnen nur einen guten Abend wünschen." — „Ohne Pferd zurückgekommen? Für welchen Pinsel hältst Du mich? Du lügst, Du sollst mein Gut nicht haben." — „Nun, Herr Grévin schickt mich, wie! er sagte zu mir: Violette, wir bedürfen Michu's; gehe und hole ihn. Ist er nicht da, so warte auf ihn... Ich begriff, daß ich heute Abend hier bleiben müßte. — Waren die Packan von Paris schon im Schlosse?" — „Das weiß ich nicht; es war Gesellschaft im Salon." — „Du sollst mein Gut haben, wir wollen die Bedingungen machen! Frau, hole den Vertragswein. Nimm vom besten, Roussillon, Exmarquis... Wir sind keine Kinder... Du wirst zwei Bouteillen davon und eine Bouteille weißen auf dem leeren Fasse am Eingange des Kellers finden."

„Das gehet schon!" sprach Violette, der sich nie benebelte. „Trinken wir!" — „Sie haben da, wo das Bette stehet, in Ihrer Kammer unter dem Fußboden funfzigtausend Franks liegen; diese geben Sie mir vierzehn Tage nach Aufnahme des Kaufcontractes bei Grévin..." Violette starrete Michu an und ward bleich.

„Aha, Du kommst hieher, um einen vollkommenen Jakobiner, der die Ehre gehabt, dem Klubb in Arcis zu präsidiren, auszuspioniren, und glaubst nicht, daß ich Dich fassen werde? Ich habe Augen, ich habe frisch begypste Quader ge-

sehen und geschlossen, daß Du sie nicht aufgenommen, um Getreide darunter zu säen! — Trinken wir."

Der bestürzte Violette trank ein großes Glas Wein aus, ohne auf die Qualität desselben zu achten; der Schrecken fuhr ihm wie ein glühendes Eisen durch den Leib; er hätte viel darum gegeben, wenn er gleich zu Hause gewesen wäre.

Die drei Frauen lächelten.

„Schmeckt er?" fragte Michu, das Glas wieder füllend. — „Nun ja." — „Thue, als wenn Du zu Hause wärest, alter Schelm!"

Nach einer halben Stunde lebhafter Discussion über die Zeit der Uebergabe des Gutes, über die tausenderlei Kleinigkeiten, welche die Bauern bei Abschluß eines Kaufes bevorworten, mitten unter Betheurungen, Verneinungen, der Nichtwahr? Wohlwahr! Auf mein ehrlich Wort! Wie ich's sage! Ich will mir den Hals abschneiden lassen, wenn... Dies Glas Wein soll mir zu Gift werden, wenn das, was ich sage, nicht die klare Wahrheit ist!... sank Violette nicht etwa benebelt, sondern auf den Tod trunken, mit dem Kopfe auf den Tisch.

Sobald Michu gesehen, daß ihm die Augen trübe geworden, hatte er das Fenster geöffnet.

„Wo ist der Schelm, der Gaucher?" fragte er seine Frau. — „Er ist zu Bette gegangen." — „Du, Marianne," sagte der Verwalter zu seiner treuen Magd, „gehe hinauf, lege Dich quer vor seine Kammerthür und bewache ihn. Sie, liebe Mutter, bleiben unten, bewachen Sie mir diesen Spion da, sein sie auf der Lauer, und öffnen Sie nur auf Franzens Stimme. Es gilt hier Leben und Tod!" fügte er mit dumpfer Stimme hinzu: „Ein Jeder, der unter meinem

Dache ist, behauptet, daß ich mein Haus diese Nacht nicht verlassen habe, oder er hat das Aergste zu befürchten. Geschwind, liebe Frau, ziehe Deine Schuhe an, setze die Haube auf, vorwärts! ich begleite Dich, keine Frage!“

Seit drei Viertelstunden hatte dieser Mann in der Miene und den Geberden etwas Despotisches, Unwiderstehliches, geschöpft aus der gemeinsamen Quelle, aus welcher sowohl die großen Feldherren auf dem Schlachfelde, wo sie die Massen entflammen, wie die großen Redner, wenn sie die Versammlungen hinreißen, und, wir müssen es sagen, auch die großen Verbrecher bei ihren kühnen Streichen, ihre ungewöhnliche Gewalt schöpfen. Es scheint alsdann, daß sie dem Kopfe entdunstet, daß die Rede einen unbesieglichen Einfluß in sich trägt und die Geberde den Willen eines Menschen dem andern einspritzt. Die drei Frauen wußten, daß ihnen eine furchtbare Krisis bevorstand. Ohne davon benachrichtigt zu sein, ahneten sie dieselbe an der Raschheit der Handlungen dieses Mannes, dessen Gesicht funkelte, dessen Stirn sprechend war, dessen Augen wie Sterne glänzten. Sie hatten an seinen Haarwurzeln Schweiß gesehen. Mehr als einmal hatte seine Stimme vor Ungeduld und Wuth gezittert. Seine Frau gehorchte daher geduldig. Bis an den Hals bewaffnet, das Gewehr auf der Schulter, sprang Michu, von seiner Frau gefolgt, in die Allee. Sie erreichten den Kreuzweg, wo sich Franz im Gebüsche verborgen hatte.

„Der Kleine hat Verstand,“ sprach Michu.

Dies war sein erstes Wort. Bis dahin waren er und seine Frau gelaufen, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

„Kehre zum Pavillon zurück, verbirg Dich im dickbe-

laubtesten Baume, beobachte das Feld, den Park. Wir schlafen Alle, wir öffnen Niemandem. Deine Großmutter wacht und rührt sich nur, wenn sie Dich sprechen hört! Merke Dir meine geringsten Worte. Es gilt das Leben Deiner Eltern. Die Justiz darf nie erfahren, daß wir nicht zu Hause geschlafen haben."

Nachdem er diese Worte seinem Sohne, der wie ein Aal im Schlamme, durch das Holz schlüpfte, in's Ohr gesagt hatte, sprach Michu zu seiner Frau: „Zu Pferde! und bitte Gott, daß er uns beistehe! Halte Dich fest! das Thier könnte vielleicht davon bersten!"

Kaum waren diese Worte gesagt, so gab er seinem Pferde zwei Fußstöße, drückte es mit seinen gewaltigen Knieen und es flog dahin wie ein Wettrenner: das Thier schien seinen Herrn zu begreifen. In einer Viertelstunde war der Wald durchritten. Ohne von dem kürzesten Wege abgewichen zu sein, befand sich Michu auf einem Punkte des Waldsaumes, wo die Zinnen des Schlosses Cinq-Cygne vom Mondscheine beleuchtet erschienen. Michu band sein Pferd an einen Baum und erstieg behende einen Gipfel, von welchem man das Thal von Cinq-Cygne übersehen konnte.

Das Schloß, welches Martha und Michu einen Augenblick betrachteten, macht eine reizende Wirkung in der Landschaft. Obgleich es sich weder durch Größe, noch Bauart auszeichnet, entbehrt es doch eines gewissen archäologischen Verdienstes nicht. Dieses alte Gebäude aus dem funfzehnten Jahrhunderte, auf einer Anhöhe liegend, von tiefen, breiten, noch mit Wasser gefüllten Gräben umgeben, ist aus Kiesel und Mörtel erbauet, aber die Mauern sind sieben Fuß breit, und seine Einfachheit erinnert ganz besonders an das

rohe, kriegerische Leben des Lehenthums. Dieses wahrhaft naive Schloß bestehet aus zwei großen, röthlichen Thürmen, die durch ein langes Hauptgebäude getrennt sind, das steinerne, aber echte Fenster hat, deren Kreuze grob sculptirt sind. Die Treppe ist außerhalb, in der Mitte, und in einem achteckigen Thurme, der eine kleine Thür mit einem Kreuzbogen hat, angebracht; über dem, unter Ludwig XIV. modernisirten Erdgeschosse, so wie über der ersten Etage, sind ungeheure Dächer, welche Fenster mit sculptirten Consolen haben. Vor dem Schlosse befindet sich ein großes Rasenstück, dessen Bäume kurz vorher abgehauen worden waren. An jeder Seite der Eingangsbrücke sind kleine Wohnungen für die Gärtner. Rechts und links von dem durch einen gepflasterten Weg in zwei Theile getheilten Rasenplatze dehnen sich die Pferdeställe, die Viehställe, die Scheuern, der Holzstall, der Hühnerstall, das Backhaus und die Gesindewohnungen aus, die wahrscheinlich in den Ueberresten zweier ähnlicher Flügel, wie sie das jetzige Schloß hat, angelegt sind. Ehemals muß dieses Castell viereckig und an den vier Ecken befestigt gewesen sein. Die beiden großen Thürme, deren pfefferbüchsenförmige Dächer nicht abgetragen waren, so wie das Thürmchen des mittleren Thurmes, gaben dem Ganzen ein dorfähnliches Ansehen. Die gleichfalls alte Kirche zeigte, einige Schritte davon entfernt, ihren spitzigen Glockenthurm, der recht gut zu den Massen des Castelles paßte. Alle Gipfel und Kegel, welche das Licht umflimmerte, strahlten im Mondscheine. Michu betrachtete diese Edelmannswohnung so, daß die Frau auf ganz andere Gedanken kam; sein Gesicht war ruhiger geworden und zeigte einen Ausdruck von Hoffnung und eine Art Stolz. Seine Augen umfaßten den

Horizont mit einem gewissen Mißtrauen. Er horchte in das Feld hinein. Es wahr acht Uhr. Der Mond warf sein Licht auf den Rand des Waldes, und der Hügel war besonders hell beleuchtet. Kein verdächtiges Geräusch störte den Frieden dieses vom Walde von Nodesme umgebenen, schönen Thales. Die erschöpfte Martha zitterte; sie erwartete nach einem solchen Ritte irgend eine Entwickelung. Wozu sollte er dienen? zu einer guten Handlung oder zu einem Verbrechen? In diesem Momente flüsterte ihr Michu zu:

„Du gehest zu Fräulein Cinq-Cygne und begehrst mit ihr zu reden. Sobald sie erscheint, bittest Du sie, mit Dir abseits zu gehen und wenn Euch Niemand hören kann, so sagst Du zu ihr: Gnädiges Fräulein! das Leben Ihrer beiden Vettern ist in Gefahr, und der, welcher Ihnen das Wie und Warum erklären wird, erwartet Sie. Zeigt sie Furcht oder Mißtrauen, so füge hinzu: Sie nehmen Theil an der Verschwörung gegen den ersten Consul. Nenne Dich nicht, man mißtrauet uns zu sehr.“

Martha Michu hob den Kopf zu ihrem Manne empor und sprach zu ihm: „Du dienst ihnen also?“ — „Nun, was weiter?“ sprach er, die Stirn runzelnd, weil er einen Vorwurf befürchtete. — „Du verstehest mich nicht,“ rief Martha, faßte Michu's breite Hand und sank vor ihm nieder. Sie küßte diese Hand, welche plötzlich mit Thränen bedeckt wurde.

„Eile; Du magst nachher weinen,“ sprach er, sie hastig und kräftig küssend.

Als dieser eiserne Mann die Schritte seiner Frau nicht mehr hörte, hatte er Thränen in den Augen. Er hatte, wegen der Meinungen ihres Vaters, der Martha gemißtrauet

und ihr die Geheimnisse seines Lebens verhehlt. Die Schönheit des einfachen Charakters seiner Frau war ihm plötzlich erschienen, sowie die Größe des seinigen seiner Frau eben deutlich geworden war. Martha ging von der tiefen Erniedrigung, welche die Herabsetzung eines Mannes, dessen Namen man trägt, verursacht, zu dem Entzücken über, das sein Ruhm erzeugt. Sie gelangte ohne Weiteres dazu, denn lag nicht darin etwas zum ohnmächtig werden? In der größten Unruhe war sie, wie sie ihm späterhin sagte, vom Pavillon an bis nach Cinq=Cygne, im Blute gegangen und hatte sich in einem Augenblicke in den Himmel unter die Engel versetzt gefühlt. Er, der sich nicht gewürdigt fühlte, der die melancholische, verdrießliche Haltung seiner Frau für einen Mangel an Zuneigung hielt, der sie, außer dem Hause lebend, sich selbst überließ und seine ganze Zärtlichkeit auf seinen Sohn übertrug, er hatte begriffen, was die Thränen dieser Frau bedeuteten. Sie verwünschte die Rolle, die zu spielen ihre Schönheit und der väterliche Wille sie gezwungen hatten. Mitten im Sturme hatte sie wie ein Blitz das Glück mit seiner schönsten Flamme umglänzt. Und es mußte ein Blitz sein! Jeder von ihnen dachte an zehn Jahre des Mißverständnisses und klagte sich desselben allein an.

Michu blieb unbeweglich stehen, den Ellenbogen auf seinen Karabiner und das Kinn in die Faust gestützt, in Nachdenken versunken. Ein solcher Augenblick macht alle Leiden der schmerzlichsten Vergangenheit vergessen.

Als Martha, bewegt von tausend ähnlichen Gedanken, wie die ihres Mannes, aber, — denn sie begriff, bis auf die Gestalten der beiden Pariser, Alles — das Herz wegen des Schicksals der beiden Simeuses beklommen, den Weg zum

Schlosse erreichte, erstaunte sie, hinter sich Menschentritte zu hören. Sie stieß einen Schrei aus, aber Michu's breite Hand verschloß ihr den Mund.

„Von der Anhöhe herab habe ich in der Ferne Bajonette glänzen sehen! Gehe durch eine Lücke in den Graben, die hinter den Pferdeställen ist, in's Schloß; die werden nicht hinter Dir herbellen; gehe dann in den Garten, und rufe Fräulein von Cinq-Cygne durch das Fenster, wenn Du die Thür zu ihrer Treppe nicht offen findest, laß ihr Pferd satteln und sage ihr, sie solle das Pferd durch den Schloßgraben führen, ich würde dort sein, nachdem ich den Plan der Pariser erforscht und die Mittel, ihnen zu entgehen, gesucht."

Diese Gefahr gab Martha Flügel.

4. Laurenzia von Cinq-Cygne.

Der echte, den Cinq-Cygnes und Chargeboeufs gemeinschaftliche Name ist Duineff. Cinq-Cygne wurde der Name des jüngern Zweiges der Chargeboeufs nach der Vertheidigung eines Castelles, welche in Abwesenheit ihres Vaters fünf, gleich ausgezeichnet weiße Töchter, von denen man ein solches Benehmen nicht erwartet hatte, geleistet. Einer der ersten Grafen von Champagne wollte durch diesen niedlichen Namen *) das Andenken an diese That so lange erhalten, als diese Familie leben würde. Von der Zeit dieser ausgezeichneten Waffenthat an waren die Töchter dieser Familie stolz, aber vielleicht nicht immer weiß. Die letzte, Laurenzia, war, gegen das salische Gesetz, Erbin des Namens, des Wappens und der Lehen. Der König von Frankreich hatte das

*) Cinq-Cygne — Fünf-Schwan.

Privilegium, nach dem in dieser Familie der Leib adelte und die Nachfolge bestimmte, genehmigt. Laurenzia war also Gräfin von Cinq-Cygne; ihr Mann mußte ihren Namen und ihr Wappen annehmen, worin man als Devise die herrliche Antwort las, welche die älteste der fünf Schwestern auf die Aufforderung, das Schloß zu übergeben, ertheilt: Wir wollen singend sterben! Dieser schönen Heroinen würdig, besaß Laurenzia eine Weiße, die eine Wette des Zufalles zu sein schien. Die kleinsten Filamente ihrer blauen Adern sahe man unter dem feinen, dichten Gewebe ihrer Haut. Ihr Haar, vom niedlichsten Blond, kleidete wundervoll zu ihren tiefblauen Augen. Alles an ihr gehörte dem kleinen Genre an. In ihrem schmächtigen Körper lebte, trotz ihrer dünnen Taille, trotz ihrem milchweißen Teint, eine Seele, gestählt, wie die eines Mannes vom schönsten Charakter, die aber Niemand, selbst kein Beobachter, bei dem Anblicke einer sanften Physiognomie und eines geschnürten Gesichtes, dessen Profil eine vague Aehnlichkeit mit einem Schafskopfe zeigte, geahnet haben würde. Diese zu große, obgleich edele, Sanftmuth schien bis zur Lammesdummheit zu gehen.

„Ich sehe aus wie ein Lamm, das träumt!" sprach sie bisweilen lächelnd.

Laurenzia, die wenig sprach, schien nicht träumerisch, sondern träge zu sein. Trat irgend ein wichtiger Umstand ein, so zeigte sich sogleich die verborgene Judith, und wurde erhaben. Die Gelegenheiten dazu hatten ihr unglücklicherweise nicht gefehlt.

Nach den erzählten Begebnissen sahe sich Laurenzia in ihrem dreizehnten Jahre verwaiset vor dem Platze, auf dem Abends vorher noch in Troyes eins der merkwürdigsten Ge-

bäude von der Architektur des sechzehnten Jahrhunderts, das Hôtel Cinq-Cygne, stand. Der Herr von Hauteresse, einer ihrer Verwandten, der ihr Vormund geworden, führte die Erbin sogleich nach Cinq-Cygne. Dieser wackere Provinzialedelmann, erschreckt durch den Tod seines Bruders, des Abbé's von Hauteresse, den in demselben Momente, da er sich als Bauer verkleidet retten wollte, eine Kugel getroffen, war nicht im Stande, die Interessen seines Mündels zu vertheidigen. Er hatte zwei Söhne bei der Armee der Prinzen und alle Tage glaubte er bei dem leisesten Geräusche, daß die Municipalbeamten von Arcis ihn zu verhaften kämen. Laurenzia, stolz, eine Belagerung ausgehalten zu haben und die Weiße ihrer Vorfahren zu besitzen, verachtete die Feigheit des unter dem Winde des Sturmes gebeugten Greises, und dachte nur daran, sich berühmt zu machen. Deßwegen hing sie kühn in ihrem ärmlichen Salon zu Cinq-Cygne das mit grünen Eichenzweigen umkränzte Bildniß der Charlotte Corday auf. Sie correspondirte durch einen Expressen mit den Zwillingen, trotz dem Gesetze, das sie zum Tode verurtheilt hätte. Der Bote, welcher ebenfalls das Leben wagte, nahm die Antworten mit. Sie lebte, seit der Katastrophe in Troyes, nur für den Triumph der königlichen Sache. Nachdem sie Herrn und Frau von Hauteresse richtig beurtheilt und bei ihnen eine rechtliche, aber kraftlose Natur erkannt, zog sie dieselben nicht in den Kreis ihrer Wirksamkeit. Laurenzia hatte zu viel Verstand und wahrhafte Nachsicht, um wegen ihres Charakters böse auf sie zu sein; sie war gut, freundlich, liebreich gegen sie, vertrauete ihnen aber nicht ein einziges ihrer Gesetze an. Nichts bildet die Seele so, wie eine dauernde Verstellung im Schooße einer

Familie. Bei ihrer Volljährigkeit ließ Laurenzia, nach wie vor, ihre Angelegenheiten von dem ehrlichen Hauteresse besorgen. Wenn nur ihr Lieblingspferdchen gut abgewartet, ihre Magd Katharina zu Frieden gestellt und ihr kleiner Diener Gotthard anständig gekleidet wurde, so bekümmerte sie sich um das Uebrige wenig. Sie richtete ihre Gedanken auf ein zu erhabenes Ziel, um sich zu Beschäftigungen herabzulassen, die ihr zu andern Zeiten mißfallen haben würden. Die Toilette war für sie nicht von großer Bedeutung, und übrigens waren ja auch ihre Vettern nicht da. Laurenzia hatte, um spatzieren zu reiten, ein flaschengrünes Amazonenkleid, ein Kleid von gewöhnlichem Zeuche mit einem Spencer, um zu Fuße zu gehen, und zu Hause einen seidenen Schlafrock. Gotthard, ihr kleiner Stallmeister, ein gewandter und muthiger Bursche von funfzehn Jahren, begleitete sie, denn sie war fast immer außer dem Hause und jagte im ganzen Gebiete von Gondreville, ohne daß die Pächter oder Michu es ihr verwehrten. Sie ritt außerordentlich gut, und ihre Geschicklichkeit auf der Jagd glich an's Wunderbare. In der ganzen Gegend nannte man sie zu jeder Zeit, selbst während der Revolution, Fräulein. Jeder, der den schönen Roman Rob = Roy gelesen, muß sich an einen der seltenen Frauencharaktere, an Diana Vernon, erinnern, bei dessen Auffassung Walter Scott von seiner gewöhnlichen Kälte abgewichen ist. Denkt man hieran, so begreift man vielleicht Laurenzia von Cinq = Cygne besser, besonders, wenn man zu den Eigenschaften der schottischen Jägerin noch die zurückgehaltene Exaltation der Charlotte Corday hinzufügt, jedoch die liebenswürdige Lebhaftigkeit, welchen Dianen so anziehend macht, wegläßt. Laurenzia hatte ihre Mutter sterben, den

Abbé von Hauteresse fallen, den Marquis und die Marquise von Simeuse auf dem Blutgerüste umkommen sehen; ihr einziger Bruder war an seinen Wunden gestorben, ihre beiden Vettern, welche in Condé's Armee dienten, konnten in jedem Augenblicke getödtet werden, endlich war das Vermögen der Simeuses und Cinq-Cygnes, ohne Nutzen für die Republik, von derselben verschlungen worden. Ihr, in anscheinende Narrheit ausgearteter Ernst ist daher begreiflich. Der Herr von Hauteresse zeigte sich übrigens als der rechtlichste, am besten verstandene Vormund. Unter seiner Verwaltung bekam Cinq-Cygne das Ansehen eines Gutes. Der gute Mann, der viel weniger einem Helden, als einem betriebsamen Grundeigenthümer glich, hatte von dem Parke und den Gärten, die ungefähr zweihundert Morgen hielten, Nutzen gezogen, so daß sie ihm die Nahrung für die Pferde und Leute und das Feuerholz lieferten. Vermöge der strengsten Sparsamkeit hatte die Gräfin bereits bei ihrer Volljährigkeit, in Folge der beständigen Anlegung der Einkünfte auf den Staat, ein ausreichendes Vermögen, denn in dem Momente, da diese Geschichte beginnt, besaß die Erbin zwanzigtausend Franks Renten auf den Staat, wovon jedoch noch viel rückständig war, und zwölftausend Franks von Cinq-Cygne, dessen Pachtungen mit großen Erhöhungen erneuert worden waren. Herr und Frau von Hauteresse hatten dreitausend Livres Leibrenten in den Tontinen Lafarge. Diese Trümmer ihres Vermögens erlaubten ihnen nicht, anderwärts, wie in Cinq-Cygne, zu leben. Das Erste, was Laurenzia that, war also, daß sie ihnen auf Lebenszeit den Pavillon, den sie daselbst bewohnten, zur Benutzung überließ. Die von Hauteresse, welche sowohl für ihr Mündel, wie für sich

selbst geizig geworden, und alle Jahre ihre tausend Thaler belegten, indem sie an ihre beiden Söhne dachten, speiseten die Erbin knapp ab, denn die ganze Ausgabe belief sich in Cinq-Cygne jährlich nicht über fünftausend Franks. Laurenzia aber, die sich zu keiner Berechnung herabließ und sich um das Einzelne nicht bekümmerte, fand Alles gut.

Der Vormund und seine Frau, durch den Einfluß dieses nicht zu gewahrenden Charakters, der sich in den geringsten Kleinigkeiten ausübte, unmerklich beherrscht, bewunderten zuletzt diejenige, welche sie als Kind gekannt — ein seltenes Gefühl. Aber Laurenzia hatte in ihren Manieren, in ihrer Kehlstimme, in ihrem gebietenden Blicke, jene, ich weiß nicht welche unerklärliche Macht, die stets imponirt, selbst wenn sie nicht sichtbar ist, und welche bei leeren Leuten der Tiefe gleicht. Dem großen Haufen ist die Tiefe unbegreiflich. Daher kommt vielleicht die Bewunderung des Volkes für Alles, was es nicht verstehet. Herr und Frau von Hauteresse, von des Fräuleins Schweigen ergriffen und von ihrer Wildheit impressionnirt, erwarteten stets etwas Großes. Laurenzia that mit Einsicht wohl und ließ sich nicht täuschen, was ihr, obgleich sie aristokratisch war, bei den Bauern einen großen Respect verschaffte. Ihr Geschlecht, ihr Name, die Originalität ihres Lebens, Alles hatte wahrscheinlich dazu beigetragen, ihr die wirkliche Autorität zu geben, welche sie die Bewohner von Cinq-Cygne ausüben ließen. Bisweilen verreisete sie in Gotthards Begleitung und nie fragten sie die von Hauteresse bei ihrer Rückkehr nach dem Grunde ihrer Abwesenheit.

Laurenzia hatte übrigens durchaus nichts Bizarres an sich. Das Mannweib verbarg sich unter der mädchenhaftesten

und dem Anscheine nach schwächsten Form. Ihr Herz war äußerst gefühlvoll, aber in ihrem Kopfe hatte sie eine stoische Entschlossenheit und Festigkeit. Ihre hellsehenden Augen verstanden das Weinen nicht. Sahe man ihre weiße, mit blauen Adern zart nüancirte Faust, so hätte Niemand glauben sollen, daß sie den abgehärtesten Reiter hätte herausfordern können. Ihre so weiche, so fluide Hand handhabte ein Pistol, ein Gewehr mit der Kraft eines geübten Jägers. Außer dem Hause trug sie stets, wie die Frauen, welche ausreiten wollen, einen kleinen, coquetten Kastorhut und den grünen Schleier herabgeschlagen. Deßhalb hatte denn auch weder ihr so zartes Gesicht, noch ihr weißer, in ein schwarzes Tuch eingehüllter Hals durch ihre Streifereien in freier Luft gelitten. Unter dem Directorium und im Anfange des Consulates hatte sich Laurenzia so benehmen können, ohne daß Jemand auf sie achtete; seitdem aber die Regierung sich regelte, versuchten die neuen Behörden, der Präfect der Aube, die Freunde Malins und Malin selbst, sie in Mißachtung zu bringen. Laurenzia, die im Jahre 1800 volljährig geworden, dachte nur an Bonaparte's Umsturz, da sein Ehrgeiz und sein Triumph bei ihr eine Wuth, aber eine kalte und berechnete, erregt hatte. Eine unbekannte, gewichtlose Feindin dieses ruhmbedeckten Mannes, faßte sie ihn aus der Tiefe ihres Thales und ihrer Wälder mit furchtbarer Festigkeit auf's Korn.

Laurenzia wollte sich aufmachen, um Bonaparte in den Umgebungen von Saint-Cloud oder Malmaison zu tödten, und diese Absicht würde, wenn sie dieselbe ausgeführt hätte, die Uebungen und Gewohnheiten ihres Lebens erklärt haben. Seit dem Bruche des Friedens zu Amiens aber, ward sie in

das Geheimniß der Verschwörung der Männer gezogen, welche den 18. Brumaire gegen den ersten Cosul selbst umzukehren versuchten, und das kühne Mädchen unterordnete nun seine Kraft und seinen Haß dem sehr ausgedehnten und sehr gut geleiteten Plane, welcher Bonaparte im Aeußern durch die große Coalition Rußlands, Oesterreichs und Preußens, die er bei Austerlitz besiegte, im Innern durch die Coalition der einander entgegengesetztesten, aber durch einen gemeinschaftlichen Haß vereinigten Männer, wovon die meisten, gleich Laurenzia, ohne vor dem Wort Mord zu erschrecken, auf einen directen Angriff auf das Staatsoberhaupt dachten, treffen sollte. Diese dem Ansehen nach so spillerne, für den aber, der sie recht kannte, so starke Jungfrau, war in diesem Momente die treue und sichere Führerin der Edelleute, die aus Deutschland kamen, um an diesem Unternehmen Theil zu nehmen. Fouché verließ sich auf diese Verschwörung jenseits des Rheines, um zu behaupten, der Herzog von Enghien kenne das Complot und solle im Falle des Gelingens herbeieilen. Die Anwesenheit dieses Prinzen auf dem Badischen Gebiete, nicht weit von Straßburg, bestätigte diese Vermuthungen. Die große Frage, ob der Prinz um das Complot wußte, ob er nach dessen Gelingen nach Frankreich kommen sollte, ist eins der Geheimnisse, über die, wie über mehrere andere, die Prinzen des Hauses Bourbon das tiefste Schweigen beobachtet haben. Nach dem Maße, wie die Geschichte dieser Zeit älter wird, werden die unparteiischen Geschichtschreiber wenigstens Unvorsichtigkeit darin finden, daß sich der Prinz in dem Momente der Grenze näherte, da eine ungeheure Verschwörung, welche gewiß die ganze königliche Familie kannte, ausbrechen sollte.

Die Gräfin von Cinq=Cygne war also in diesem Momente der Vereinigungspunkt zwischen der Grenze Deutschlands und den Royalisten in Paris. Die Klugheit, welche Malin dadurch zeigte, daß er sich mit Grévin im Freien unterredete, gebrauchte Laurenzia ebenfalls bei ihren geringsten Verhandlungen. Sie empfing die Emissaire und besprach sich mit ihnen entweder auf den verschiedenen Rainen im Walde von Nodesme, oder jenseits des Thales von Cinq=Cygne, nach der Seite von Lothringen hin. Sie machte oft zehn Stunden in einem Zuge mit Gotthard und kam nach Cinq=Cygne zurück, ohne daß man auf ihrem frischen Gesichte die geringste Spur der Ermattung oder Vorbeschäftigung bemerken konnte. Seit sechs Jahren hatte sie Gotthard zu ihrem Dienste herangebildet. Sie hatte anfänglich in den Augen dieses kleinen, neunjährigen Kuhhirten die naive Bewunderung bemerkt, welche Kinder für das Außerordentliche haben; sie machte ihn zu ihrem Reitknecht und lehrte ihn die Pferde mit derselben Sorgfalt und Aufmerksamkeit, wie die Engländer sie anwenden, abwarten. Dann war sie gut mit ihm, gütig mit Hoheit und Adel, sie knüpfte ihn an sich, weil sie sich mit ihm zu schaffen machte, ihn lesen und schreiben lehren ließ und selbst diesen freien, aber halb wilden Charakter bildete. Als sie die gleichsam hündische Treue, die sie gehegt und gepflegt hatte, erprobt, ward Gotthard in seinem vierzehnten Jahre ihr treuherziger Mitschuldiger. Der Bauerknabe, auf den Niemand Verdacht haben konnte, ging von Cinq=Cygne bis nach Nancy, und kam oft zurück, ohne daß Jemand wußte, daß er das Schloß verlassen. Alle Arten der List, welche die Spione anwenden, ein Briefchen zu verstecken, gebrauchte er auch. Gotthard

besaß zugleich die Verschlagenheit der Weiber, die Treuherzigkeit des Kindes und die fortdauernde Aufmerksamkeit des Verschwörers und verbarg seine bewundernswerthen Eigenschaften unter der Unwissenheit und Stumpfsinnigknit der Landleute. Der Bursche schien albern, schwach und ungeschickt; war er aber erst im Gange, so war er behende wie ein Fisch, er entschlüpfte wie ein Aal, er begriff, nach Art der Hunde, auf einen Blick, er witterte den Gedanken, er hatte ein ehrliches, dickes, rundes, rothes Gesicht, schläfrige, braune Augen, und Haare, abgeschnitten, wie die der Bauerknaben. Sein verspätetes Wachsthum ließ ihm den Anschein eines zehnjährigen Kindes.

Unter dem Schutze ihrer Cousine, die von Straßburg an bis nach Bar-sur-Aube über sie wachte, kamen die Hauteresse's und Simeuses in Begleitung mehrerer Emigranten durch das Elsaß, Lothringen und Champagne, während andere, nicht minder muthige Verschwörer durch die Brandungen der Normandie sich nach Frankreich wagten. Als Handwerker verkleidet, gingen die Hauteresses und Simeuses, von Leuten, welche Laurenzia seit einem Vierteljahre schon unter den, den Bourbons Ergebensten und am wenigsten Verdächtigen, in jedem Departement ausgewählt, immer näher geführt, von Walde zu Walde. Die Emigranten schliefen am Tage und gingen während der Nacht. Jeder von ihnen hatte zwei ergebene Soldaten bei sich, von denen der eine auf Kundschaft voraus, der andere hinten ging, um, im Falle des Unglücks den Rückzug zu decken. In Folge dieser militairischen Vorsichtsmaßregeln hatte diese kleine Schaar von zwölf Mann den Wald von Nodesme, der zum Sammelplatze gewählt war, ohne Unfall erreicht. Siebenund-

zwanzig andere Edelleute gingen durch die Schweiz und Burgund und wurden mit gleicher Vorsicht gegen Paris hin geleitet. Der Herr von Rivière rechnete auf fünfhundert Mann, darunter hundert junge Edelleute, die Officiere dieser heiligen Schaar.

Die Herren von Polignac und Rivière, deren Benehmen als Häuptlinge äußerst merkwürdig war, bewahrten den Mitschuldigen, die nicht entdeckt wurden, das undurchdringlichste Geheimniß. In Uebereinstimmung mit den während der Restauration gemachten Offenbarungen kann man also jetzt behaupten, daß Bonaparte die Größe der Gefahr, in der er damals schwebte, eben so wenig kannte wie die Engländer die Gefahr, in die sie das Lager von Boulogne setzte. Zu keiner Zeit aber ward die Polizei geistreicher und geschickter geleitet. Im Momente, da diese Geschichte beginnt, machte ein niederträchtiger Feigling, wie es deren immer giebt, wenn die Anzahl der Verschworenen nicht sehr gering ist, und diese selbst nicht gleich stark sind, als man ihm drohete, Aussagen, die für mehrere Verschworene glücklicherweise unzureichend, über den Gegenstand der Verschwörung aber doch ziemlich genaue Auskunft gaben. Die Polizei ließ also, wie Malin zu Grévin gesagt, den überwachten Verschworenen freies Spiel, um alle Fäden des Unternehmens zu fassen und den Verzweigungen desselben auf die Spur zu kommen. Zwei Monate darauf ward also durch George Cadoudal, einen entschlossenen Mann, der nur mit sich selbst zu Rathe ging und sich, um den ersten Consul zu tödten, mit fünfundzwanzig unbekannten Chouans in Paris befand, die Polizei gewissermaßen zum Handeln gezwungen.

Laurenzia vereinigte in ihrem Gedanken Haß und Liebe.

Bonaparte vernichten und die Bourbons zurückführen hieß Gondreville wieder bekommen und das Vermögen ihrer Vettern wieder herstellen. Zwei ähnliche Gefühle, von denen das eine die Gegenpartei des andern ist, genügen, besonders in einem Alter von dreiundzwanzig Jahren, um alle Fähigkeiten und Kräfte des Lebens zu entwickeln. Seit zwei Monaten erschien Laurenzia den Bewohnern von Cinq=Cygne deßhalb auch schöner, wie irgend vorher. Auf ihren Wangen waren die Rosen erblühet, die Hoffnung gab ihrer Stirn in gewissen Augenblicken Edelstolz; wenn man aber Abends die **Gazette de France** las, und die überraschenden Handlungen des ersten Consuls darin verkündigt wurden, so senkte sie die Augen, um nicht eine Drohung und gleichsam die Gewißheit von dem Sturze des Antagonisten der Bourbons darin lesen zu lassen. Keiner der Bewohner des Schlosses Cinq=Cygne vermuthete in diesem Augenblicke, daß die junge Gräfin in der vergangenen Nacht ihre Vettern wieder gesehen hatte. Die beiden Söhne des Herrn und der Frau von Hauteresse hatten die Nacht in dem eigenen Zimmer der Gräfin, mit ihren Eltern unter einem Dache zugebracht; denn Laurenzia hatte, um keinen Verdacht zu erregen, nachdem sie die beiden Hauteresses zur Ruhe gebracht, zwischen eins und zwei Uhr Morgens ihre beiden Vettern mitten in den Wald geführt, und sie in der verlassenen Hütte eines Holzwärters versteckt. Ueberzeugt, sie wieder zu sehen, zeigte ihr Gesicht nicht die geringste Freude; nichts verrieth an ihr die Regungen der Erwartung; sie verwischte die Spuren des Vergnügens des Wiedersehens; sie war leidlos. Die niedliche Katharina, die Tochter ihrer Amme, und Gotthard, die Beide um das Geheimniß wußten, richteten ihr Benehmen nach dem ihrer Her=

rin ein. Katharina war neunzehn Jahre alt. In diesem, wie in Gotthards Alter, ist ein junges Mädchen fanatisch und läßt sich den Hals abschneiden, ohne ein Wort zu sagen. Wenn Gotthard nur den Parfüm roch, womit die Gräfin ihr Haar und ihre Kleider durchduftete, so hätte er, ohne ein Wort zu sagen, die Qualen der Folter ertragen.

5. Häuslichkeit und royalistische Physiognomien unter dem Consulate.

In dem Momente, da Martha, von der drohenden Gefahr benachrichtigt, mit der Geschwindigkeit eines Schattens nach der von Michu bezeichneten Lücke hinschlüpfte, gewährte der Salon des Schlosses Cinq=Cygne den friedlichsten Anblick. Seine Bewohner waren so weit entfernt, den Sturm, der auf sie loszubrechen bereit war, zu ahnen, daß ihre Attitüde das Mitgefühl eines Jeden, der ihre Lage kannte, hätte erregen müssen.

In dem hohen, mit einem Trumeau, auf welchem über dem Spiegel Schäferinnen, welche Körbe trugen, tanzten, glänzte ein so helles Feuer, wie es nur in den in der Nähe von Wäldern belegenen Schlössern gemacht wird. Im Winkel dieses Kamines auf einem großen viereckigen Lehnstuhle, der von weißem, lackirtem Holze und mit grünem Sammet beschlagen war, lag die junge Gräfin gewissermaßen in der Attitüde, welche eine vollständige Ermattung herbeiführt.

Nachdem sie der Schaar der jungen Edelleute den Weg gebahnt, um sie sicher an den Ort zu führen, wo sie vor ihrem Gange nach Paris die letzte Rast halten sollten, war sie erst um sechs Uhr von den Grenzen von La Brie zurückgekommen, und hatte ihre Verwandten beim Schluss=

ihres Diners überrascht. Vom Hunger getrieben, hatte sie sich an den Tisch gesetzt, ohne weder ihr beschmutztes Reitkleid noch ihre Halbstiefel auszuziehen. Anstatt sich nach dem Diner zu entkleiden, hatte sie sich von allen ihren Strapazen ermüdet gefühlt und ihren schönen, blondgelockten Kopf auf die Rücklehne des großen Stuhles sinken lassen, ihre vorgestreckten Füße aber auf ein Tabouret gesetzt. Das Feuer trocknete den Schmutz auf ihrem Reitkleide und ihren Halbstiefeln. Ihre wildledernen Handschuhe, ihr kleiner Kastorhut, ihr grüner Schleier und ihre Reitpeitsche lagen auf der Console, auf die sie dieselben geworfen hatte. Bald blickte sie nach der alten Schlaguhr, die auf dem Gesimse des Kamines zwischen zwei Blumengefäßen stand, um zu sehen, ob der Stunde nach die vier Verschworenen bereits zur Ruhe gegangen wären; bald sahe sie auf den vor dem Kamine stehenden Bostontisch, an welchem Herr und Frau von Hauteresse, der Pfarrer von Cinq-Cygne und seine ~~Frau~~ saßen. Schwester

Wenn selbst diese Personen nicht in das Drama verflochten wären, in welchem sie unglücklicherweise figurirt haben, so würden ihre Köpfe doch immer noch das Verdienst haben, eine der neuen Seiten zu repräsentiren, welche die Aristokratie seit ihrer Niederlage von 1793 annahm, und in dieser Beziehung dürfte die Schilderung des Saales zu Cinq-Cygne den Geschmack der im Nachtkleide gesehenen Geschichte haben.

Der Edelmann, damals funfzig Jahre alt, groß, trocken, sanguinisch, von kräftiger Gesundheit, hätte des Muthes fähig scheinen können, wenn nicht seine großen blauen Augen von einer außerordentlichen Einfalt gezeugt hätten. In seinem, in ein spitziges Kinn auslaufenden Gesichte gab

es zwischen Nase und Mund einen, in Bezug auf die Gesetze des Zeichnens, übermäßigen Raum, der ihm ein Ansehen der Unterwürfigkeit gab, die mit seinem Charakter, zu welchem die geringsten Details seiner Physiognomie paßten, völlig übereinstimmte. Sein graues, durch seinen Hut, den er fast den ganzen Tag auf dem Kopfe behielt, gefilztes Haar, bildete eine Art birnförmiger Kappe. Seine durch das ländliche Leben und beständige Unruhe stark gerunzelte Stirn war flach und ausdruckslos. Das einzige Zeichen der Stärke fand sich in seinen buschigen Augenbrauen, welche noch schwarz waren, und in seinem lebhaften Teint, und dieses Zeichen log nicht, denn der Edelmann, obgleich sanft und einfach, hatte den monarchischen und katholischen Glauben. Nichts würde ihn zu einem Wechsel der Partei gebracht haben. Der ehrliche Mann würde sich haben verhaften lassen, er würde nicht auf die Municipalbeamten geschossen haben und ganz ruhig zum Blutgerüste gegangen sein.

Seine dreitausend Livres Leibrenten, seine einzige Hilfsquelle, hatten ihn am Auswandern verhindert. Er gehorchte also der Regierung in der That, ohne daß er aufhörte, die königliche Familie zu lieben und ihre Rückkehr zu wünschen; er hätte sich aber geweigert, sich durch die Theilnahme an einem Unternehmen zu Gunsten der Bourbons zu compromittiren. Er gehörte zu dem Theile der Royalisten, die sich ewig daran erinnert haben, geschlagen und bestohlen worden zu sein, die seitdem stumm, sparsam und grollsüchtig geblieben sind, ohne Energie, aber keiner Abschwörung und keines Opfers fähig, völlig bereit, das triumphirende Königthum zu begrüßen, Freunde der Religion und der Priester, aber entschlossen, alle Schläge des Schicksals zu ertragen.

Dies ist dann nicht mehr eine Meinung, sondern ein Eigensinn. Das Handeln ist das Wesen der Parteien.

Ohne Geist, aber loyal, geizig wie ein Bauer, und gleichwohl edel von Manieren, kühn in seinen Wünschen, aber verschwiegen in Worten und Thaten, von Allem Nutzen ziehend, und bereit, sich zum Maire von Cinq-Cygne ernennen zu lassen, repräsentirte Herr von Hauteresse ganz vortrefflich jene achtbaren Edelleute, denen Gott das Wort Milbe auf die Stirn geschrieben, welche über ihr Edelmannsthum und ihre Köpfe die Stürme der Revolution weggehen ließen, und die sich, reich an ihren verborgenen Ersparnissen und ihrer verschwiegenen Anhänglichkeit, unter der Restauration wieder aufrichteten.

Sein Costume, eine ausdrucksvolle Hülle dieses Körpers und dieses Charakters, schilderte den Mann und die Zeit. Herr von Hauteresse trug einen jener nußfarbenen Oberröcke mit kleinem Kragen, die der letzte Herzog von Orleans bei seiner Rückkehr aus England in Mode brachte und welche während der Revolution gleichsam eine Vermittelung zwischen den häßlichen Volksanzügen und den eleganten Oberröcken der Aristokratie waren. Seine Sammetweste mit geblümten Streifen erinnerte durch ihre Form an die des Robespierre und Saint-Juste. Er behielt die kurze Hose bei, aber die seinige war von grobem blauen Tuche und hatte angelaufene Stahlschnallen. Seine schwarzen, gewebten Strümpfe gaben Hirschbeine zu errathen, die große Schuhe und Stiefeletten von schwarzem Tuche trugen. Um den Hals trug er ein tausendfaltiges Mousselintuch, das vorn durch eine goldene Schnalle zusammengehalten wurde. Der gute Mann hatte bei der Annahme dieses zugleich bäurischen,

revolutionären und aristokratischen Anzuges an keinen politischen Eklekticismus gedacht, sondern hatte ganz unschuldig den Umständen gehorcht.

Seine Frau, vierzig Jahre alt und durch Aufregungen abgenutzt, hatte ein verlebtes Gesicht, das stets zu einem Portrait zu sitzen schien und ihre mit weiß atlassenen Verzierungen besetzte Spitzenhaube trug besonders dazu bei, ihr dieses feierliche Ansehen zu geben. Sie trug immer noch Puder, ein weißes Halstuch, ein Kleid mit platten Aermeln und sehr weitem Rocke von flohfarbener Seide, das traurige und letzte Costum der Königin Maria Antoinette. Sie hatte eine spitze Nase, ein spitziges Kinn, ein fast dreieckiges Gesicht, Augen, die geweint hatten; sie gab aber den Wangen einen Anflug von rother Schminke, wodurch ihre grauen Augen befeuert wurden; sie schnupfte Taback. Jedesmal war sie dabei so vorsichtig, wie eine Stutzerin und alle Details ihrer Prise machten eine kleine Ceremonie aus, die sich mit wenigen Worten erklären läßt: sie hatte hübsche Hände.

Seit zwei Jahren hatte der ehemalige Lehrer der beiden Simeuses, ein Freund des Abbé von Hauteresse, Namens Gouget, ein gelehrter Oratorier, aus Freundschaft zu den von Hauteresses und der jungen Gräfin die Pfarre zu Cinq-Cygne angenommen. Seine Schwester, Mademoiselle Gouget, siebenhundert Franks Renten reich, vereinigte dieselben mit dem schwachen Gehalte seiner Pfarre und führte die Wirthschaft ihres Bruder. Weder die Kirche, noch die Pfarrwohnung waren wegen ihres geringen Werthes verkauft worden. Der Abbé Gouget wohnte also einige Schritte vom Schlosse entfernt; denn die Mauer des Pfarrgartens und die des Parks war an einigen Stellen dieselbe. Der Abbé

Gouget und seine Schwester speiseten also wöchentlich zwei Male in Cinq-Cygne, wo sie alle Abende ihr Spiel mit den von Hauteresse machten. Laurenzia verstand kein Kartenspiel.

Der Abbé Gouget, ein Greis mit weißen Haaren und einem Gesichte, bleich, gleich dem einer alten Frau, mit einem liebenswürdigen Lächeln, einer sanften, einschmeichelnden Stimme begabt, hob die Fadheit seines ziemlich geschniegelten Gesichtes durch eine Stirn, welche von Verstand zeugte und durch sehr feine Augen. Von mittlerem Wuchse und wohlgebauet, trug er noch immer den schwarzen Rock nach französischem Schnitte, an Hose und Schuhen silberne Schnallen, schwarzseidene Strümpfe und eine schwarze Weste, auf welche sein Kragen herabfiel, was ihm ein vornehmes Ansehen gab, ohne jedoch seiner Würde etwas zu nehmen. Dieser Abbé, der bei der Restauration Bischof wurde, durch sein ehemaliges Schulamt an die Beurtheilung junger Leute gewöhnt, hatte Laurenzia's großen Charakter errathen; er würdigte sie ihrem ganzen Werthe nach und hatte ihr vom ersten Anfange an eine ehrerbietige Nachgiebigkeit bezeugt, welche dazu beitrug, sie in Cinq-Cygne unabhängig und die strenge alte Dame, so wie den guten Edelmann, denen sie, dem Gebrauche nach, gewiß hätte gehorchen müssen, ihr willfährig zu machen.

Seit einem halben Jahre beobachtete der Abbé Gouget Laurenzia mit dem den Priestern, den scharfsichtigsten Leuten, eigenen Genie, und ohne zu wissen, daß diese dreiundzwanzigjährige Jungfrau in dem Momente, da sie eine Schleife an ihrem Kleide aufmachte, an Bonaparte's Umsturz dachte, vermuthete er doch, daß sie mit einem großen Plane umging.

Mademoiselle Gouget war eine von den Jungfrauen, deren Bild mit wenigen Worten entworfen ist, die den am wenigsten Phantasiereichen gestatten, sie sich vorzustellen: sie gehörte zu der Gattung der großen Hopfenstangen. Sie wußte, daß sie häßlich war und lachte zuerst darüber, indem sie ihre langen Zähne zeigte, die gelb waren, wie ihr Teint und ihre Knochenhände. Sie war durchaus gut und fröhlich. Sie trug den famosen Casaquin der alten Zeit, einen sehr weiten Rock mit Taschen, die stets voll Schlüssel waren, eine Haube mit Bändern und einen Haarstreif. Sie war ganz zu rechter Zeit vierzig Jahre alt geworden, sie fand aber, wie sie sagte, daß sie sich schon seit zwanzig Jahren dafür ausgab. Sie verehrte den Adel und wußte ihre eigene Würde zu bewahren, indem sie den Adeligen die gebührende Hochachtung und Huldigung erwies. Diese Gesellschaft war für Frau von Hauteresse, die nicht, wie ihr Mann ländliche Geschäfte, und wie Laurenzia das Tonicum eines Hasses zur Ertragung der Last eines einsamen Lebens hatte, gerade zu gelegener Zeit nach Cinq-Cigne gekommen. Seit zwei Jahren hatte sich daselbst also Alles gewissermaßen verbessert. Die Wiederherstellung des katholischen Cultus erlaubte die Erfüllung der religiösen Pflichten, die im Landleben mehr Anklag finden, als anderwärts überall. Herr und Frau von Hauteresse, durch die conservatorischen Acte des ersten Consuls beruhigt, hatten mit ihren Söhnen correspondiren, Nachrichten von ihnen bekommen können, brauchten nicht mehr zu zittern und hatten sie bitten können, um ihre Ausstreichung aus der Emigrantenliste anzuhalten und nach Frankreich zurückzukehren. Der Staatsschatz hatte die Rückstände der Renten liquidirt und bezahlte regelmäßig

die halbjährigen Sätze. Die Hauteresse's besaßen nun fünftausend Franks Renten und der Greis freuete sich über seine Vorhersehungsgabe. Er hatte alle seine Ersparnisse, zwanzigtausend Franks, zu derselben Zeit, wie sein Mündel, nach dem achtzehnten Brumaire, an welchem bekanntlich die Fonds von zwölf auf achtzehn Franks stiegen, angelegt.

Cinq-Cigne war lange kahl, leer und verwüstet geblieben. Aus kluger Berechnung hatte der vorsichtige Vormund während der revolutionären Bewegungen die Ansicht desselben nicht verändern wollen; bei dem Friedensschlusse zu Amiens aber hatte er eine Reise nach Troyes gemacht und einige von Trödlern aufgekaufte Trümmer aus den beiden geplünderten Hôtels mit zurückgebracht. Schöne Vorhänge von weißem Damast mit grünen Blumen aus dem Hôtel Simeuse, schmückten die sechs Fenster des Salons, worin sich damals die geschilderten Personen befanden. Dieses große Zimmer war ganz mit in Felder getheiltem Täfelwerk bekleidet. Die Felder waren mit geperltem, an den Ecken mit Fratzenköpfen verziertem Simswerke eingerahmt und mit zweierlei Grau gemalt. Ueber den vier Thüren sahe man Malerei in Grisaille, wie sie unter Ludwig XV. Mode war. Der alte Mann hatte in Troyes vergoldete Consolen, ein mit grünem Sammet beschlagenes Meublement, einen Spieltisch von eingelegter Arbeit, einen krystallenen Lüstre und Alles, was zur Wiedereinrichtung des Schlosses dienen konnte, gefunden. Im Jahre 1792 war das ganze Mobiliar des Schlosses geraubt worden; die Plünderung der Stadt hatte im Thale ihr Gegenstück gefunden. Jedesmal, wenn der Greis nach Troyes reisete, brachte er einige Reliquien des alten Glanzes mit zurück — bald einen alten, schönen

Teppich, wie der, welcher auf dem Fußboden des Salons lag, bald eine Partie alten Porzellangeschirres aus Sachsen oder Sèvres. Seit einem halben Jahre hatte er es gewagt, das Silbergeschirr von Cinq=Cygne auszugraben, welches der Koch in einem kleinen, ihm zugehörigen Hause, das am Ende einer der langen Vorstädte Troye s lag, vergraben hatte.

Dieser treue Diener, Namens Durieu, und seine Frau waren immer dem Schicksale ihrer jungen Gebieterin gefolgt. Durieu war das Factotum im Schlosse, seine Frau die Haushälterin. Durieu hatte zur Hilfe in der Küche Katharinens Schwester, welcher er seine Kunst lehrte und die eine vortreffliche Köchin wurde.

Ein alter Gärtner, seine Frau, sein Sohn, der Tagelohn bekam, und ihre Tochter, die als Viehmagd diente, machten das ganze Personale des Schlosses aus. Seit einem halben Jahre hatte die Durieu für den Sohn des Gärtners und Gotthard heimlich eine Livree in den Farben der Cinq-Cygnes machen lassen. Obgleich von dem Edelmanne über tüchtig diese Unklugheit gescholten, hatte sie sich doch das Vergnügen verschafft, am Tage des heiligen Lorenz, Laurenzia's Namenstag, das Diner fast wie ehemals, servirt zu sehen.

Diese mühevolle und langsame Wiedereinrichtung des Schlosses machte dem Herrn und der Frau von Hauteresse, sowie den Durieu's, große Freude. Laurenzia nannte dies Kindereien, und lächelte darüber; aber der gute Alte dachte auch an das Solide. Er besserte die Gebäude aus, ließ die Mauern neu aufführen, pflanzte allenthalben, wo nur Aussicht zum Wachsen eines Baumes war, und ließ nicht einen Daumen breit unbenutzt. Die Bewohner des Thales sahen

ihn daher, im Punkte des Landbaues, für ein Orakel an. Er hatte hundert Morgen streitig gemachten, nicht verkauften, aber von der Gemeinde mit ihrem Eigenthume vermischten Landes wieder erworben, sie in künstliche Wiesen verwandelt, welche das Vieh des Schlosses nährten und sie mit Pappelbäumen eingefaßt, die seit sechs Jahren herrlich in die Höhe wuchsen. Er hatte die Absicht, noch einige Länderei wieder zu kaufen und alle Gebäude des Schlosses, durch Anlegung eines zweiten Ackergutes, das er selbst zu leiten gedachte, zu benutzen.

Das Leben auf dem Schlosse war also seit zwei Jahren fast glücklich geworden. Herr von Hauteresse stand mit Sonnenaufgange auf, und sahe nach den Arbeitern; denn er beschäftigte zu jeder Zeit Leute. Zum Frühstücke kam er zurück, bestieg dann einen Bauerngaul und machte seine Runde wie ein Wächter. Zum Diner kam er wieder nach Hause und beschloß sein Tagewerk mit dem Boston. Alle Bewohner des Schlosses hatten ihre bestimmten Geschäfte, das Leben war dort so geregelt wie in einem Kloster. Laurenzia allein störte durch ihre plötzlichen Reisen, durch ihre öftere Abwesenheit, durch das, was Frau von Hauteresse ihre Ausflüge nannte.

Gleichwohl gab es in Cinq-Cygne zwei Politiken, und Ursachen zum Zwiespalte. Zuvörderst waren Durieu und seine Frau eifersüchtig auf Gotthard und Katharina, welche von ihrer jungen Gebieterin, dem Idole des Hauses, weit vertraulicher behandelt wurden wie sie. Dann wollten die beiden Hauteresse's, unterstützt von Mademoiselle Gouget und dem Pfarrer, daß ihr Sohn und die beiden Simeuses zurückkehrten und an dem Glücke dieses friedlichen Lebens

Theil nähmen, anstatt kümmerlich im Auslande zu leben. Laurenzia brandmarkte diese verhaßte Trödelei und repräsentirte den reinen, streitenden, unversöhnlichen Royalismus. Die vier alten Leute, welche weder eine glückliche Existenz, noch diesen den wüthenden Fluthen des revolutionären Stromes abgekämpften Erdwinkel auf's Spiel setzen wollten, versuchten es, Laurenzia zu ihren wahrhaft weisen Lehren zu bekehren, indem sie ahneten, daß sie an dem Widerstande, den ihr Sohn und die Simeuses ihrer Rückkehr nach Frankreich entgegensetzten, viel Schuld habe. Die stolze Verachtung ihres Mündels erschreckte diese armen Leute, welche sich in ihren Befürchtungen des Aeußersten nicht täuschten.

Dieser Zwiespalt war zur Zeit der Explosion der Höllenmaschine in der Straße Saint-Nicaise — der erste gegen den Sieger von Marengo, nach seiner Weigerung, mit dem Hause Bourbon zu unterhandeln, gerichtete, royalistische Versuch — ausgebrochen. Die Hauteresse's sahen es für ein Glück an, daß Bonaparte dieser Gefahr entgangen war, indem sie glaubten, die Republikaner wären die Anstifter dieses Attentates gewesen. Laurenzia weinte vor Wuth über die Rettung des ersten Consuls. Ihre Verzweiflung siegte über ihre gewöhnliche Verstellung, sie beschuldigte Gott, er verrathe die Söhne des heiligen Ludwig!

„Mir,“ rief sie, „mir wär's gelungen. Hat man nicht,“ sprach sie zum Abbé, als sie das durch ihre Worte auf Aller Gesichte erzeugte tiefe Staunen bemerkte, — „hat man nicht das Recht, die Usurpation mit allen möglichen Mitteln anzugreifen?“ — „Liebes Kind,“ entgegnete der Abbé, „die Kirche ist von den Philosophen hart genug angegriffen und getadelt, weil sie ehemals behauptet hat, man könne gegen

die Usurpatoren die Waffen gebrauchen, deren sie sich selbst bedient hätten; jetzt aber verdankt die Kirche dem Herrn ersten Consul zu viel, als daß sie ihn nicht beschützen und gegen diese, übrigens von den Jesuiten herrührende Maxime sichern sollte."

Die Brüder vom Oratorium, zu denen der Abbé gehört hatte, waren die Feinde jenes berühmten Ordens.

„Also die Kirche verläßt uns!" antwortete sie mit düsterer Miene.

Von diesem Tage an verließ sie jedesmal, wenn die vier Alten davon sprachen, sich der Vorsehung zu unterwerfen, den Salon. Seit einiger Zeit hob der Pfarrer, viel klüger wie der Vormund, anstatt die Principien zu discutiren, die materiellen Vortheile der Consularregierung hervor, weniger um die Gräfin zu bekehren, als um in ihren Augen Ausdrücke zu überraschen, die ihn über ihre Projecte aufklären könnten. Die öftere Abwesenheit Gotthards, Laurenzia's häufige Ritte und ihre Präoccupation, die in den letztern Tagen auf der Oberfläche ihres Gesichtes sichtbar wurde, endlich eine Menge Kleinigkeiten konnten bei der Stille und Ruhe auf Cinq-Cygne Niemandem, besonders den unruhigen Augen der Hauteresse's, des Abbé's Gouget und der Durieu's nicht entgehen, und Alles hatte die Besorgnisse dieser unterworfenen Exroyalisten wieder aufgeweckt. Da aber kein Ereigniß vorfiel, und in der politischen Sphäre die tiefste Ruhe herrschte, so war seit einigen Tagen das Leben auf dem kleinen Schlosse wieder friedlich geworden. Ein Jeder hatte der Gräfin Ausflüge ihrer Leidenschaft für die Jagd zugeschrieben.

Man kann sich das tiefe Schweigen nicht denken, das

im Parke, in den Höfen, außerhalb, um neun Uhr im Schlosse Cinq=Cygne herrschte, wo in diesem Momente die Menschen und Dinge so harmonisch colorirt waren, wo der tiefste Frieden herrschte, wohin der Wohlstand und die Fülle zurückkehrten, wo der gute und weise Edelmann sein Mündel durch die Fortdauer der glücklichen Resultate zu seinem Systeme zu bekehren hoffte.

Die Bostonspieler — denn diese Royalisten fuhren fort dieses Spiel zu spielen, das durch ganz Frankreich die Ideen der Unabhängigkeit unter einer unbedeutenden Form verbreitete, zu Ehren der amerikanischen Insurgenten erfunden wurde und dessen sämmtliche Ausdrücke an den ruhmvollen, von Ludwig XVI. angefeuerten Kampf erinnern — diese Spieler beobachteten Laurenzia, welche bald von der Müdigkeit besiegt, mit einem Lächeln der Ironie auf den Lippen einschlief. Ihr letzter Gedanke hatte das friedliche Gemälde dieses Tisches umfaßt, wo einige Worte hingereicht haben würden, den höchsten Schrecken zu verbreiten, sobald die Hauteresse's dadurch erfahren hätten, daß ihre beiden Söhne die vergangene Nacht unter ihrem Dache geschlafen. Welche Jungfrau von drei und zwanzig Jahren wäre nicht, wie Laurenzia, stolz darauf gewesen, sich zum Schicksale zu machen, und würde nicht, gleich ihr, eine leichte Regung des Mitleids für die empfunden haben, welche sie so tief unter sich sahe?

„Sie schläft,“ sagte der Abbé. „Nie habe ich sie so ermüdet gesehen.“ — „Durieu hat mir gesagt, daß ihr Pferd wie verschlagen ist,“ entgegnete Frau von Hauteresse; „ihre Flinte hat sie nicht gebraucht, die Pfanne war blank, sie hat also nicht gejagt.“ — „Ach, das taugt nicht!“ ver-

setzte der Pfarrer. — „Pah!“ rief Mademoiselle Gouget, „als ich meine dreiundzwanzig Jahre alt war, und mich verdammt sahe, Jungfrau zu bleiben, da rannte ich herum, da mattete ich mich anders ab. Ich begreife recht gut, daß die Gräfin in der Gegend herumstreift, ohne an das Erlegen des Wildes zu denken. Schon seit zwölf Jahren hat sie ihre Vettern nicht gesehen, sie liebt dieselben, nun! an ihrer Stelle ginge ich, wenn ich jung und schön wäre, in einem Zuge nach Deutschland! Deßhalb ziehet das arme Herzchen vielleicht wohl etwas nach der Grenze hin.“ — „Sie sind leichtfertig, Mademoiselle Gouget,“ sprach lächelnd der Pfarrer. — „Aber,“ fuhr sie fort, „Sie sind unruhig über das Gehen und Kommen einer dreiundzwanzigjährigen Jungfrau, und erkläre es Ihnen.“ — „Ihre Vettern werden wiederkommen, sie wird sich reich sehen, und sich endlich beruhigen,“ sprach Hauteresse. — „Gott gebe es!“ rief die alte Dame und griff nach ihrer goldenen Tabacksdose, die seit Abschließung des Concordates wieder zum Vorscheine gekommen war. — „Es giebt Neues in der Gegend,“ sprach Hauteresse zum Pfarrer; „Malin ist seit gestern in Gondreville!“ — „Malin!“ rief Laurenzia, durch diesen Namen im Schlafe überrascht. — „Ja,“ entgegnete der Pfarrer; „er reiset diese Nacht wieder zurück, und man erschöpft sich in Vermuthungen über diese eilige Reise.“ — „Dieser Mann,“ sprach Laurenzia, „ist der böse Genius unsrer beiden Familien.“

Die junge Gräfin hatte von ihren Vettern und den Hauteresse's geträumt und sie bedrohet gesehen. Ihre schönen Augen wurden stier und glanzlos, als sie an die Gefahren dachte, denen sie in Paris ausgesetzt waren; sie stand hastig auf, und ging, ohne ein Wort zu sagen, auf ihr Zim-

mer. Sie bewohnte das Ehrenzimmer, im Thürmchen nach dem Walde hin. Neben diesem Zimmer war ein Cabinet und ein Betzimmer.

Als Laurenzia den Salon verlassen, schlugen die Hunde an und man hörte die Klingel an der Pforte ziehen. Durieu kam mit verstörtem Gesichte in den Salon und sprach: „Da ist der Maire! es ist etwas vorgefallen!“

Dieser Maire, ehemals Piqueur des Hauses Simeuses, kam bisweilen auf das Schloß, wo ihm die Hauteresse's aus Politik eine Ergebenheit bezeugten, auf die er den größten Werth legte. Dieser Mann, Namens Goulard, hatte eine reiche Kaufmannsfrau in Troyes geheirathet, deren Güter sich auf dem Grund und Boden der Gemeinde Cinq=Cygne befanden und die er durch alle Ländereien einer reichen Abtei, auf deren Ankauf er alle seine Ersparnisse verwendete, vergrößert hatte. Die große Abtei Val=des=Preux, eine Viertelstunde vom Schlosse entfernt, gewährte ihm eine fast eben so glänzende Wohnung, wie Gondreville. Er und seine Frau figurirten darin wie zwei Ratten in einer Kathedrale.

„Goulard, Du bist gefräßig gewesen!“ sprach lachend Mademoiselle Gouget, wenn sie ihn in Cinq=Cygne sahe.

Obgleich der Revolution eifrig ergeben und von der Gräfin kühl aufgenommen, fühlte sich der Maire dennoch durch die Bande der Ehrerbietung gegen die Cinq=Cigne's und Simeuse's gefesselt. Deßhalb drückte er über Alles, was im Schlosse vorging, die Augen zu. Die Augen zudrücken nannte er, das Bildniß Ludwigs XVI., Marie Antoinettens, der Kinder von Frankreich, des Grafen von Provence, des Grafen von Artois, des Cazalès, der Charlotte Corday, welche die Wände des Salons zierten, nicht sehen;

es nicht übrl nehmen, daß man in seiner Gegenwart den Sturz der Republik wünschte, über die fünf Directoren und alle damaligen Combinationen spottete.

Die Lage dieses Mannes, der, gleich vielen Emporkömmlingen, sobald einmal sein Glück gemacht war, wieder an die alten Familien glaubte und damit in Verbindung treten wollte, war von den beiden Personen, deren Gewerbe Michu so bald errieth, und die, ehe sie nach Gondreville kamen, das Land auskundschaftet hatten, benutzt worden.

6. Die Haussuchung.

Der Mann mit den schönen Traditionen der ehemaligen Polizei, und Corentin, der Phönix der Spione, hatten wirklich einen geheimen Auftrag. Malin täuschte sich nicht, wenn er diesen beiden Künstlern in tragischen Possen eine doppelte Rolle zuschrieb. Ehe wir sie daher bei ihrer Arbeit sehen, wollen wir vorher den Kopf zeigen, dessen Arme sie waren.

Als Bonaparte erster Consul wurde, leitete Fouché die allgemeine Polizei. Die Revolution hatte offen, und nicht ohne Grund, ein besonderes Polizeiministerium gebildet. Nach seiner Rückkehr von Marengo schuf Bonaparte aber die Polizeipräfectur, setzte Dubois hinein und berief Fouché in den Staatsrath, indem er ihm zum Nachfolger im Polizeiministerium das Conventsmitglied Cochon, der nachher Graf von Lapparent wurde, gab. Fouché, der das Polizeiministerium in einer Regierung von großen Absichten, von fester Politik für das Wichtigste hielt, sahe in dieser Veränderung eine Ungnade, oder doch wenigstens ein Mißtrauen.

Nachdem Napoleon bei Gelegenheit der Höllenmaschine und der Verschwörung, von der hier die Rede ist, die hohe

Ueberlegenheit dieses großen Staatsmannes erkannt, gab er ihm das Polizeiministerium zurück. Erschrocken über die Talente, welche Fouché während seiner Abwesenheit bei Gelegenheit der Unternehmung auf Walchern entwickelte, gab der Kaiser dieses Ministerium dem Herzoge von Rovigo (Savary) und machte den Herzog von Otrante (Fouché) zum Statthalter der illyrischen Provinzen.

Dieses tiefe Genie, welches Napoleon in Schrecken setzte, zeigte sich nicht plötzlich bei Fouché. Dieses ruflose Conventsmitglied, einer der außerordentlichsten und am unrichtigsten beurtheilten Männer jener Zeit, bildete sich in den Stürmen. Er erhob sich unter dem Directorium zu der Höhe, von welcher herab die tiefen Männer die Zukunft zu sehen wissen, indem sie die Vergangenheit beurtheilen; dann gab er, gleich gewissen mittelmäßigen, durch einen plötzlichen Schein erleuchteten Schauspielern, während der schnellen Revolution am achtzehnten Brumaire, Beweise von Gewandtheit.

Dieser Mann mit bleichem Gesichte, erzogen in den klösterlichen Verstellungen, der die Geheimnisse der Bergpartei, zu der er gehörte, kannte, hatte wie Cromwell, die Menschen, die Dinge, die Interessen der politischen Scene langsam und schweigend studirt; er durchschauete Bonaparte's Geheimnisse, und gab ihm nützliche Rathschläge und kostbare Nachweisungen. Zufrieden, seine Geschicklichkeit und Nützlichkeit bewiesen zu haben, hatte sich Fouché wohl gehütet, sich ganz zu entschleiern, er wollte an der Spitze der Geschäfte bleiben. Napoleons Ungewißheit in Betreff seiner gab ihm seine politische Freiheit wieder. Des Kaisers Undankbarkeit oder vielmehr Mißtrauen nach der Unternehmung gegen Walchern erklärt das ganze Benehmen dieses Mannes, das von dem

des Fürsten Talleyrand abgedruckt war. Zum Unglücke für ihn, war Fouché aber kein vornehmer Herr.

Zu jener Zeit ahneten weder seine frühern, noch seine neuen Collegen die Tiefe seines rein ministeriellen, wesentlich gouvernementalen, in allen Vorhersagungen richtigen, unglaublich scharfsinnigen Genies. Jetzt wird gewiß jeder unparteiische Geschichtschreiber zugeben, daß die übermäßige Ehrliebe Napoleons, der übrigens sein Unrecht schrecklich gebüßt hat, an Fouchés Sturz Schuld war. Dieser mißtrauische Fürst besaß eine Eifersucht auf seine junge Gewalt, die eben so sehr auf seine Handlungen Einfluß hatte, wie sein geheimer Haß gegen die geschickten Männer, ein kostbares Vermächtniß der Revolution, woraus er sich ein Cabinet, zum Verwahrer seiner Gedanken hätte bilden können. Talleyrand und Fouché waren nicht die Einzigen, die seinen Verdacht erregten.

Malin, ein mittelmäßiger Mensch, weder fähig, Fouché's Genie gehörig zu würdigen, noch seinem tiefen Blicke zu mißtrauen, verbrannte sich wie ein Schmetterling an der Lampe, als er ihn vertraulich bat, er möge ihm zwei Agenten nach Gondreville schicken, wo er, wie er sagte, Aufklärung über die Verschwörung bekommen würde.

Ohne seinen Freund durch Fragen einzuschüchtern, fragte sich Fouché, warum Malin wohl nach Gondreville ginge und nicht unmittelbar in Paris die Nachweisungen gäbe, die er haben könnte. Der gewesene Oratorier, der mit Schurkereien genährt war und die doppelte Rolle, welche viele Conventsmitglieder spielten, kannte, sprach zu sich: „Durch wen will den Malin etwas wissen, da wir nicht einmal Sonderliches wissen?“ Fouché schloß auf irgend eine verborgene

oder zukünftige Mitschuld, und hütete sich wohl, dem ersten Consul etwas zu sagen. Er wollte sich aus Malin lieber ein Werkzeug machen, als ihn zu Grunde richten. Fouché behielt sich auf diese Weise einen großen Theil der Geheimnisse vor, die er überraschte, und schuf sich eine höhere Macht, als sie Bonaparte hatte. Diese Doppeltheit war eine der Beschwerden Napoleons gegen seinen Minister.

Fouché wußte, auf welche Weise Malin Gondreville an sich gebracht und daß er deßhalb genöthigt war, die Herren von Simeuse zu überwachen. Die Simeuses dienten in der Armee Condé's, Fräulein von Cinq=Cygne war ihre Cousine, sie konnten sich in der Umgegend befinden und bei dem Unternehmen betheiligt sein; ihre Theilnahme verwickelte das Haus Condé in das Complot, denn sie hatten sich diesen muthigen Prinzen, die gegen die Republik Krieg zu führen versuchten, geweihet. Herr von Talleyrand und Fouché ließen es sich sehr angelegen sein, diesen dunkeln Winkel der Verschwörung von 1803 aufzuhellen. Alle diese Betrachtungen stellte Fouché schnell und mit Hellsichtigkeit an. Es bestanden aber zwischen ihm und Malin Bande, welche ihn zu der größten Umsichtigkeit nöthigten und ihm eine vollkommene Kenntniß des Innern des Schlosses zu Gondreville wünschenswerth machte.

Wie der Herr von La Besnardières dem Fürsten von Talleyrand, so war Corentin dem Fouché ohne Rückhalt ergeben; er war nicht sein Rathgeber, aber er hatte ihm seine Seele verschrieben, er wurde der geheime Tristan dieses Ludwig XI. mit dem kurzen Beine. Fouché hatte ihn natürlich dem Polizeiminister überlassen, um bei ihm einen Arm und ein Auge zu haben. Corentin gehörte ihm durch eine je-

ner Verwandtschaften an, die man nicht bekennt, und er belohnte ihn, jedesmal, wenn er ihn in Thätigkeit setzte, mit Verschwendung. Corentin hatte sich den Peyrade, den alten Zögling des vorstorbenen Lenoir, letzten Polizeilieutenants von Paris, zum Freunde gemacht. Gleichwohl hatte er Geheimnisse vor ihm.

Corentin bekam von Fouché den Befehl, das Schloß Gondreville auszukundschaften, den Plan desselben in sein Memoire zu zeichnen und die kleinsten Winkel davon anzugeben.

„Wir werden vielleicht genöthigt, dahin zurückzukommen," sagte der Exminister, gerade eben so, wie es Napoleon sagte, wenn er seinen Lieutenants befahl, das Schlachtfeld von Austerlitz zu studiren.

Corentin sollte auch Malins Benehmen prüfen, sich Kenntniß von seinem Einflusse in der Gegend verschaffen und die Menschen beobachten, die er dort gebrauchte. Fouché hielt die Gegenwart der Simeuses in der Gegend für gewiß. Diese beiden, vom Prinzen von Condé geliebten Officiere konnten, wenn sie mit Geschicklichkeit verfolgt wurden, das Geheimniß der Verzweigungen des Complottes jenseits des Rheines liefern. Für alle Fälle bekam Corentin das Geld, die nöthigen Befehle und Agenten, um Cinq-Cygne einzuschließen und das Land vom Walde von Nodesme an bis nach Paris hin auszukundschaften.

Fouché empfahl die größte Umsicht; er gestattete die Haussuchung in Cinq-Cygne nur in dem Falle, daß Malin positive Beweise und Nachweisungen gegeben. Endlich machte er den Corentin mit dem seit drei Jahren überwachten, unerklärlichen Michu bekannt.

Corentin hatte denselben Gedanken wie sein Chef: „Malin kennt die Verschwörung; aber wer weiß," sprach er bei sich, „ob Fouché nicht auch darunter steckt?"

Corentin reisete mit Malin nach Troyes und verständigte sich dort mit dem Anführer der Gendarmerie. Beide hatten mit einander die einsichtsvollsten Leute ausgewählt, ihnen einen gewandten Capitain zum Führer gegeben, und Corentin bezeichnete ihm als Sammelplatz das Schloß Gondreville, indem er ihm sagte, „in der Nacht auf vier verschiedene Punkte im Thale von Cinq-Cygne und in hinlänglicher Entfernung von einander, um nicht Aufsehen zu erregen, ein Piquet von zwölf Mann zu entsenden." Auf seinen Befehl sollten diese vier Piquets ein Viereck bilden und es um das Schloß Cinq-Cygne herum zusammenziehen.

Malin hatte dem Corentin die Ausführung eines Theiles seines Auftrages gestattet, indem er, während seiner Berathung mit Grévin, das Schloß in seiner Gewalt ließ. Bei seiner Rückkunft hatte er dem Corentin so bestimmt gesagt, daß die Simeuse's und Hauteresse's in der Gegend wären, daß die beiden Agenten den Capitain abfertigten, der zum großen Glücke den Wald in der Allee durchritt, während Michu seinen Spion Violette trunken machte.

Der Staatsrath hatte damit angefangen, von dem Hinterhalte zu erzählen, dem er so eben entgangen war. Peyrade und Corentin erzählten ihm nun die Episode mit dem Carabiner. Grévin hatte Violette abgeschickt, um einige Nachricht von dem einzuziehen, was im Pavillon vorginge. Corentin rieth dem Notar, seinen Freund, den Staatsrath für die Nacht in sein Haus in der kleinen Stadt Arcis mitzunehmen.

In eben dem Momente, da sich Michu in den Wald stürzte und nach Cinq=Cygne eilte, fuhren Peyrade und Corentin in einem mit einem Postpferde bespannten und von dem Brigadier von Arcis, einem der verschlagensten Männer der Legion, den ihnen der Chef besonders empfohlen hatte, geleiteten, schlechten Korbwagen von Gondreville ab.

„Das beste Mittel, Alles zu haschen, ist, ihnen zuvorzukommen," sprach Peyrade zu Corentin, „und in dem Momente, da sie aufgescheucht sein werden, da sie ihre Papiere werden retten, oder entfliehen wollen, werden wir wie der Blitz bei ihnen einbrechen. Der Gendarmencordon wird, indem er sich um das Schloß herum zusammenziehet, wie ein Netzwurf sein, wir werden Niemanden verfehlen." — „Sie können ihnen den Maire schicken, er ist gefällig und wünscht ihnen nichts Böses; sie werden ihm nicht mißtrauen. In dem Augenblicke, da Goulard zu Bett gehen wollte, war Corentin, der den Wagen in einem kleinen Holze hatte halten lassen, zu ihm gekommen, um ihm im Vertrauen zu sagen, daß ihn in einigen Augenblicken ein Agent der Regierung auffordern würde, das Schloß Cinq=Cygne zu umzingeln, um die Herren von Simeuse und Hauteresse zu greifen, und daß man sich, im Falle sie verschwunden sein sollten, überzeugen wolle, ob sie die Nacht im Schlosse geschlafen. Die Papiere des Fräuleins von Cinq=Cygne würden ebenfalls durchsucht und die Herrschaft, so wie die Leute des Schlosses vielleicht verhaftet werden.

„Fräulein von Cinq=Cygne wird ohne Zweifel von hohen Personen beschützt; denn," sagte Corentin, „ich habe den geheimen Auftrag, sie von diesem Besuche im Voraus zu benachrichtigen, und Alles zu thun, um sie zu retten, ohne

mich jedoch zu compromittiren. Sobald die Sache erst angefangen, bin ich nicht mehr der Herr, denn ich bin nicht allein; eilen Sie also auf's Schloß."

Dieser Besuch des Maire am vollen Abende setzte die Spieler um so mehr in Erstaunen, als Goulard ihnen ein verstörtes Gesicht zeigte.

„Wo ist die Gräfin?" fragte er. — „Sie legt sich zur Ruhe," sagte Frau von Hauteresse.

Der ungläubige Maire fing an auf das Geräusch, das im untersten Stockwerke entstand, zu horchen.

„Was haben Sie heute vor, Goulard?" fragte ihn Frau von Hauteresse.

Goulard rollte in den Abgrund des Erstaunens hinab, als er diese Gesichter voll Aufrichtigkeit, die man in jedem Alter haben kann, prüfte. Bei dem Anblicke dieser Ruhe und dieser unschuldigen, unterbrochenen Bostonpartie, begriff er nichts von dem Verdachte der parisischen Polizei.

In diesem Momente betete Laurenzia in ihrem Betzimmer knieend für das Gelingen der Verschwörung! Sie bat Gott, den Mördern Bonaparte's Hilfe und Beistand zu leisten! Sie flehet mit Inbrunst zu Gott, diesen unglückseligen Mann zu zermalmen! Der Fanatismus des Jakob Clement, des Ravaillac, des Damiens, des Ankarström, der Charlotte Corday, des Timoleon befeuerte diese schöne, reine, jungfräuliche Seele. Katharina machte das Bett, Gotthard schloß die Fensterladen, so daß Martha Michu, als sie unter Laurenzia's Fenster gekommen, mit kleinen Kieseln darauf warf, gehört werden konnte.

„Gnädiges Fräulein, es giebt Neues," sprach Gotthard, als er die Unbekannte sahe. — „Still!" sagte Martha

leise, „komm herunter, um mich anzuhören. In einem Augenblicke wird das Schloß von der Gendarmerie umzingelt werden.“

Geschwinder wie ein Vogel von einem Baume herabschießt, war Gotthard im Garten.

„Sattele,“ sprach sie zu Gotthard, „ohne Geräusch des Fräuleins Pferd und bringe es durch die Mauerlücke des Grabens zwischen diesen Thurm und die Ställe.“ Martha erbebte, als sie zwei Schritte von sich Laurenzia sahe, welche dem Gotthard folgte.

„Was giebt's?“ fragte sie einfach und ohne bewegt zu scheinen. — „Die Verschwörung gegen den ersten Consul ist entdeckt,“ flüsterte Martha der jungen Gräfin in's Ohr; „mein Mann denkt, Sie und Ihre beiden Vettern zu retten und sendet mich, Ihnen zu sageu, Sie möchten kommen, um sich mit ihm zu verständigen.“

Laurenzia trat drei Schritte zurück und blickte Martha an.

„Wer seid Ihr?“ — „Martha Michu.“ — „Ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt,“ entgegnete Fräulein von Cinq-Cygne kalt. — „Geschwind, sie tödten Sie. Kommen Sie, bei dem Namen der Simeuses!“ sprach Martha, sank auf die Kniee und streckte ihre Hände nach Laurenzia aus. „Ist hier kein Papier, nichts, was sie compromittiren könnte? Oben im Walde hat mein Mann eben die Tressenhüte und Gewehre der Gendarmen blinken sehen.“

Gotthard war auf den Boden gestiegen, sahe in der Ferne die Gendarmen und hörte, bei der tiefen Stille, welche in der Gegend herrschte, das Getrappel der Pferde. Er eilte in den Stall und sattelte seiner Gebieterin Pferd, um

dessen Füße Katharina, auf ein Wort von ihm, Leinwand wickelte.

„Wo soll ich gehen?" fragte Laurenzia die Martha, deren Blick und Rede sie durch den unnachahmlichen Ton der Aufrichtigkeit rührten. — „Durch die Mauerlücke?" antwortete sie, Laurenzia fortziehend; „er ist da, Sie werden erfahren, wie viel Michu werth ist. Er ist kein Judas!"

Katharina trat rasch in den Salon, nahm die Reitpeitsche, den Hut, den Schleier und die Handschuhe ihrer Herrin und entfernte sich. Diese rasche Erscheinung und Katharinas Handlung waren ein so sprechender Commentar zu den Worten des Maire, daß Frau von Hauteresse und der Abbé Gouget einen Blick wechselten, durch den sie einander den schrecklichen Gedanken mittheilten: Fahre hin, all' unser Glück! Laurenzia conspirirt, sie hatte ihre beiden Vettern und die beiden Hauteresse's in's Unglück gestürzt!

„Was wollten Sie sagen?" fragte Frau von Hauteresse den Goulard. — „Nun, das Schloß wird umzingelt, Sie werden eine Haussuchung leiden müssen. Endlich, wenn Ihre Herren Söhne hier sind, so machen Sie, daß sie gerettet werden, sowie die beiden Simeuses." — „Meine Söhne!" rief Frau von Hauteresse bedonnert. — „Wir haben Niemanden gesehen," sprach Herr von Hauteresse. — „Desto besser! desto besser!" sagte Goulard. „Ich liebe die Familie Cinq-Cygne und die der Simeuses aber zu sehr, als daß ich sie unglücklich sehen möchte. Hören Sie mich genau an. Sollten Sie compromittirende Papiere haben," ... „Papiere," wiederholte der Edelmann. — „Ja, wenn Sie solche haben, verbrennen Sie dieselben," entgegnete der Maire; „ich will die Agenten so lange hinhalten."

Goulard, der die Royalisten schonen und es auch nicht mit den Republikanern verderben wollte, entfernte sich. Die Hunde bellten gewaltig.

„Sie haben keine Zeit mehr, da sind sie," sprach der Pfarrer. „Aber wer warnt die Gräfin, wo ist sie?" — „Katharina," sprach Mademoiselle Gouget, „hat ihre Handschuhe, ihre Reitpeitsche und ihren Hut nicht geholt, um Reliquien daraus zu machen."

Goulard suchte die beiden Agenten einige Zeit aufzuhalten, indem er ihnen meldete, daß die Bewohner des Schlosses Cinq-Cygne von der Sache ganz und gar nichts wüßten.

„Sie kennen diese Leute nicht!" sprach der Agent, dem Goulard in's Gesicht lachend.

Diese beiden, so süßlich unheimlichen Männer traten nun in Begleitung des Brigadiers von Arcis und eines Gendarmen in den Salon. Bei ihrem Anblicke erstarrten vor Schrecken die vier friedlichen Bostonspieler, welche, durch eine so gewaltsame Entwickelung bedonnert, auf ihren Stellen blieben. Das von zehn Gendarmen, deren Pferde einherstolzirten, erzeugte Geräusch erschallte auf dem Rasenplatze.

„Nur Fräulein von Cinq-Cygne fehlt hier." sprach Corentin. — „Nun, sie schläft wahrscheinlich in ihrer Kammer," sagte Herr von Hauteresse. — „Kommen Sie mit mir, meine Damen," sprach Corentin, indem er in das Vorzimmer und von da auf die Treppe eilte, wohin ihm Mademoiselle Gouget und Frau von Hauteresse folgten. „Rechnen Sie auf mich," sprach Corentin; „ich bin einer der Ihrigen, ich habe Ihnen bereits den Maire geschickt. Mißtrauen Sie meinem Collegen und vertrauen Sie mir; ich werde Sie

Alle retten!" — „Wovon ist denn die Rede?" fragte die alte Frau. — „Es gilt Leben und Tod," sprach Corentin, „wissen Sie es noch nicht?"

Frau von Hauteresse wurde ohnmächtig. Zum großen Erstaunen der Mademoiselle Gouget und zum großen Aerger Corentins war des Fräuleins Zimmer leer.

Gewiß, daß Niemand aus dem Schlosse und dem Parke in's Thal entwischen konnte, dessen sämmtliche Ausgänge besetzt waren, ließ Corentin in jedes Zimmer einen Gendarmen gehen, befahl, die Gebäude, die Ställe zu durchsuchen und ging in den Salon zurück, wohin sich schon Durieu, seine Frau und das sämmtliche Gesinde in der höchsten Bestürzung begeben hatten.

Peyrade studirte mit seinen kleinen blauen Augen sämmtliche Physiognomien; er blieb kalt und ruhig mitten in dieser Unruhe.

Als Corentin allein wieder erschien, da sich Mademoiselle Gouget mit der ohnmächtigen Frau von Hauteresse beschäftigte, hörte man Pferdegetrappel und dazwischen das Weinen eines Kindes. Es kamen Leute durch das kleine Thor. Mitten in der Angst zeigte sich ein Brigadier, der Gotthard und Katharinen vor sich hertrieb und vor die beiden Agenten führte, Gotthard's Hände waren gebunden.

„Hier sind Gefangene," sprach er. „Dieser kleine Schelm war zu Pferde und wollte davon reiten." — „Pinsel!" sagte ihm Corintin in's Ohr, „warum haben Sie ihn nicht reiten lassen, wir würden etwas erfahren haben, wenn wir ihm gefolgt wären."

Der Brigadier blieb verwirrt stehen.

Gotthard zerfloß in Thränen, Katharina blieb in einer

Attitüde der Unschuld und Naivetät, welche den alten Agenten in ein tiefes Nachdenken versetzte. Nachdem Lenoirs alter Zögling die beiden Kinder mit einander verglichen, die alberne Miene des alten Edelmanns, den er für geistreich hielt, den Pfarrer, der mit Marken spielte und die Bestürzung der Durieu's geprüft hatte, kam er zu Corentin und flüsterte ihm zu: „Wir haben nicht mit Dummköpfen zu thun."

Corentin antwortete anfänglich durch einen Blick auf den Pfarrer, dann fügte er hinzu: „Sie spielten Boston! Man machte das Bett der Hausherrin, sie ist entwischt, sie sind überrascht: man wird sie einschließen."

7. Ein Winkel des Waldes.

Eine Mauerschlippe hat immer ihren Nutzen und ihre Ursache; diejenige, die sich zwischen dem Thurme, der jetzt der Fräuleinthurm genannt wird, und den Pferdeställen befindet, ward aus folgenden Gründen angelegt.

Sobald der alte Herr von Hauteresse nach Cinq-Cygne gezogen war, machte er aus einer langen Schluft, durch welche sich die Waldwasser in das Becken ergossen, einen Weg, der zwei große, zum Vorbehalte des Schlosses gehörige Stücke Landes trennt. Er hatte dies aber bloß in der Absicht gethan, um ein Hundert Nußbäume, die er in einer Baumschule fand, darauf zu pflanzen. In elf Jahren waren diese Nußbäume ziemlich belaubt geworden und bedeckten fast den ganzen bereits von sechs Fuß hohen Ufern eingeschlossenen Weg, auf welchem man in ein kleines, dreißig Morgen haltendes Gehölz, das er gekauft, gelangte.

Als das Schloß Bewohner bekam, wollte ein Jeder lie-

der durch die Schluft gehen, um auf den Dorfweg, der die Parkmauer entlang lief und zum Gute führte, zu gelangen, als den Weg durch das Gatter machen. Indem man nun dadurch ging, erweiterte man, ohne es zu wollen, die Mauerlücke auf beiden Seiten mit um so weniger Bedenken, als im neunzehnten Jahrhunderte die Mauern eines Wasserbeckens völlig unnütz sind, und der Vormund oft sagte, er wolle Nutzen davon ziehen. Diese beständige Demolirung erzeugte Erde, Mörtel, Steine, welche zuletzt den Boden des Wasserbeckens ausfüllten. Das durch diese Art Chaussee beherrschte Wasser bedeckte dieselbe nur, wenn es stark geregnet hatte.

Gleichwohl war trotz diesem Niederreißen, woran Jedermann, selbst die Gräfin geholfen, die Lücke noch so abschüssig, daß man nur mit großer Mühe ein Pferd hinunter und auf den Dorfweg wieder hinauf bringen konnte. Die Pferde scheinen indeß in der Gefahr den Gedanken ihres Herrn zu theilen. Während die junge Gräfin zauderte, der Martha zu folgen, und von ihr Erklärungen verlangte, verzweifelte Michu, der von der Höhe seines Hügels den von den Gendarmen beschriebenen Linien mit den Augen gefolgt war und den Plan der Spione begriff, an dem glücklichen Erfolge seines Unternehmens, weil er Niemanden kommen sahe. Eins der Gendarmenpiquets folgte den Parkmauern, indem sich die Leute wie Schildwachen auseinander stellten, und zwischen jedem Manne nur so viel Raum ließen, daß man einander durch die Stimme und den Blick begreifen, horchen, und das leiseste Geräusch und die geringsten Kleinigkeiten überwachen konnte. Michu, der sich platt nieder und das Ohr auf die Erde gelegt hatte, schätzte, nach Art der India=

ner, nach der Kraft des Schalles, wie viel Zeit ihm noch übrig war.

„Ich bin zu spät gekommen!“ sprach er zu sich selbst. „Violette soll's mir bezahlen! Hat es doch lange gedauert, ehe er sich benebelte! Was ist zu thun?“

Er hörte das Piquet, das auf dem Wege, der vor dem Gitter vorbeiführt, den Wald herabkam, und das durch ein gleiches Manoeuvre, wie das auf dem Dorfwege kommende, gemacht hatte, diesem begegnen mußte.

„Noch fünf bis sechs Minuten,“ sprach er.

In diesem Momente zeigte sich die Gräfin; Michu faßte sie mit kräftiger Hand und warf sie in den bedeckten Weg.

„Gehen Sie gerade aus! Führe sie,“ sprach er zu seiner Frau, „an die Stelle, wo mein Pferd stehet, und bedenket, daß die Gendarmen Ohren haben!“

Als er Katharinen sahe, welche die Handschuhe, die Reitpeitsche und den Hut der Gräfin brachte, besonders aber, als er ihr Pferd und Gotthard sahe, beschloß dieser, in der Gefahr an schnellen Einfällen so reiche Mann, die Gendarmen mit eben so gutem Erfolge anzuführen, wie er eben den Violette angeführt. Gotthard hatte des Fräuleins Pferd wie durch Zauberei gezwungen, die Grabenmauer emporzuklimmen.

„Leinwand an den Füßen! ich umarme Dich,“ sprach der Verwalter, Gotthard in die Arme schließend. Er ließ das Pferd hinter seiner Herrin hergehen und nahm den Hut, die Handschuhe und die Reitpeitsche. — „Du hast Verstand, Du wirst mich begreifen,“ sprach er. „Hole Dein Pferd, zwinge es, wie das des Fräuleins, auf diesen Weg zu klimmen. Besteige es ohne Sattel, locke die Gendarmen, indem

Du mit verhängtem Zügel querfeldein reitest, nach der Höhe des Parks hin, und vereinige mir dies ganze Piquet, das sich da ausbreitet," fügte er hinzu, indem er ihm seine Meinung durch eine Geberde, welche den Weg, den er nehmen sollte, anzeigte, vollends ausdrückte. „Du, liebes Mädchen," sprach er zu Katharina, „es kommen noch andere Gendarmen auf dem Wege von Cinq-Cygne nach Gondreville, nimm den entgegengesetzten Weg von dem, den Gotthard einschlagen wird, und versammele sie vom Schlosse nach dem Walde zu, daß wir in dem Hohlwege nicht beunruhigt werden.

Katharina und der herrliche Knabe, die bei diesem Handel so viele Beweise des Verstandes geben sollten, führten ihr Manoeuvre so aus, daß sie jede Linie der Gendarmen glauben machten, ihr Wild entschlüpfe ihnen. Der trügerische Mondschein gestattete nicht, den Wuchs, die Kleidung, das Geschlecht, noch die Anzahl derer, die man verfolgte, zu unterscheiden. Man setzte ihnen nach in Folge des falschen Grundsatzes: „man muß diejenigen verhaften, die sich zu retten suchen!" ein Grundsatz, dessen Richtigkeit im Punkte der hohen Polizei von Corentin dem Brigadier eben energisch bewiesen war. Michu, der auf den Instinct der Gendarmen gerechnet hatte, konnte, einige Zeit nach der jungen Gräfin, mit seiner Frau den Wald erreichen.

„Eile nach dem Pavillon," sprach er zu Martha; „der Wald muß besetzt sein; es würde für uns gefährlich sein, hier zu bleiben. Wir werden wahrscheinlich unsre ganze Freiheit nöthig haben."

Michu band sein Pferd los und bat die Gräfin, ihm zu folgen.

„Ich werde nicht weiter gehen,“ sprach Laurenzia, „wenn Sie mir nicht ein Zeichen des Interesses geben, das Sie für mich hegen; denn kurz, Sie sind Michu.“ — „Gnädiges Fräulein,“ sprach er mit sanfter Stimme, „meine Rolle kann ich Ihnen mit wenigen Worten erklären: ich bin, ohne Vorwissen der Herren von Simeuse, der Wächter ihres Vermögens. Ich habe in dieser Hinsicht von ihrem verstorbenen Herrn Vater und ihrer verstorbenen Frau Mutter, meiner Beschützerin, Instructionen bekommen. Deßwegen habe ich die Rolle eines wüthenden Jakobiners gespielt, um ihnen zu dienen. Unglücklicherweise habe ich mein Spiel zu spät angefangen und meine Gebieter nicht retten können.“ Michu's Stimme wurde bewegt. „Seit der Flucht der jungen Leute habe ich ihnen alljährlich die zu ihrem anständigen Lebensunterhalte nöthigen Summen zukommen lassen.“ — „Durch das Haus Breintmayer in Straßburg?“ fragte sie. — „Ja, gnädiges Fräulein, die Correspondenten des Herrn Girel in Troyes eines Royalisten, der, seines Vermögens wegen sich, gleich mir, zum Jakobiner gemacht hat. Das Papier, das Ihr Pächter eines Abends bei unserm Ausgange aus Troyes aufnahm, hatte auf diese Sache Bezug; ich konnte compromittirt werden; mein Leben gehörte nicht mehr mir, sondern ihnen, Sie verstehen doch? Ich habe mich nicht zum Herrn von Gondreville machen können. In meiner Lage hätte man mir den Hals abgeschnitten, indem man mich befragt, woher ich so viel Gold hätte. Ich habe es vorgezogen, das Landgut etwas später wieder zu kaufen; aber dieser verruchte Marion war der Mann eines andern Schurken, des Malin Gleichwohl wird Gondreville an seine Herren zurückkommen. Das ist meine Sache. Vor vier Stunden hatte ich Malin.

in der Gewalt meines Gewehres; o, ich hätte ihn weggeblasen. Wahrlich, ist er erst todt, so wird man Gondreville feilbieten, es verkaufen, und Sie werden es kaufen können. Im Falle meines Todes würde Ihnen meine Frau einen Brief übergeben haben, wodurch Sie die Mittel dazu bekommen hätten. Aber dieser Spitzbube sagte zu seinem Gevatter Grévin, einer andern Canaille, die Herren von Simeuse conspirirten gegen den ersten Consul, sie wären im Lande, und es wäre besser, sie auszuliefern und sich ihrer zu entledigen, um in Gondreville ruhig zu sitzen. Da ich zwei Hauptspione kommen sahe, so habe ich meinen Karabiner entladen und keine Zeit verloren, um Sie aufzusuchen, denn ich meinte, wo und wie man die jungen Leute warnen könnte: so ist's." — „Sie sind würdig, adelig zu sein!" sprach Laurenzia, ihm die Hand reichend.

Michu wollte niederknieen, um diese Hand zu küssen. Laurenzia sahe seine Bewegung, kam ihm zuvor und sprach: „Ja nicht, Michu!" in einem Tone und mit einem Blicke, welche ihn in diesem Momente eben so glücklich machten, als er seit zwölf Jahren unglücklich gewesen war. — „Sie belohnen mich, wie wenn ich das Alles gethan, was noch zu thun übrig ist. Hören Sie sie, die Husaren des Todes? Fort, wir wollen anderwärts sprechen."

Michu ging auf die Seite, wo die Gräfin den Rücken zeigte, faßte ihres Pferdes Zügel und sprach zu ihr: „Sorgen Sie nur dafür, daß Sie sich festhalten, ihr Thier antreiben und sich das Gesicht gegen die Zweige schützen, die es zerschlagen könnten."

Dann führte er die Jungfrau in starkem Galop eine halbe Stunde lang hin und her, in Lichtungen seinen eige-

nen Weg durchschneidend, um die Spuren zu vertilgen, nach einer Stelle, wo er anhielt.

„Ich weiß nicht mehr, wo ich bin, ich, die ich den Wald so gut kenne, wie Sie ihn kennen,“ sprach die Gräfin, um sich blickend. — „Wir sind gerade im Mittelpunkte,“ antwortete er. „Wir haben zwei Gendarmen hinter uns, sind aber gerettet.“

Der malerische Ort, wohin der Verwalter Laurenzia geführt, sollte für die Hauptpersonen dieses Drama's und für Michu selbst so verhängnißvoll werden, daß es die Pflicht des Erzählers ist, ihn zu beschreiben. Diese Landschaft ist übrigens, wie man sehen wird, in den gerichtlichen Jahrbüchern des Kaiserreichs berühmt geworden.

Der Wald Nodesme gehörte einem Kloster, Notre-Dame genannt. Dieses Kloster wurde erstürmt, geplündert, niedergerissen und der Wald, ein Gegenstand der Lüsternheit, kam zu dem Eigenthume der Grafen von Champagne, die ihn späterhin versetzten und verkaufen ließen. Das Kloster wurde nie wieder aufgebauet. In sechs Jahrhunderten bedeckte die Natur mit ihrem reichen und mächtigen grünen Mantel diese Ruinen und vertilgte sie so völlig, daß die Existenz eines der schönsten Klöster nur noch durch eine ziemlich geringe, ganz mit den schönsten Bäumen bepflanzte, von dickem, undurchdringlichem Gebüsche umgebene Anhöhe bezeichnet wurde. Dieses Gebüsch hatte Michu seit 1792 noch verdickt, indem er es abschnitt und in die staudenlosen Zwischenräume dornichte Akazien pflanzte.

Eine Lache befand sich am Fuße dieser Anhöhe und zeugte von einer verlorenen Quelle, welche ohne Zweifel die Lage des Klosters bestimmt hatte. Der Besitzer der Papiere

über den Wald von Nodesme hatte allein die Etymologie dieses achthundert Jahre alten Wortes kennen und entdecken können, daß ehemals im Mittelpunkte des Waldes ein Kloster gewesen war. Als die ersten Donnerschläge der Revolution erschallten, begann der Herr von Simeuse, den ein Streit nöthigte, zu seinen alten Documenten seine Zuflucht zu nehmen, durch Zufall von diesem besondern Umstande unterrichtet, die Stelle des Klosters aufzusuchen. Es läßt sich leicht denken, daß er hiebei eine geheime Absicht hatte. Der Wächter, dem der Wald so bekannt war, hatte seinem Herrn bei dieser Arbeit natürlich geholfen und wurde durch seinen Scharfsinn als Forstmann dahin geleitet, daß er in dem Hügel und in der Lache die Lage des Klosters erkannte, indem er bemerkte, daß die fünf Hauptwege des Waldes, von denen mehrere nicht mehr gebraucht wurden, dort ausmündeten. Man mußte ehemals von Troyes, aus dem Thale von Arcis aus dem von Cinq=Cygne und dem von Bar=sur=Aube nach diesem Hügel kommen. Der Marquis wollte den Berg untersuchen; aber er konnte dazu nur Leute nehmen, die im Lande fremd waren. Durch die Umstände gedrängt, gab er seine Nachsuchungen auf, indem er in Michu's Geiste die Idee zurückließ, der Hügel sei hohl und müsse entweder Schätze oder den Grundbau eines Klosters enthalten. Michu, der diese archäologische Arbeit fortsetzte, hörte selbst im Niveau der Lache den Boden hohl erklingen, und zwar zwischen zwei Bäumen, unten an dem einzigen steilen Punkte des Hügels. In einer schönen Nacht kam er mit einer Hacke, und entdeckte eine Kelleröffnung, in welche man auf steinernen Stufen hinabstieg.

Die Lache, die an ihrer hohlsten Stelle drei Fuß Tiefe

hat, ist unregelmäßig und bildet einen Spatel, dessen Stiel aus dem Hügel hervorzukommen scheint, so daß man glauben könnte, es ginge aus diesem künstlichen Felsen eine durch Infiltration verlorene Quelle in diesen großen Wald.

Dieser kleine, mit Wasserbäumen, Erlen, Weiden, Eschen umgebene Sumpf ist der Sammelplatz der Fußpfade, Reste alter Wege, und der jetzt wüsten Waldwege. Dieses lebendige Wasser, welches stehend zu sein scheint, mit breitblättrigen Pflanzen und Kresse bedeckt, zeigt eine ganz grüne Fläche, die sich kaum von den Ufern unterscheidet, auf denen ein feines, dichtes Kraut wächst. Der Sumpf ist zu weit von jeder Wohnung entfernt, als daß irgend ein anderes Thier, wie das Wild, denselben benutzen sollte. Fest überzeugt, daß unter dieser Lache nichts mehr sein konnte, und abgeschreckt durch die steilen Zugänge zu dem Hügel, hatten die besondern Wächter oder die Jäger diesen Winkel, der zu den ältesten Schlägen des Waldes gehörte und den Michu zur Anlegung eines Hochwaldes bestimmte, wenn er abgeholzt werden sollte, nie durchsucht und geprüft.

Am Ende des großen, befindet sich ein kleiner, gewölbter, reinlicher und gesunder Keller, ganz von Quadern gebauet und von der Art, die man das in pace (im Frieden), nannte — das Klostergefängniß. Die Salubrität dieses Kellers und die Erhaltung des Treppenrestes und dieses gewölbten Ganges ließ sich durch die Quelle erklären, welche die Zerstörer verschont hatten, und durch eine wahrscheinlich sehr dicke Mauer von Backsteinen und Mörtel, der dem der Römer ähnlich ist, welche das Wasser abhielt. Michu bedeckte den Eingang zu diesem Schlupfwinkel mit großen Steinen, und nahm sich dann, um sich das Geheimniß da=

von zuzueignen und es undurchdringlich zu machen, vor, die beholzte Anhöhe wieder hinaufzusteigen und anstatt durch die Lache, durch die Böschung in den Keller zu steigen.

In dem Augenblicke, da die beiden Verfolgten ankamen, warf der Mond sein Silberlicht auf die Wipfel der hundertjährigen Bäume dieses Hügels; er spielte in den prächtigen Büscheln des Waldes, der verschiedenartig ausgeschnitten war durch Fußpfade, Wege und Alleen, die auf diesem Platze ausmündeten, und von denen einige abgerundet, andere spitzig waren, einige in einen einzigen Baum, andere in eine Baumgruppe ausliefen, und das Auge hatte die fliehenden Perspectiven, wo die Blicke bald den Rundungen eines Fußpfades, bald der erhabenen Ansicht einer langen Waldallee, bald einer Wand von fast schwarzem Grün folgten. Der Mond, welcher der Oeffnung dieses Kreuzweges begegnete, machte zwischen den Schattirungen der Kresse und der Seeblume einige Diamanten dieses ruhigen unbekannten, durch das Gezweig sich durchseihenden Wassers erglänzen. Einige Frösche störten durch ihr Quaken die tiefe, wilde Stille dieses Waldwinkels.

„Sind wir aber auch wohl gerettet?“ sagte die Gräfin zu Michu. — „Ja, gnädiges Fräulein, aber wir haben ein Jeder unsere Arbeit. Binden Sie die Pferde an Bäume oben auf diesem kleinen Hügel und knüpfen Sie einem jeden ein Tuch um das Maul,“ sprach er, ihr sein Halstuch hinreichend. „Beide Thiere sind verständig, sie werden wissen, daß sie schweigen sollen. Wenn Sie damit fertig sind, so kommen Sie gerade über dem Wasser durch diese Böschung wieder herunter; bleiben Sie nicht mit Ihrem Reitkleide hangen; Sie werden mich unten finden.“

Während die Gräfin die Pferde verbarg, sie anband und knebelte, räumte Michu die Steine weg, und öffnete den Eingang in den Keller. Die Gräfin, welche ihren Wald zu kennen glaubte, erstaunte auf's Höchste, als sie sich in einem gewölbten Keller sahe. Michu legte mit der Geschicklichkeit eines Maurers die Steine wieder gewölbähnlich über den Eingang. Als er fertig war, erschallte in der Stille der Nacht die Stimme der Gendarmen und das Geräusch von ihren Pferden. Nichts desto weniger schlug er Feuer, zündete einen Kienspan an und führte die Gräfin in das in pace, wo noch ein Lichtstumpf war, dessen er sich bei Untersuchung dieses Kellers bedient hatte.

Die einige Linien dicke, aber an mehreren Stellen vom Roste zerfressene, eiserne Thür war von Michu wieder ausgebessert worden und konnte auswendig durch Riegel, die an jeder Seite in Löcher gingen, verschlossen werden.

Die todtmüde Gräfin setzte sich auf eine steinerne Bank, über die man einen in die Wand eingegossenen eisernen Ring sahe.

„Wir haben hier einen Salon, um zu plaudern," sprach Michu. „Jetzt mögen die Gendarmen herumreiten, so viel sie wollen. Das Schlimmste, das uns begegnen könnte, wäre, daß sie unsre Pferde fänden." — „Nehmen sie uns die Pferde, so ist's eben so gut, als tödteten sie meine Vettern und die Herren von Hauteresse. Nun, was wissen Sie?"

Michu erzählte das Wenige, was er von Malin's und Grévin's Unterredung erlauscht hatte.

„Sie sind auf dem Wege nach Paris, sie kommen heute Morgen dahin." — „Verloren!" rief Michu! „Sie werden begreifen, daß die Ein- und Ausgehenden an den Barrièren

überwacht werden. Malin hat das größte Interesse dabei daß sie sich recht compromittiren, damit sie verloren gehen."

„Und ich weiß nichts von den besondern Plänen der Verschworenen!" rief Laurenzia. „Wie soll man Rivière und George warnen? Wo sind sie? Doch denken wir nur an meine Vettern und die Herren von Hauteresse, eilen Sie ihnen nach!" — „Der Telegraph gehet schneller, wie die besten Pferde," sprach Michu, „und von allen Adeligen, die unter dieser Verschwörung stecken, werden meine armen Herren am besten umstellt sein. Finde ich sie, so müssen sie hieher gebracht werden. Wir werden sie bis zum Schlusse der Sache hier behalten. Ihr armer Vater hatte vielleicht eine Vision, als er mich auf die Spur dieses Schlupfwinkels brachte, er hat's geahnet, daß seine Söhne sich hier retten würden."

„Mein Pferd stammt aus dem Stalle des Grafen von Artois, es ist von seinem besten englischen Pferde gefallen, aber es hat heute sechsunddreißig Stunden Weges zurückgelegt, und würde stürzen, ehe es Sie zum Ziele gebracht," sprach sie. — „Das meinige ist gut," sagte Michu, „und wenn Sie sechsunddreißig Stunden zurückgelegt, so werde ich nur achtzehn zu machen haben." — „Dreiundzwanzig," entgegnete sie. „Sie sind stark gegangen! Sie werden dieselben jenseits Lagny, in Couprrai finden, das sie bei Anbruch des Tages verlassen wollen, um, als Seeleute verkleidet, auf Kähnen nach Paris zu gehen. Hier ist," fuhr sie fort, indem sie die Hälfte des Trauringes ihrer Mutter vom Finger zog, „das Einzige, dem sie Glauben beimessen werden; ich habe ihnen die andere Hälfte davon gegeben. Der Förster von Couprrai, der Vater eines ihrer Soldaten, verbirgt

sie diese Nacht in einer von den Köhlern verlassenen Hütte mitten im Walde. Es sind ihrer zusammen acht. Die Herren von Hauteresse und vier Soldaten sind bei meinen Vettern." — „Man wird den Soldaten nicht nachsetzen, gnädiges Fräulein; beschäftigen wir uns nur mit den Herren Simeuse, und mögen sich die Andern retten, wie es ihnen beliebt. Ist's nicht genug, wenn man ruft: Es gilt Hals ab!" — „Die Hauteresse's verlassen, nie!" rief sie. — „Es sind kleine Edelleute," entgegnete Michu. — „Es sind zwar nur Ritter," sprach sie, „ich weiß dies wohl, aber sie sind mit denen von Simeuse und Cinq=Cygne verwandt geworden. Führen Sie also die Simeuse's und Hauteresse's zurück und berathschlagen Sie mit ihnen, wie sie am besten diesen Wald erreichen können." — „Die Gendarmen sind da, hören Sie dieselben? sie halten Rath." — „Nun, Sie haben heute Abend schon zwei Male Glück gehabt, machen Sie sich auf den Weg! O, bringen Sie dieselben zurück, und verbergen Sie sie in diesem Keller, wo sie gegen jede Nachsuchung gesichert sein werden! Ich kann Ihnen zu nichts gut sein," sprach sie mit Wuth; „ich möchte ein Leuchtthurm sein, nach dem sich die Feinde richten wollten, ich würde sie schon irre leiten! Wenn die Polizei mich ruhig siehet, so wird es ihr nie einfallen, daß sie zurückkommen können. Es kommt also Alles darauf an, daß wir fünf tüchtige Pferde finden, um in sechs Stunden von Lagny in diesen Wald zu gelangen; fünf Pferde, die in einem Dickicht getödtet und von Ihnen dort verscharret werden müssen." — „Und Geld?" fragte Michu, der bei der Gräfin Rede tief nachdachte. — „Ich habe meinen Vettern diese Nacht hundert Louisd'or gegeben." — „Ich bürge für sie!" rief Michu.

„Sind sie erst versteckt, so dürfen Sie dieselben nicht besuchen; meine Frau oder mein Kleiner sollen ihnen wöchentlich zwei Male Nahrung bringen. Da ich aber nicht für mich bürge, so wissen Sie auf den Fall des Unglücks, gnädiges Fräulein, daß der Hauptbalken des Giebelbodens in meinem Pavillon mit einem Zwickbohrer durchbohrt ist. In dem Loche, das mit einem dicken Pflocke verstopft ist, liegt die Zeichnung eines Winkels des Waldes. Die Bäume, bei denen Sie einen rothen Punkt sehen werden, haben an Ort und Stelle am Fuße ein schwarzes Zeichen. Jeder dieser Bäume ist ein Anzeiger. Die dritte alte Eiche, die sich links von jedem Anzeiger befindet, hat, zwei Fuß vor dem Stamme, sieben Fuß tief vergrabene blechene Rollen, welche hunderttausend Franks in Golde enthalten."

„Diese elf Bäume — es sind deren nur elf — enthalten, nachdem ihnen Gondreville genommen ist, das ganze Vermögen der Simeuses."

„Der Adel wird hundert Jahre nöthig haben, um sich von den Schlägen zu erholen, die man ihm versetzt hat!" sagte Fräulein von Cinq-Cygne langsam. — „Giebt's ein Losungswort?" fragte Michu. — „Frankreich und Karl für die Soldaten. Laurenzia und Ludwig für die Herren von Hauteresse und Simeuse. Mein Gott, sie gestern seit elf Jahren wieder gesehen zu haben und sie heute in Todesgefahr zu wissen! Michu," sprach sie mit einem Ausdrucke der Melancholie, „sein Sie während dieser funfzehn Stunden eben so klug, wie Sie groß und treu ergeben zwölf Jahre lang gewesen."

Fräulein von Cinq-Cygne ergriff Michu's rauhe Hand

und drückte sie ihm heftig nach englischer Sitte. Michu zog seine Uhr hervor — es war Mitternacht.

„Gehen wir um jeden Preis!“ sprach er. „Gnade Gott dem Gendarmen, der mir den Weg verrennen will! Sie aber, mein Fräulein — ohne Ihnen jedoch etwas vorschreiben zu wollen — reiten Sie mit verhängtem Zügel nach Cinq-Cygne zurück, sie sind dort; äffen Sie dieselben.“

Als das Loch offen war, hörte Michu nichts; er legte das Ohr auf die Erde und horchte. Plötzlich stand er auf; „sie sind auf dem Raine nach Troyes hin!“ sprach er; ich will ihnen einen Bart machen.“

Er half der Gräfin aus dem Loche und legte die Steine wieder davor. Als er fertig war, hörte er sich von Laurenzia's sanfter Stimme rufen. Sie wollte ihn zu Pferde sehen, ehe sie das ihrige bestieg. Der rauhe Mann hatte Thränen im Auge, als er mit seiner jungen Gebieterin, deren Auge trocken blieb, den letzten Blick wechselte.

„Ich will sie äffen, er hat Recht!“ sprach sie zu sich, als sie nichts mehr hörte, und sie sprengte im gestreckten Galop nach Cinq-Cygne.

8. Der Aerger der Polizei.

Der Salon zu Cinq-Cygne zeigte ein, des Pinsels eines Malers häuslicher Scenen wahrhaft würdiges Bild, als, nach Katharinens und Gotthards Verhaftung, Frau von Hauteresse am Arme der langen Mademoiselle Gouget, deren geröthete Augen geweint hatten, sich mühsam fortschleppend, wieder erschien. Die arme Mutter, welche ihre Söhne in Todesgefahr wußte, sie, welche die Revolution für noch nicht beendigt hielt, und die summarische Justiz jener

Zeit kannte, bekam durch die Heftigkeit des Schmerzes selbst, der sie ihr genommen, ihre Kräfte und ihre Besinnung wieder, und ging, von schrecklicher Neugierde bewegt, in den Salon zurück.

Immer noch am Spieltische sitzend, spielte der Pfarrer maschinenmäßig mit den Marken, indem er Peyrade und Corentin, die, an einem der Winkel des Kamines stehend, leise mit einander sprachen, verstohlen beobachtete. Mehre Male begegnete Corentins feiner Blick dem nicht minder feinen Blicke des Pfarres; aber, gleich zweien Gegnern, die sich gleich stark finden und die, nachdem sie die Klingen gekreuzt, in die vorige Lage zurückkehren, warfen Beide ihre Blicke schnell und anders wohin.

Der alte gute Herr Hauteresse blieb wie ein Reicher, auf seinen beiden Beinen in derselben Attitüde, in welche ihn die Bestürzung versetzt hatte, neben dem dicken, feisten, langen, geizigen Goulard stehen. Obgleich der Maire bürgerlich gekleidet war, so hatte er doch stets das Ansehen eines Bedienten. Beide betrachteten mit verdutzten Augen die Gendarmen, zwischen denen Gotthard immer noch weinend stand. Die Hände desselben waren so stark gebunden, daß sie blau und aufgeschwollen waren. Katharina blieb in ihrer Stellung voll Einfalt und Naivetät, aber undurchdringlich.

Der Brigadier, der nach Corentins Ansicht, den dummen Streich gemacht hatte, diese Leutchen zu verhaften, wußte nicht, ob er gehen oder bleiben sollte. Er stand ganz nachdenklich mitten im Salon, die Hand auf das Säbelgefäß gestützt und die Augen auf die beiden Pariser geheftet.

Die bestürzten Durieus und sämmtliche Leute des Schlosses bildeten eine bewunderungswerthe Gruppe der Unruhe.

Ohne Gotthard's krampfhaftes Weinen hätte man die Fliegen fliegen hören können.

Als die Mutter, bleich und erschrocken, die Thür öffnete und sich zeigte, wandten sich alle diese Gesichter nach den beiden Frauen hin. Die beiden Agenten hofften eben so sehr auf Laurenzia's Ankunft, als die Schloßbewohner davor zitterten. Diese natürliche Regung schien durch einen jener Mechanismen erzeugt zu sein, welche bewirken, daß hölzerne Figuren eine einzige Geberde oder ein Blinzeln mit den Augen hervorbringen.

Frau von Hauteresse ging mit drei großen, hastigen Schritten auf Corentin zu, und sagte zu ihm mit schluchzender, aber heftiger Stimme: „Sagen Sie mir aus Barmherzigkeit, mein Herr, wessen meine Söhne beschuldigt sind? Und glauben Sie denn, daß sie hieher gekommen sind?“

Der Pfarrer, welcher zu sich gesagt zu haben schien: „Sie wird einen dummen Streich machen!“ schlug die Augen nieder.

„Ihnen dies zu sagen, verbieten mir die Pflichten des Auftrages, den ich vollziehe,“ entgegnete Corentin mit einer zugleich gütigen und stolzen Miene.

Diese Weigerung, welche die abscheuliche Höflichkeit dieses Zierbengels noch unverzeihlicher machte, versteinerte die alte Mutter. Sie sank auf den Stuhl neben dem Abbé Gouget zurück, faltete die Hände und fing an zu beten. Sie that ein Gelübde.

„Wo haben Sie diesen Schreihals verhaftet?“ fragte Corentin den Brigadier, indem er auf Laurenzia's Stallmeister zeigte. — „Auf dem Wege, der nach dem Pachthofe, die Parkmauer entlang führt; er wollte in den Wald von

Closeaux hinein.“ — „Und dies Mädchen?“ — „Auf dem Wege nach Gondreville.“ — „Sie kehrten einander also den Rücken zu?“ fragte Corentin. — „Ja,“ entgegnete der Gendarme. — „Ist es nicht der kleine Diener und das Kammermädchen der Bürgerin Cinq-Cygne?“ fragte Corentin den Maire. — „Ja,“ entgegnete Goulard.

Peyrade entfernte sich sogleich mit dem Brigadier, nachdem er Corentin einige Worte in's Ohr geflüstert.

In diesem Augenblicke erschien der Brigadier von Arcis, trat auf Corentin zu und sagte ihm ganz leise: „Ich kenne die Oertlichkeit ganz genau, ich habe Alles durchsucht, und wenn sonst die Burschen nicht vergraben sind, so ist Niemand da. Wir haben sogar die Fußböden und Wände mit unsern Flintenkolben untersucht.“

Einige Augenblicke nachher kam Peyrade zurück. Er winkte Corentin, zu kommen, führte ihn zu der Mauerlücke und zeigte ihm den Hohlweg des Grabens, der damit zusammenhing.

„Wir haben das Manoeuvre errathen,“ sagte Peyrade.

„Ich vermuthete es,“ entgegnete Corentin; „der kleine Schelm und das Mädchen haben die Pinsel von Gendarmen irre geleitet, um dem Wilde einen Ausgang zu bahnen.“ — „Wir werden die Wahrheit erst am Tage erfahren,“ sagte Peyrade. „Dieser Weg ist feucht, ich habe ihn oben und unten durch zwei Gendarmen versperren lassen; sobald es hell wird, werden wir sehen, welche Wesen hier durchgegangen sind.“ — „Hier sind die Spuren eines Pferdehufes, geschwind, zu den Ställen!“ sprach Corentin. Als Peyrade mit Corentin in den Salon zurückkam, fragte er den Herrn von Hauteresse und den Goulard: „Wie viel Pferde giebt's hier?“

— „Geschwind, Herr Maire, antworten Sie, Sie wissen es!“ rief Corentin. — „Nun, das Pferd der Gräfin, das Gotthards und das des Herrn von Hauteresse,“ antwortete der Maire. — „Wir haben nur eins im Stalle gefunden.“ — „Das gnädige Fräulein reitet spaziren,“ sprach Durieu. — „Reitet sie oft in der Nacht spaziren?“ fragte der liderliche Peyrade den Herrn von Hauteresse. — „Sehr oft,“ entgegnete mit Einfalt der junge Mann. „Der Herr Maire wird's Ihnen bezeugen.“ — „Jedermann weiß, daß sie besondere Einfälle hat,“ sprach Katharina. „Ehe sie sich zu Bette legte, betrachtete sie den Himmel; ich glaube wohl, daß Ihre Bajonette, die in der Ferne glänzten, sie intriguirt haben. Sie wollte, sagte sie zu mir beim Weggehen, wissen, ob es etwa eine neue Revolution gäbe.“ — „Wann ist sie weggeritten?“ fragte Peyrade. — „Als sie Ihre Gewehre gesehen.“ — „Und auf welchem Wege?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Und das andere Pferd?“ — „Die die Gen ... Gen ... Gen ... dar ... dar ... men ha ... haben e ... es mi ... mir genom ... nommen,“ sprach Gotthard. — „Wohin wolltest Du denn?“ fragte ihn einer der Gendarmen. — „J ... ich fol ... folgte mei ... meiner Ge ... ge ... bie ... bieterin na ... nach dem Pa ... Pachtho ... hofe.“

Der Gendarm richtete den Kopf nach Corentin hin und erwartete einen Befehl; aber diese Reden waren zugleich so wahr und so falsch, so unschuldig und so listig, daß sich die beiden Pariser einander ansahen, wie wenn sie sich Peyrades Worte hätten wiederholen wollen: „Nein, sie sind nicht dumm.“

Der Edelmann schien nicht Geist genug zu haben, um

ein Epigramm zu verstehen. Der Maire war dumm. Die Mutter, durch Mütterlichkeit albern, richtete Fragen von dummer Unschuld an die Agenten. Alles Gesinde war wirklich in seinem Schlafe überrascht worden. Unter diesen Umständen und nach Beurtheilung dieser verschiedenen Charaktere begriff Corentin, daß Fräulein von Cinq-Cygne sein einziger Gegner war.

So gewürfelt auch die Polizei sein mag, so hat sie doch unzählige Nachtheile. Sie ist nicht allein gezwungen, Alles zu erfahren, was der Verschwörer weiß, sondern sie muß auch tausend Dinge voraussetzen, ehe sie zu einer einzigen Wahrheit kommt. Der Verschwörer denkt unablässig an seine Sicherheit, während die Polizei nur zu ihren gewissen Stunden aufgeweckt wird. Ohne die Verräthereien würde nichts leichter sein, als das Conspiriren. Ein Verschwörer hat für sich allein mehr Witz, als die ganze Polizei mit ihren ungeheuern Thatmitteln. Indem sie sich geistig aufgehalten fühlten, wie sie es physisch durch eine Thür gewesen sein würden, die sie offen zu finden geglaubt, die sie erbrochen und hinter der sie Menschen gefunden hätten, die nichts sagten, so sahen sich Peyrade und Corentin errathen und geäfft, ohne zu wissen, von wem.

„Ich behaupte," flüsterte ihnen der Brigadier von Arcis zu, „daß, wenn die Herren von Simeuse und Hauteresse diese Nacht hier zugebracht haben, dieselben in den Betten des Vaters, der Mutter, des Fräuleins, der Magd oder der Diener geschlafen haben, oder im Parke spazieren gegangen sind; es ist keine einzige Spur von ihnen da." — „Wer hat sie denn warnen können?" sprach Corentin zu Peyrade. „Nur der erste Consul, Fouché, die Minister, der Polizeipräs-

fect und Malin wissen etwas von der Sache.“ — „Wir wollen moutons *) in der Gegend zurücklassen,“ flüsterte Peyrade dem Corentin zu. — „Sie werden um so besser daran thun, als Sie in Champagne sein werden,“ entgegnete der Pfarrer, der sich des Lachens nicht enthalten konnte, als er das Wort mouton hörte, und aus diesem einzigen Worte Alles errieth.“ — „Mein Gott!“ dachte Corentin, „es giebt nur einen Mann von Geist hier; ich kann mich nicht mit ihm verständigen; ich will mit ihm anfangen.“ — „Meine Herren...“ sprach der Maire, der doch auch einen Beweis der Ergebenheit für den ersten Consul geben wollte und sich an die Agenten wandte — „Sagen Sie: Bürger!“ entgegnete ihm Corentin; „die Republik bestehet noch.“ Er sahe den Pfarrer mit spöttischer Miene an. — „Bürger,“ versetzte der Maire, „in dem Momente, da ich hier in den Salon trat, und ehe ich noch den Mund geöffnet, ist Katharina eilends hereingekommen und hat die Handschuhe, den Hut und die Reitpeitsche ihrer Gebieterin geholt“.

Ein dumpfes Murren des Abscheues entquoll der Brust jedes Anwesenden, Gotthard ausgenommen. Aller Augen, nur die der Gendarmen und Agenten nicht, droheten, flammensprühend, dem Angeber Goulard.

„Gut, Bürger Maire,“ sprach Peyrade, den Corentin mit sichtlichem Mißtrauen anblickend, „wir merken's schon; man hat die Bürgerin Cinq-Cygne gerade zu rechter Zeit gewarnt.“ — „Brigadier, setzen Sie diesem Burschen die

---

*) **Mouton** heißt Schöps und auch Ausholer, ein Mensch, der abgeschickt wird, Andern ihre Geheimnisse abzulisten, um sie der Obrigkeit zu hinterbringen.

Daumenschrauben auf," sprach Corentin zu dem Gendarmen, „und führen Sie ihn in ein besonderes Gemach. Auch schließen Sie dies junge Mädchen ein," fügte er, auf Katharina zeigend, hinzu. „Du wirst die Untersuchung der Papiere leiten," sagte er zu Peyrade, und flüsterte ihm in's Ohr: „Durchsuche Alles, verschone nichts. Herr Abbé," sprach er dann vertraulich zum Pfarrer, „ich habe Ihnen wichtige Mittheilungen zu machen."

Und er führte ihn in den Garten.

„Hören Sie, Herr Abbé, Sie scheinen mir den ganzen Geist eines Bischofs zu haben — es kann uns Niemand hören; — ich setze nur noch meine Hoffnung auf Sie, um zwei Familien zu retten, die aus Unklugheit sich in einen Abgrund hinabrollen lassen, aus dem nichts zurückkommt. Die Herren von Simeuse und Hauteresse sind von einem jener nichtswürdigen Spione verrathen worden, welche die Regierung in jede Verschwörung einschiebt, um die Theilnehmer, den Zweck und die Mittel derselben genau kennen zu lernen. Vermengen Sie mich nicht mit dem jämmerlichen Wichte, der mich begleitet; er gehört zur Polizei; ich aber bekleide einen ehrenvollen Posten im Cabinette des ersten Consuls und kenne die Losung desselben. Man wünscht den Tod der Herren von Simeuse nicht. Malin möchte sie gern erschossen sehen, während der erste Consul, wenn sie hier sind und keine schlechten Absichten haben, sie am Rande des Abgrundes zurückhalten will; er liebt die tapfern Kriegsleute. Der Agent, der mich begleitet, hat alle Vollmachten, ich dagegen bin dem Anscheine nach nichts; aber ich weiß, wie weit das Complot gediehen ist. Der Agent hat Malins Wort, der ihm ohne Zweifel seine Protection, eine Stelle,

vielleicht Geld versprochen hat, wenn er die beiden Simeuses auffinden und ihm ausliefern kann. Der erste Consul, ein wahrhaft großer Mann, begünstigt die habsüchtigen Gedanken nicht. Ich will nicht wissen, ob die beiden jungen Leute hier sind," sprach er, als er eine Geberde der Verneinung am Pfarrer bemerkte; „aber sie können nur auf diese Weise gerettet werden. Sie kennen das Gesetz vom 6. Floreal des Jahres X; es amnestirt die Emigranten, die noch im Auslande sind, unter der Bedingung, daß sie vor dem ersten Vendemiaire des Jahres XI, d. h. im October des vergangenen Jahres, zurückkehren; aber die Herren von Simeuse und Hauteresse sind, da sie in der Armee Condé's ein Commando gehabt, im Falle der durch dieses Gesetz bestimmten Ausnahmen. Ihre Anwesenheit in Frankreich ist daher ein Verbrechen, und genügt, in den Umständen, in denen wir leben, sie zu Mitschuldigen eines furchtbaren Complottes zu machen. Der erste Consul hat den Fehler dieser Ausnahme, die seiner Regierung unversöhnliche Feinde schafft, gefühlt und möchte die Herren Simeuses gern wissen lassen, daß keine Verfolgung gegen sie angestellt werden soll, wenn sie eine Bittschrift an ihn richten, worin sie ihm sagen, daß sie in der Absicht, sich den Gesetzen zu unterwerfen, nach Frankreich zurückkehren, und der Constitution den Eid zu leisten versprechen. Sie begreifen, daß dieses Actenstück vor ihrer Verhaftung in seinen Händen sein und vor einigen Tagen datirt sein muß. Ich kann der Ueberbringer der Schrift sein. Ich frage Sie nicht, wo sie sind," sagte er, als er eine neue Geberde der Verneinung an dem Pfarrer bemerkte. „Wir sind zum Unglücke sicher genug, sie zu finden; der Wald ist besetzt, die Eingänge in Paris werden über-

wacht und die Grenze ebenfalls. Merken Sie sich: sind sie zwischen diesem Walde und Paris, so werden sie gefangen werden; sind sie in Paris, so wird man sie finden; gehen sie zurück, so werden die Unglücklichen verhaftet. Der erste Consul liebt die ehemaligen Adeligen, er kann die Republikaner nicht leiden. Dies Geheimniß bliebe unter uns. Also sehen Sie! ich werde bis morgen warten, ich will blind sein, aber mißtrauen Sie dem Agenten; dieser verwünschte Provenzale ist des Teufels Knecht; er hält's mit Fouché, wie ich mit dem ersten Consul."

„Sind die Herren von Simeuse hier," sprach der Pfarrer, „so würde ich Pfunde meines Blutes und einen Arm darum geben, sie zu retten; ist aber Fräulein von Cinq-Cygne ihre Vertraute, so hat sie, ich schwöre es Ihnen bei einer ewigen Seligkeit zu, nicht das Geringste davon gesagt, und mir nicht die Ehre erwiesen, mich um Rath zu fragen. Ich bin jetzt sehr zufrieden mit ihrer Verschwiegenheit, wenn sonst hiebei Verschwiegenheit nöthig gewesen ist. Wir haben gestern Abend, wie alle Abende, Boston gespielt, und zwar in der größten Ruhe bis um halb elf Uhr, und haben nichts gehört und gesehen. Es kommt kein Kind in dieses Thal, ohne daß Jedermann es siehet und weiß, und seit vierzehn Tagen ist kein Fremder hieher gekommen. Die Herren Simeuse und Hauteresse bilden aber eine Truppe von vier Personen. Der alte Herr und seine Frau haben sich der Regierung unterworfen, und haben alles Erdenkliche gethan, um ihre Söhne zu sich zurückzuführen. Sie haben noch vorgestern an dieselben geschrieben. Es war daher Ihre Ankunft hier nöthig, um in meiner Seele und meinem Gewissen den Glauben, den ich an ihren Aufenthalt in Deutschland habe,

zu erschüttern. Unter uns gesagt: die junge Gräfin allein läßt hier den ausgezeichneten Eigenschaften des ersten Herrn Consuls nicht Gerechtigkeit widerfahren." — „Pfiffkopf!" dachte Corentin. „Werden die jungen Leute erschossen, so ist man hier selbst Schuld daran. Ich wasche jetzt meine Hände in Unschuld!" antwortete er.

Er hatte den Abbé an eine vom Monde stark erleuchtete Stelle geführt, und betrachtete ihn hastig, als er jene verhängnißvollen Worte sprach. Der Priester war tief betrübt, aber wie ein überraschter Mann.

„Bedenken Sie nur, Herr Abbé, daß der Boden Gondreville's sie doppelt strafbar macht. Kurz, ich will, daß sie mit Gotte zu schaffen haben und nicht mit seinen Heiligen!" — „Es giebt also ein Complot?" fragte der Pfarrer. — „Ein unedeles, gehässiges, niederträchtiges, dem edelmüthigen Charakter der Nation entgegenlaufendes, ein solches, das die allgemeine Verachtung treffen wird!" — „Nun, Fräulein von Cinq-Cygne ist der Niederträchtigkeit nicht fähig!" rief der Pfarrer. — „Mein Herr Abbé," entgegnete Corentin — wir sprechen aber immer unter uns — „es sind für uns deutliche Beweise ihrer Mitschuld da; für die Justiz sind sie aber noch nicht hinreichend. Sie hat bei unsrer Annäherung die Flucht ergriffen... Und gleichwohl hatte ich Ihnen den Maire geschickt." — „Ja, aber Sie folgten ihm auf den Fersen," sagte der Abbé.

Bei diesen Worten sahen die beiden Männer einander und sie kannten sich nun; denn Beide gehörten zu den tiefen Anatomikern der Gedanken, denen eine Stimmenbiegung, ein Blick, ein Wort genügt, um eine Seele zu errathen, wie

Cuvier ein ganzes verschwundenes Thier aus seinem Hufe errieth.

„Ich glaubte etwas aus ihm herauszubringen, und ich habe mich bloßgegeben," sagte Corentin. – „Ah, der Schelm!" dachte der Pfarrer.

Die alte Thurmuhr schlug ein Uhr Mitternacht. Corentin und der Pfarrer gingen in den Saal zurück. Man hörte die Thüren der Gemächer und Schränke öffnen und verschließen. Die Gendarmen durchsuchten die Betten. Peyrade durchstöberte und prüfte mit dem schnellen Verstande des Spiones Alles. Diese Plünderung erregte zugleich Schrecken und Unwillen bei den treuen Dienern, die immer noch unbeweglich da standen. Herr von Hauteresse wechselte mit seiner Frau und Mademoiselle Gouget Blicke der Theilnahme. Eine schreckliche Neugierde hielt Alle wach.

Peyrade kam in den Salon herunter und hatte in der Hand ein Kästchen von sculptirtem Sandelholze, das ehemals von dem Admirale von Simeuse aus China mitgebracht war. Dieses niedliche Kästchen war flach und hatte die Form eines Quartbandes. Peyrade winkte dem Corentin und führte ihn in die Fensterbrüstung. – „Ich hab's! Dieser Michu, der dem Marion achthunderttausend Franks in Golde für Gondreville geben, der vor einigen Stunden erst Malin tödten wollte, muß der Mann der Simeuses sein. Das Interesse, welches er hatte, dem Marion zu drohen, muß eben dasselbe sein, das ihn bewog, Malin auf's Korn zu nehmen. Er schien mir nicht fähig, zwei Ideen zu haben; er hat nur eine; er ist von der Sache unterrichtet, und hat sie hier gewiß benachrichtigt..." – „Malin wird mit seinem Freunde, dem Notare, von der Verschwörung geplaudert haben," fuhr

Corentin fort, Folgerungen zu machen, „und Michu, der versteckt war, wird ihn wahrscheinlich gehört haben. Er hat wirklich seinen Schuß nur verschieben können, um einem Unglücke vorzubeugen, das ihm noch größer erschien, als der Verlust von Gondreville.“ — „Er hatte recht gut erkannt, wer wir sind,“ sagte Peyrade. „Deßhalb schien mir im Augenblicke der Verstand dieses Bauers an's Wunderbare zu grenzen.“ — „O, das beweiset, daß er auf seiner Hut war!“ entgegnete Corentin. „Uebrigens aber, mein alter Freund, wollen wir uns nicht täuschen; die Verrätherei stinkt gewaltig, und die Naturmenschen riechen sie von fern.“ — „Der Brigadier von Arcis soll kommen,“ rief Peyrade einem der Gendarmen zu. „Wir wollen nach seiner Wohnung schicken,“ sagte er zu Corentin. — „Violette, dieser so verschlagene Pächter, ist dort.“ — „Wir sind abgegangen, ohne Nachricht von ihm bekommen zu haben,“ entgegnete Peyrade. — „Wir hätten Sabatier mitnehmen sollen,“ sprach Corentin, „wir sind unsrer hier nicht genug. Brigadier,“ sprach er, als er den Gendarmen eintreten sah, indem er ihn zwischen sich und Peyrade nahm, „lassen Sie sich nicht auch anputzen, wie eben erst der Brigadier von Troyes. Michu scheint von der Sache zu wissen; gehen Sie in seinen Pavillon, sehen Sie auf Alles und geben Sie uns Rechenschaft.“ — „Einer meiner Leute hat, in dem Momente, da man den kleinen Bedienten verhaftete, Pferde im Walde gehört und ich habe vier tüchtige Kerle denen nachgeschickt, die sich darin verbergen wollten.“

Er entfernte sich. Das Geräusch des Galops seines Pferdes, das auf dem gepflasterten Wege des Rasenplatzes erschallte, verhallte schnell.

„Sie sind jetzt auf dem Wege nach Paris, oder gehen nach Deutschland zurück,“ sprach Corentin zu sich.

Er setzte sich, zog aus seiner Tasche ein Büchelchen, schrieb mit Bleistift zwei Ordres, versiegelte sie, winkte einem Gendarmen und sprach: „Im gestreckten Galop nach Troyes, wecken Sie den Präfecten auf, und sagen Sie ihm wörtlich, er solle bei Anbruch des Tages den Telegraphen in Bewegung setzen.“

Der Gendarm sprengte im gestreckten Galop davon.

Der Sinn dieser Bewegung und Corentins Absicht waren so klar, daß allen Schloßbewohnern das Herz beklommen wurde; aber diese neue Unruhe war gewissermaßen noch ein Schlag mehr in ihrem Märtyrerthume, denn in diesem Momente waren Aller Augen auf das kostbare Kästchen gerichtet. Mitten in ihrem Gespräche durchspäheten die beiden Agenten die Sprache der Augen Aller. Eine Art kalter Wuth bewegte das fühllose Herz dieser beiden Wesen, die sich an dem allgemeinen Schrecken weideten. Der Polizeimann hatte alle Regungen des Jägers; aber indem sie alle Kräfte des Körpers und des Verstandes aufbieten, kommt es da, wo der eine einen Hasen, ein Rebhuhn oder ein Reh zu schießen sucht, bei dem andern darauf an, den Staat oder den Fürsten zu retten, eine starke Belohnung zu verdienen. Die Menschenjagd ist also der andern Jagd gerade so viel überlegen, als der Abstand zwischen Menschen und Thieren ausmacht. Uebrigens muß der Spion seine Rolle zu der ganzen Höhe und Wichtigkeit der Interessen erheben, denen er sich weihet. Ohne sich in ihr Gewebe einzulassen, kann ein Jeder begreifen, daß die Seele dabei eben so viel Leidenschaft aufwendet, als der Jäger bei der Verfolgung des Wildes.

Je näher also diese beiden Menschen dem Lichte kamen, um so hitziger wurden sie; aber ihre Haltung, ihre Augen blieben kalt, so wie auch ihre Pläne, ihr Verdacht, ihre Ideen undurchdringlich blieben. Derjenige, welcher die Wirkungen der geistigen Witterung dieser beiden Spürhunde auf der Spur des Unbekannten und Versteckten, so wie die Bewegungen der hündischen Gewandtheit, die sie antrieb, das Wahre durch die schnelle Prüfung der Wahrscheinlichkeit zu finden, beobachtet hätte, würde Grund zum Erbeben gehabt haben. Wie und warum waren diese Männer von Genie so niedrig, da sie so hoch sein konnten? Welche Unvollkommenheit, welches Laster, welche Leidenschaft erniedrigte sie so sehr? Ist man Polizeimann, wie man Denker, Schriftsteller, Staatsmann, Maler, Feldherr ist, unter der Bedingung, nichts weiter zu verstehen, als Spioniren wie jene reden, schreiben, verwalten oder sich schlagen?

Die Schloßleute hatten nur einen und denselben Wunsch: „Wird der Donner nicht auf diese Schandbuben herabfallen?" Sie dursteten Alle nach Rache. Ohne die Gegenwart der Gendarmen würden sie sich also gewiß empört haben.

„Hat Niemand den Schlüssel zu dem Kästchen?" sagte der cynische Peyrade, indem er die Anwesenden sowohl durch die Bewegung seiner dicken Kupfernase, wie durch seine Worte befragte. Der Provenzale bemerkte, nicht ohne eine Regung der Furcht, daß kein Gendarm mehr da war. Er und Corentin befanden sich allein. Corentin zog aus seiner Tasche einen kleinen Dolch und schickte sich an, denselben in die Spalte des Kästchens zu stoßen.

In diesem Momente hörte man, zuerst auf dem Fahrwege, dann auf dem kleinen gepflasterten Wege des Rasen-

platzes das furchtbare Geräusch eines verzweifelten Galops; noch mehr Schrecken verursachte aber der Sturz und das Stöhnen eines Pferdes, das am Fuße des Mittelthürmchens mit allen vier Beinen zugleich niederschlug. Eine Bewegung, der gleich, welche ein Donnerschlag erzeugt, erschütterte alle Anwesenden, als man Laurenzia sahe, welche das Rauschen ihres Kleides angekündigt hatte. Ihre Leute hatten sich hastig in zwei Reihen gestellt, um sie durchzulassen.

Trotz der Schnelligkeit ihres Rittes hatte sie den für sie furchtbaren Schmerz empfinden können, den ihr die Entdeckung der Verschwörung verursachen mußte. Alle ihre Hoffnungen waren zertrümmert! Sie war in Ruinen herumgerannt! Ihre Augen umfaßten den schrecklichen und traurigen Horizont der Unterwerfung unter die Consularregierung. Deswegen war sie denn auch, ohne die Gefahr, in welcher die vier Edelleute schwebten, und die das Topicum war, womit sie ihre Ermattung und Verzweiflung beschwichtigte, wie Napoleon nach der Schlacht bei Wagram, schlafend niedergesunken. Aber sie hatte ihr Pferd beinahe todt geritten, um sich zwischen den Tod und ihre Vettern zu stellen. Als man sie, bleich, mit gezerrten Zügen, den Schleier auf der einen Seite, die Reitpeitsche in der Hand, auf der Thürschwelle, von wo aus ihr brennender Blick die ganze Scene umfaßte und durchdrang, erblickte, da sahe ein Jeder an der kaum merklichen Bewegung in dem sauern und trüben Gesichte Corentins, daß die beiden Gegner einander gegenüber waren. Ein furchtbares Duell nahm seinen Anfang.

Als die kühne Jungfrau ihr Kästchen in Corentins Händen sahe, hob sie die Reitpeitsche auf und sprang, ihm einen heftigen Schlag auf die Hände gebend, so hastig auf ihn zu,

daß das Kästchen zur Erde fiel. Sie nahm es auf, warf es mitten in die glühenden Kohlen, und stellte sich in drohender Haltung vor den Kamin, ehe sich noch die beiden Agenten von ihrer Ueberraschung erholt hatten. Verachtung flammte aus ihren Augen, ihre bleiche Stirn, ihre Lippen, auf denen die Geringschätzung schwebte, verhöhnten diese Menschen eben so sehr, wie der autokratische Gestus, womit sie Corentin wie ein giftiges Thier behandelt hatte.

Der gute alte Hauteresse fühlte sich Ritter, all' sein Blut war in's Gesicht gedrungen, er bedauerte, daß er kein Schwert hatte.

Anfänglich bebten die Diener vor Freude; diese so sehnlich herbeigewünschte Rache hatte einen dieser Menschen getroffen. Ihre Freude wurde durch eine erschreckliche Furcht in die Tiefe ihrer Seele zurückgedrängt; sie hörten beständig die Gendarmen auf den Böden hin- und hergehen. Die Gendarmen waren bereits bis auf die Böden gedrungen.

Der Spion, ein energisches Substantiv, unter dem sich alle Nuancen verschmelzen, welche die Polizeileute unterscheiden, da das Publikum die verschiedenen Charaktere derjenigen, die sich mit dieser für die Regierungen nöthigen Apotheke befassen, in der Sprache hat specificiren wollen, der Spion also hat das Prächtige und Merkwürdige an sich, daß er sich nie ärgert. Er hat die christliche Demuth der Priester; er hat die für die Verachtung geschaffenen Augen; er setzt sie seinerseits, dem ganzen Volke der Pinsel, die ihn nicht verstehen, wie eine Schranke, entgegen; er hat eine eherne Stirn für Beleidigungen; er gehet auf jedes Ziel los wie ein Thier, dessen fester Schuppenpanzer nur durch Kanonen verletzt werden kann; aber er ist auch wie das Thier,

um so wüthender, wenn er getroffen wird, weil er seinen Panzer für undurchdringlich gehalten hat.

Der Peitschenhieb war — den Schmerz bei Seite — der Kanonenschuß, der seinen Schuppenpanzer durchbohrte. Diese Bewegung voll Ekel von Seiten der herrlichen, edelen Jungfrau, erniedrigte ihn nicht allein in den Augen dieser kleinen Gesellschaft, sondern auch in den seinigen.

Der Provenzale Peyrade stürzte auf den Herd zu; er bekam von Laurenzia einen Fußtritt, ergriff aber den Fuß und zwang sie, sich in den Lehnstuhl zurückzulegen, auf dem sie kurz vorher geschlafen hatte. Dies war das Burleske mitten im Schrecken, ein sehr häufiger Contrast in den menschlichen Dingen. Peyrade versengte sich die Hand, als er das Kästchen aus dem Feuer nahm; er setzte es auf den Boden und sich darauf.

Diese kleinen Begebnisse fielen in größter Eile, und ohne daß dabei ein Wort gesprochen wurde, vor. Corentin, der sich von dem Schmerze, den ihm der Peitschenhieb verursachte, erholt hatte, faßte des Fräuleins Hände und richtete sie auf.

„Nöthigen Sie mich nicht, schöne Bürgerin, Gewalt gegen Sie zu gebrauchen,“ sprach er mit seiner schurkischen Höflichkeit.

Durch Peyrade's Benehmen war der Luftzug gehemmt, und das Feuer im Kamine erlöschte.

„Gendarmen, hieher!“ rief er, indem er seine sonderbare Lage betrachtete. — „Versprechen Sie, klug zu sein?“ sprach Corentin unverschämt zu Laurenzia, indem er den Dolch vom Boden aufnahm, ohne den Fehler zu begehen, ihr damit zu drohen. — „Die Geheimnisse dieses Kästchens betreffen die

Regierung nicht," antwortete sie, mit einer Mischung von Melancholie in Miene und Ton. „Wenn Sie die darin befindlichen Briefe gelesen haben, so werden Sie sich, trotz Ihrer Nichtswürdigkeit, schämen, dieselben gelesen zu haben. Schämen Sie sich noch über etwas?" fragte sie nach einer Pause.

Der Pfarrer warf auf Laurenzia einen Blick, als wollte er sagen: „Bei'm Namen Gottes, beruhigen Sie sich!"

Peyrade stand auf. Der Boden des Kästchens, der die Kohlen berührt hatte und fast ganz verbrannt war, sengte seinen Abdruck in den Teppich ein. Der Obertheil des Kästchens war schon verkohlt, die Seiten gingen auseinander. Der groteske Scävola, welcher der Göttin der Polizei, der Furcht, eben den Boden seiner Hose geweihet hatte, konnte, als er die beiden Seiten des Kästchens wie ein Buch, auseinander schlug, auf den abgenutzten, grünen Teppich des Spieltisches zwei Briefe und zwei Haarlocken gleiten lassen. Er blickte Corentin an und wollte lächeln, als er sahe, daß die Haare weiß, aber verschieden weiß waren.

Corentin verließ Fräulein von Cinq-Cygne, um die aus dem Kästchen herausgefallenen Briefe zu lesen. Laurenzia stand auch auf, stellte sich neben sie und sprach:

„O, lesen Sie laut, dies wird Ihre Strafe sein!"

Als er bloß mit den Augen las, sprach sie mit lauter Stimme:

„Theure Laurenzia!"

„Wir haben Ihr schönes Benehmen an dem traurigen Tage unsrer Verhaftung erkannt. Wir wissen, daß Sie unsre beiden vielgeliebten Zwillinge lieben, und zwar eben so sehr und ganz so, wie wir selbst, und wir vertrauen Ihnen

ein trauriges Pfand an, das Sie denselben übergeben werden. Der Herr Scharfrichter hat uns eben die Haare abgeschnitten — denn wir werden in einigen Augenblicken zum Tode gehen — und hat uns versprochen, Ihnen die beiden Andenken von uns, die wir allein diesen beiden vielgeliebten Waisen geben können, zukommen zu lassen. Bewahren Sie also für dieselben diese Reste von uns, Sie werden sie ihnen in einer bessern Zeit übergeben. Wir haben für sie den letzten Kuß und unsern Segen darauf gedrückt. Unser letzter Gedanke wird zuvörderst an dieselben, dann an Sie, zuletzt an Gott sein! Lieben Sie dieselben recht herzlich!

Bertha von Cinq=Cygne,
Johann von Simeuse."

Bei Anhörung dieser Worte traten einem Jeden die Thränen in die Augen. Laurenzia sprach zu den beiden Agenten: „Sie haben weniger Mitleiden, wie der Herr Scharfrichter hatte."

Ihre Stimme war fest und ihr Blick versteinend.

Corentin legte ruhig die Haare in den Brief und den Brief bei Seite auf den Tisch, indem er ein Körbchen voll Marken darauf setzte, um sein Herunterfliegen zu verhindern. Es war abscheulich. Peyrade entfaltete die beiden andern Briefe.

„O, diese," sprach Laurenzia, „sind fast eben so! Sie haben das Testament gehört, hier ist die Vollziehung desselben. Mein Herz soll für Niemanden mehr ein Geheimniß haben, sehen Sie Alles."

1794, Andernach, vor dem Treffen.

„Meine theure Laurenzia!"

„Ich liebe Sie für das Leben und will, daß Sie dies

wissen; im Falle ich aber sterben sollte, so erfahren Sie, daß Sie mein Bruder, Paul Maria, eben so sehr liebt, wie ich Sie liebe. Mein einziger Trost im Sterben wird die Ueberzeugung sein, daß Sie ihn einst zu Ihrem Gatten werden machen können, ohne mich vor Eifersucht dahin sterben zu sehen, wie dies gewiß der Fall sein würde, wenn wir Beide lebten und Sie ihn vorzögen. Dies scheint mir sehr gut möglich, denn er ist besser wie ich, rc. rc.

Maria Paul."

„Hören Sie den andern!" rief sie, mit einer reizenden Röthe auf der Stirn.

„Meine innig geliebte Laurenzia!"

„Ich habe einige Traurigkeit in der Seele; aber Maria Paul hat zu viel Fröhlichkeit im Charakter, als daß er Ihnen nicht besser gefallen sollte wie ich. Sie werden einst unter uns wählen müssen: nun, obgleich ich Sie mit einer Stärke liebe, die..."

„Sie correspondirten mit Emigranten?" fragte Peyrade, Laurenzia unterbrechend, und aus Vorsicht die Briefe gegen das Licht haltend, um zu erfahren, ob der weiße Raum zwischen den Zeilen nicht etwa eine mit sympathetischer Tinte geschriebene Schrift enthielte. — „Ja," sprach Laurenzia, welche die kostbaren Briefe, deren Papier vergelbt war, wieder zusammenlegte. „Kraft welcher Gewalt verletzen Sie aber also meine Wohnung, meine persönliche Freiheit und alle häuslichen Tugenden?" — „Ach, recht so!" sprach Peyrade. „Mit welchem Rechte? Ja, wir wollen ein Wörtchen davon reden, schöne Aristokratin!" versetzte er, und zog aus seiner Tasche eine vom Justizministerium ausgegangene, vom Minister des Innern contrasignirte Ordre. „Sehen Sie,

Bürgerin, die Minister haben dies auf sich genommen..." — „Wir könnten Sie fragen," sagte ihr Corentin in's Ohr, „mit welchem Rechte Sie den Mörder des ersten Consuls bei sich beherbergen? Sie haben mir einen Peitschenhieb auf die Finger versetzt, der mich ermächtigen könnte, einst einen Handstreich zu machen, um Ihre Vettern aus dem Wege zu räumen, die ich doch gern retten möchte."

Der Pfarrer merkte an der Lippenbewegung und dem Blicke, den Laurenzia auf Corentin warf, was ihr der Künstler in der Verrätherei sagte. Er gab der Gräfin einen Wink, den nur Goulard bemerkte. Peyrade klopfte auf den Obertheil des Kästchens, um zu erfahren; ob er vielleicht hohl sei.

„O, mein Gott!" sprach sie zu Peyrade, ihm das Kästchen wegreißend, zerbrechen Sie es nicht! Sehen Sie!" — „Sie nahm eine Nadel, stieß auf den Kopf einer Figur und die beiden, durch eine Feder vereinigten Blätter sprangen von einander. Das hohle Blatt zeigte die beiden Simeuses in der Uniform der Armee Condé's, ein Miniaturgemälde auf Elfenbein, das in Deutschland verfertigt war.

Corentin, der sich einem Feinde gegenüber befand, der seines Zornes würdig war, winkte Peyrade in einen Winkel und besprach sich heimlich mit ihm.

„Werfen Sie das in's Feuer," sprach der Abbé Gouget zum Fräulein, indem er auf den Brief und die Haare der Marquise zeigte.

Die Jungfrau antwortete durch ein bedeutsames Achselzucken. Der Pfarrer begriff, daß sie einem Plane gehorchte, dessen Geheimniß sie allein kannte. Sie sahe nach der Uhr, es war schon drei Uhr Morgens.

„Wo hat man Gotthard verhaftet, den ich weinen höre?“ fragte sie, laut genug, um gehört zu werden. — „Ich weiß nicht,“ antwortete er. — „Ist er auf dem Pachthofe gewesen?“ — „Der Pachthof!“ sprach Peyrade zu Corentin. „Schicken wir Leute dahin!“ — „Nein,“ sprach Corentin, „sie wird die Rettung ihrer Vettern keinem Pächter anvertrauet haben. Sie äfft uns! Thun Sie, was ich Ihnen sage, damit wir doch Aufklärung bekommen, da wir einmal den Fehler gemacht haben, hieher zu kommen.“

Corentin stellte sich vor den Kamin, hob die beiden langen, zugespitzten Schöße seines Rockes auf, um sich zu wärmen, und nahm die Miene, den Ton, die Manieren eines Mannes an, der zur Haussuchung gekommen ist.

„Meine Damen, Sie können sich zur Ruhe begeben, und Ihre Leute ebenfalls. Ihre Dienste, Herr Maire, sind uns jetzt unnütz. Die Strenge unsrer Ordres gestattet uns nicht, anders zu verfahren, als wir gethan; sobald aber alle Wände, die mir ziemlich dick zu sein scheinen, durchsucht sind, werden wir abziehen.“

Der Maire grüßte die Gesellschaft und entfernte sich. Weder der Pfarrer noch Mademoiselle Gouget rührten sich. Das Gesinde war zu unruhig, um nicht das Schicksal ihrer jungen Gebieterin zu theilen.

Frau von Hauteresse, die Laurenzia seit ihrer Ankunft mit der Neugierde einer Mutter in Verzweiflung prüfte, stand auf, faßte sie bei'm Arme, führte sie in einen Winkel und fragte sie leise: „Haben Sie dieselben gesehen?“ — „Wie hätte ich Ihre Kinder unter Ihr Dach kommen lassen können, ohne daß Sie es wußten?“ entgegnete Laurenzia. „Durieu,“ sprach sie, „siehe zu, ob meine arme Stella zu retten

ist, sie athmet noch.“ — „Sie hat einen weiten Weg gemacht,“ sprach Corentin. — „Funfzehn Lieues in drei Stunden,“ sagte sie dem Pfarrer, der sie mit Bestürzung ansahe. — „Um halb zehn Uhr bin ich weggeritten. Ja... neun drei Viertel Uhr, und ich bin um ein Uhr zurückgekommen.“

Sie sahe nach der Uhr, welche auf drei Uhr zeigte.

„Sie läugnen also nicht, einen Ritt von funfzehn Stunden gemacht zu haben?“ fragte Corentin. — „Nein,“ antwortete sie. „Ich gestehe, daß meine Vettern und die Herren von Hauteresse in vollkommener Unschuld gedachten, darum zu bitten, daß man sie nicht von der Amnestie ausschließen möchte, und deßhalb nach Cinq-Cygne zurückkamen. Als ich daher glauben konnte, daß Herr Malin sie in irgend eine Verschwörung verwickeln wollte, habe ich ihnen gerathen, nach Deutschland zurückzukehren, und sie werden daselbst angekommen sein, ehe noch der Telegraph von Troyes sie an der Grenze signalisirt hat. Ist dies ein Verbrechen, so bestrafe man mich.“

Diese von Laurenzia reiflich überlegte Antwort, die in allen ihren Theilen so wahrscheinlich erschien, erschütterte die Ueberzeugungen Corentins, den die Jungfrau mit dem Winkel des Auges beobachtete. In diesem so entscheidenden Augenblicke, und als Aller Blicke gleichsam an diesen beiden Gesichtern hingen, da Aller Blicke von Corentin auf Laurenzia und von Laurenzia auf Corentin gingen, erschallte das Geräusch eines galopirenden Pferdes, das aus dem Walde kam, erst auf dem Fahrwege, dann vom Gitter her auf dem Pflaster des Rasenplatzes. Eine fürchterliche Angst malte sich auf allen Gesichtern. Peyrade trat mit freudeglänzenden Augen in den Salon, kam eilig auf seinen Collegen zu und sagte

laut genug, daß es die Jungfrau hören konnte: „Wir haben den Michu!“

Laurenzia, der die Angst, die Ermattung, die Spannung aller ihrer intellectuellen Kräfte, die Wangen mit Rosengluth übergossen, bekam ihre Blässe wieder, sie fiel fast ohnmächtig und wie zermalmt, in den Sessel. Die Durieu, Mademoiselle Gouget und Frau von Hauteresse stürzten zu ihr hin; sie war dem Ersticken nahe, und winkte, ihr das Reitkleid zu öffnen.

„Sie gehen auf Paris!“ sprach Corentin. „Wir wollen die Ordres verändern.“

Sie entfernten sich und ließen einen Gendarmen an der Thür des Salons zurück. Die höllische Gewandtheit dieser beiden Männer hatte einen furchtbaren Vortheil in diesem Zweikampfe errungen.

Um sechs Uhr Morgens, bei Anbruch des Tages kamen die Agenten zurück. Nachdem sie den Hohlweg untersucht, hatten sie sich überzeugt, daß die Pferde dadurch gegangen waren, um in den Wald zu gelangen. Sie warteten auf den Rapport des Rittmeisters der Gendarmerie, der beauftragt war, die Gegend auszukundschaften. Sie ließen das umzingelte Schloß unter der Aufsicht eines Brigadiers, und gingen zum Frühstücke bei einem Schenkwirthe in Cinq-Cygne, nachdem sie gleichwohl Befehl gegeben, Gotthard, der nicht aufgehört hatte, auf alle Fragen mit Strömen von Thränen zu antworten, so wie Katharinen, die in ihrer Unbeweglichkeit blieb, in Freiheit zu setzen.

Katharina und Gotthard kamen in den Salon und küßten Laurenzia, die ausgestreckt im Lehnstuhle lag, die Hände.

Durieu meldete, daß Stella nicht sterben würde, aber großer Pflege bedürfe.

Der Maire, welcher unruhig und neugierig war, begegnete dem Peyrade und Corentin im Dorfe. Er wollte nicht leiden, daß obere Beamte in einer schlechten Schenke frühstückten und nahm sie mit nach seinem Hause. Die Abtei, wo er wohnte, war eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt. Unterwegs bemerkte Peyrade beiläufig, daß der Brigadier von Arcis weder von Michu noch von Violette Nachricht gebracht habe.

„Wir haben mit Leuten von Stande zu thun," sagte Corentin, „sie sind stärker wie wir. Der Priester ist auch mit dazwischen."

In dem Momente, da Frau Goulard die Gäste in einen großen, ungeheizten Speisesaal führte, kam der Lieutenant der Gendarmerie mit ziemlich verstörtem Gesichte angesprengt.

„Wir haben das Pferd des Brigadiers von Arcis ohne seinen Herrn im Walde angetroffen," sprach er zu Corentin. — „Lieutenant!" rief der junge Mann, „eilen Sie zu Michu's Pavillon, und sehen Sie zu, was da vorgehet! Dieser Mann ist der Teufel! Er hat gewiß den Brigadier ermordet."

Der Lieutenant ritt fort. Diese Nachricht schadete dem Frühstücke des Maire. Die Pariser schlangen Alles mit einer Hast hinunter, wie Jäger, die eine Rastmahlzeit halten, und kehrten in ihrem schlechten, mit einem Postpferde bespannten Korbwagen nach dem Schlosse zurück, um sich schnell nach den Punkten hin begeben zu können, wo ihre Gegenwart nöthig sein würde.

Als diese beiden Menschen in dem Salon wieder erschienen, wo sie Verwirrung, Schrecken, Schmerz und die fürch-

terlichste Angst verbreitet hatten, fanden sie daselbst Laurenzia im Schlafrocke, den Edelmann und seine Frau, den Abbé Gouget und seine Schwester, dem Anscheine nach ruhig am Feuer sitzen.

„Hätten sie den Michu festgenommen," hatte Laurenzia zu sich gesagt, „so würden sie ihn hieher gebracht haben. Ich ärgere mich, nicht Herrin meiner selbst gewesen zu sein, ihnen Licht gegeben zu haben; aber es kann noch Alles wieder gut gemacht werden." — „Werden wir lange Ihre Gefangenen bleiben?" fragte sie mit freiem, spöttischem Tone. — „Weiß sie etwa etwas von unsrer Unruhe über Michu, denn sie hat uns zum Besten?" sagten die beiden Spione einander durch einen Blick. „Es ist doch Niemand von Außen in's Schloß gekommen." — „Wir werden Sie nicht lange mehr belästigen," entgegnete Corentin; „binnen hier und drei Stunden werden wir Ihnen unser Bedauern bezeugen, Ihre Einsamkeit gestört zu haben."

Niemand antwortete. Dieses Schweigen der Verachtung verdoppelte Corentins innere Wuth. Der Pfarrer und Laurenzia, die beiden Intelligenzen dieser kleinen Gesellschaft, hatten sich wahrscheinlich auf Corentins Kosten lustig gemacht.

Gotthard und Katharina deckten den Tisch am Kamine zum Frühstücke, an welchem der Pfarrer und seine Schwester Theil nahmen. Weder die Herrschaft noch die Diener würdigten die beiden Spione der geringsten Aufmerksamkeit. Sie gingen im Hofe, im Garten, auf dem Wege herum und kamen von Zeit zu Zeit in den Salon zurück. Um halb drei Uhr kam der Lieutenant.

„Ich habe," sprach er zu Corentin, „den Brigadier auf dem Wege, der vom Pavillon von Cinq-Cygne nach dem

Pachthofe von Bellache führt, auf der Erde liegen gefunden. Er hat indeß keine Wunde, sondern nur eine starke Contusion am Kopfe, die von seinem Falle herrührt. Er ist, sagt er, so schnell von seinem Pferde gehoben und rücklings niedergeworfen worden, daß er sich nicht erklären kann, wie es zugegangen ist. Seine Füße haben die Steigbügel verlassen, sonst wäre er todt, sein erschrecktes Pferd würde ihn querfeldein geschleift haben. Wir haben ihn der Frau Michu und Violette anvertrauet..."

„Wie, Michu befindet sich in seiner Wohnung?" fragte Corentin, der Laurenzia anblickte.

Die Gräfin lächelte mit einem feinen Auge.

„Im Zuge, mit Violette einen Kauf abzuschließen, den sie gestern Abend angefangen haben," versetzte der Lieutenant. „Violette und Michu schienen mir benebelt zu sein, und dies ist auch nicht zu bewundern, sie haben die ganze Nacht hindurch getrunken und sind noch nicht einig mit einander." — „Hat Ihnen Violette dies gesagt?" rief Corentin. — „Ja," sprach der Lieutenant. — „Ach, man müßte Alles selbst thun!" rief Peyrade, mit einem Blicke auf Corentin, der eben sowohl wie Peyrade, der Einsicht des Lieutenants mißtrauete.

Der junge Mann antwortete dem Alten durch ein Kopfnicken.

„Wann sind Sie in Michu's Pavillon angekommen?" fragte Corentin, indem er bemerkte, daß Fräulein von Cinq-Cygne nach der Uhr auf dem Kamine gesehen hatte. — „Nach halb zwei Uhr," entgegnete der Lieutenant.

Laurenzia bedeckte mit ein und demselben Blicke Herrn und Frau von Hauteresse, den Abbé Gouget und seine

Schwester, welche sich unter einem azurnen Mantel glaubten. Die Freude des Triumphes funkelte in ihren Augen, sie erröthete und Thränen rollten zwischen ihren Augenlidern. Stark gegen die größten Unglücksfälle, konnte diese Jungfrau nur vor Freude weinen. Es war ein erhabener Anblick, besonders für den Pfarrer, der, fast ärgerlich über die Männlichkeit des Charakters Laurenzia's, jetzt darin die äußerste Zärtlichkeit der Frau bemerkte. Diese Gefühlbarkeit der Gräfin lag aber im Herzen, wie eine endlose Tiefe, verborgen unter einem Granitblocke.

In diesem Augenblicke kam ein Gendarm und fragte, ob man Michu's Sohn, der von seinem Vater geschickt sei, um mit den Herren aus Paris zu sprechen, einlassen dürfe. Corentin nickte bejahend.

Franz Michu, dieser verschlagene kleine Hund, der von Natur jagte, war im Hofe. Gotthard war in Freiheit gesetzt worden. Die beiden Schelme konnten also unter den Augen der Gendarmen einen Augenblick mit einander plaudern.

Gotthard schlüpfte hinter dem Franz Michu durch und gelangte bis zu Fräulein von Cinq-Cygne, um ihr den ganzen Trauring ihrer Mutter wiedergeben zu können. Laurenzia küßte ihn inbrünstig! Sie begriff, daß Michu ihr durch diese Sendung die Rettung der vier Edelleute anzeigte.

„Mein Vater läßt fragen, was mit dem Brigadier anzufangen sei, der sich sehr übel befindet?" — „Worüber beklagt er sich?" fragte Corentin. — „Ueber den Kopf, er ist sehr hart zur Erde gefallen. Für einen Gendarmen, der das Reiten verstehet, ist's ein Unglück, aber er hat gewiß getrunken! Er hat hinten am Kopfe ein Loch, o, gewiß so groß

wie eine Faust. Der arme Mann ist gewiß auf einen großen Kieselstein gefallen! Wenn er auch Gendarm ist, er leidet doch sehr, 's ist zum Erbarmen."

Der Rittmeister der Gendarmen kam in den Hof, stieg vom Pferde, winkte dem Corentin, und dieser stürzte sich, als er ihn erkannte, an's Fenster und öffnete es.

„Was giebt's?" — „Wir sind angeführt wie die Holländer; man hat fünf vor Mattigkeit gefallene, schweißbedeckte Pferde mitten in dem großen Baumgange gefunden. Ich habe sie bewachen lassen, um zu erfahren, wer sie geliefert hat. Der Wald ist umzingelt, die, welche darin sind, können nicht hinaus." — „Um welche Uhr sind sie Ihrer Meinung nach in den Wald gekommen?" — „Mittags um halb ein Uhr." — „Nicht ein Hase darf aus diesem Walde, ohne daß man ihn siehet," sagte ihm Corentin in's Ohr. „Ich lasse Sie hier, Peyrade, und will den armen Brigadier besuchen. Bleiben Sie bei dem Maire, ich werde Ihnen einen geschickten Mann senden, der Sie ablöset," flüsterte er dem Provenzalen zu. Man muß sich der Leute aus der Gegend bedienen; prüfen Sie hier alle Gesichter. Er wandte sich gegen die Gesellschaft und sagte mit erschrecklichem Tone: „Auf Wiedersehen!"

Niemand grüßte die weggehenden Agenten.

„Was wird Fouché zu einer Haussuchung ohne Ergebniß sagen?" rief Peyrade, als er dem Corentin in den Korbwagen half. — „O, es ist noch nicht Alles vorbei!" sagte Corentin dem Peyrade in's Ohr; „die vier Edelleute sind im Walde." Er zeigte auf Laurenzia, welche durch die kleinen Scheiben der großen Fenster des Salons sahe: „Ich habe Eine geopfert, die wohl so gut war, wie sie und die mir

die Galle zu sehr erhitzt hatte *)! Fällt sie noch einmal in meine Hände, so will ich ihr den Peitschenhieb schon bezahlen!" — „Die Andere war eine Dirne, und ich finde, daß diese..." — „Mache einen Unterschied? Alles im Meere ist Fisch," sprach Corentin, das Postpferd anpeitschend.

Zehn Minuten nachher war das Schloß Cinq-Cygne von den Polizeileuten völlig geräumt.

„Wie hat man sich dieses Brigadiers entledigt?" fragte Laurenzia den Franz Michu, der sich hatte setzen und essen müssen. — „Meine Eltern sagten mir, es gelte Leben und Tod, und Niemand dürfe bei uns eingelassen werden. An den Bewegungen der Pferde im Walde hörte ich nun, daß ich mit Hunden von Gendarmen zu thun hätte, und wollte sie verhindern, zu uns zu kommen. Ich nahm also große Seile, die wir auf unserm Boden haben, und band sie an jeden der Bäume, die sich am Ausgange eines jeden Weges befinden. Dann band ich das Seil an den Baum gegenüber auf dem Wege, wo ich Galopiren der Pferde gehört hatte. Ich befestigte das Seil in Brusthöhe. Das schlug nicht fehl! es war kein Mond mehr, mein Brigadier ist auf die Erde gestürzt; aber er hat sich nicht getödtet. Ja, so ein Gendarme hat ein hartes Leben! Doch, man thut, was man kann."

„Du hast uns gerettet!" sprach Laurenzia, umarmte Franz Michu und führte ihn bis an's Gitter.

Als sie dort Niemanden sahe, fragte sie ihn: „Haben sie Lebensmittel?" — „Ich habe Ihnen eben ein zwölfpfündiges Brot und vier Bouteillen Wein hingetragen. Das

---

*) Fräulein von Verneuis, in: „Die Chouans rc. von Balzac."

muß auf sechs Tage ausreichen." — „Gerettet!" sprach Laurenzia statt aller Antwort auf die stummen Fragen der vier Personen, die sie mit Bewunderung und Angst betrachteten, — „Aber Sie haben sie doch wiedergesehen?" fragte Frau von Hauteresse.

Sie legte lächelnd einen Finger auf die Lippen, und ging hinauf, um sich zur Ruhe zu begeben.

9. Gegenrache der Polizei.

Der kürzeste Weg von Cinq=Cygne nach Michu's Pavillon war der, welcher von diesem Dorfe nach dem Pachthofe Bellache führte und an das Rundtheil grenzte, wo am Abende vorher die beiden Spione dem Michu erschienen waren. Der Gendarm, welcher Corentin geleitete, folgte also diesem Wege, den auch der Brigadier von Arcis genommen hatte. Während des Fahrens sann der Agent darüber nach, auf welche Weise wohl der Brigadier aus dem Sattel gehoben sein konnte. Er ärgerte sich, daß er nur einen einzigen Mann auf diesen wichtigen Punkt geschickt und zog aus diesem Fehler ein Axiom für einen Polizeicodex, den er zu seinem Gebrauche machte.

„Hat man sich des Gendarmen entledigt, so hat man sich auch den Violette vom Halse geschafft. Die fünf Pferde, welche gefallen sind, haben augenscheinlich die vier Edelleute und Michu aus der Gegend von Paris in den Wald zurückgebracht. Hat Michu ein Pferd?" fragte er den Gendarmen von der Brigade von Arcis." — „Ja, und einen famosen Klepper," antwortete der Gendarm, „ein Jagdpferd aus den Ställen des vormaligen Marquis von Simeuse. Obgleich es wohl funfzehn Jahre altjist, so ist er deßhalb nur um so bes-

ser. Und wenn Michu es zwanzig Stunden zurücklegen läßt, so ist sein Haar doch trocken wie mein Hut. O, er hat es auch lieb! er verkauft es um keinen Preis!" — „Wie ist das Pferd beschaffen?" — „Schwarzbraun, an den Füßen weiße Flecke, mager, ganz Nerven, wie ein arabisches Pferd." — „Hast Du arabische Pferde gesehen?" — „Ich bin vor einem Jahre aus Egypten zurückgekommen, und habe zwei Mameluckenpferde geritten. Ich habe schon elf Jahre gedient, bin mit dem Generale Steingel am Rheine, dann in Italien gewesen, und bin dem ersten Consul nach Egypten gefolgt. Ich werde also bald Brigadier werden." — „Wenn ich in Michu's Pavillon bin, so gehe in den Stall, und wenn Du elf Jahre mit Pferden umgegangen bist, so wirst Du erkennen, ob ein Pferd scharf geritten ist." — „Halt, hier ist unser Brigadier zur Erde geworfen," sagte der Gendarm, indem er auf die Stelle zeigte, wo der Weg in das Rundtheil einmündet. — „Sage dem Rittmeister, er solle mich aus dem Pavillon abholen, wir wollen mit einander nach Troyes zurückkehren."

Corentin stieg aus, und blieb einige Minuten stehen, um das Terrain zu beobachten. Er prüfte die beiden Ulmen, die gegen einander überstanden, die eine an der Parkmauer, die andere auf dem Abhange des Rundtheiles, welches der benachbarte Weg durchschnitt. Jetzt sahe er, was Keiner zu sehen gewußt hatte, einen Uniformknopf im Staube des Weges liegen, und nahm ihn auf. Als er in den Pavillon trat, bemerkte er Violette und Michu immer noch disputirend, in der Küche am Tische sitzen. Violette stand auf, grüßte Corentin und bot ihm zu Trinken an. — „Danke, ich möchte gern den Brigadier sehen," sagte der junge Mann,

der mit einem Blicke errieth, daß Violette schon seit länger als zwölf Stunden betrunken war. — „Meine Frau wartet ihn oben,“ sagte Michu. — „Nun, Brigadier, wie gehet's Ihnen?“ sprach Corentin, der die Treppe hinauf ging, und den Gendarmen, den Kopf mit einer Compresse umwickelt, in Frau Michu's Bette fand. Der Säbel, der Hut und die Patrontasche lagen auf einem Stuhle. Den Gefühlen der Frau getreu und mit ihres Sohnes Streiche unbekannt, wartete Martha in Gesellschaft ihrer Mutter den Brigadier.

„Man erwartet den Arzt und Chirurgus von Arcis,“ sagte Frau Michu. — „Lassen Sie uns einen Augenblick allein,“ sprach Corentin, ziemlich überrascht von dem Anblicke, durch welchen die Unschuld der beiden Frauen klar wurde. — „Wie sind Sie angegriffen worden?“ fragte Corentin, die Uniform betrachtend. — „An der Brust,“ sprach der Brigadier. — „Zeigen Sie doch Ihr Koller.“

Auf der weiß eingefaßten, gelben Binde, welche eine neues Gesetz der sogenannten Nationalgendarmerie gegeben, indem es die geringsten Kleinigkeiten an ihrer Uniform bestimmte, befand sich ein Schild, das dem der jetzigen Feldhüter ziemlich ähnlich war, und auf der nach dem Gesetze die sonderbaren Worte standen: Achtung dem Gesetze und dem Eigenthume! Das Seil hatte natürlich das Koller getroffen, und hatte es auch stark beschmutzt. Corentin nahm den Rock und sahe nach der Stelle, wo der auf dem Wege gefundene Knopf fehlte.

„Um welche Uhr hat man Sie angepackt?“ — „Nun, in der Morgendämmerung.“ — „Hat man Sie sogleich hieher gebracht?“ sprach Corentin, als er sahe, daß man nicht in dem Bette gelegen hatte. — „Ja.“ — „Wer hat Sie

hieher gebracht?“ — „Die Frauen und der kleine Michu, der mich ohne Besinnung gefunden.“ – „Gut, sie haben sich nicht zu Bette gelegt,“ dachte Corentin. „Den Brigadier hat kein Schuß und kein Stockschlag getroffen; denn sein Gegner hätte sich, um ihn zu treffen; zu seiner Höhe erheben und zu Pferde sein müssen: er hat also nur durch ein Hinderniß auf seinem Wege aus dem Sattel gehoben werden können. Ein Stück Holz? nicht möglich! Eine eiserne Kette? sie würde Spuren zurückgelassen haben. Was fühlten Sie,“ sprach er ganz laut zu dem Gendarmen, indem er auf ihn zu ging, um ihn zu untersuchen. — „Ich wurde so schnell umgestoßen...“ — „Unterm Kinn ist Ihre Haut abgeschunden.“ — „Es kommt mir vor, als wenn mir ein Strick in's Gesicht gefahren wäre,“ sagte der Brigadier. — „Ich hab's,“ sprach Corentin: „man hat von einem Baume zum andern ein Seil gespannt, um Ihnen den Weg zu versperren...“ — „Das könnte wohl sein,“ entgegnete der Brigadier.

Corentin ging hinunter in den Saal.

„Nun, alter Schuft, machen wir ein Ende!“ sprach Michu zu Violette, indem er den Spion betrachtete. — „Hundertzwanzigtausend Franks im Ganzen, und Ihr seid Herr meiner Aecker; ich will Rentier werden.“ — „Ich habe, so wahr es einen Gott giebt, nur sechzigtausend.“ — „Aber ich lasse Euch Zeit mit dem Reste! Seit gestern sitzen wir nun schon hier, ohne mit dem Kaufe zu Stande zu kommen. Länderei von erster Güte.“ – „Die Länderei ist gut,“ antwortete Violette. – „Wein, liebe Frau!“ rief Michu. — „Habt Ihr denn noch nicht genug getrunken?“ rief die Mutter Martha's; „das ist nun die vierzehnte Bouteille, seit ge-

stern Abend um neun Uhr!“ — „Sie sind seit neun Uhr heute Morgen hier?“ fragte Corentin den Violette. — „Nein, entschuldigen Sie. Seit gestern Abend um neun Uhr bin ich hier nicht von der Stelle gewichen und habe nichts dabei gewonnen; je mehr er mir zu Trinken giebt, desto theurer will er mit seinen Aeckern hinaus. — Bei Käufen erhöhet der den Preis, der da zecht.“ Ein Dutzend leerer Flaschen, welche am Ende des Tisches standen, zeugten von der Wahrheit dessen, was die Alte gesagt hatte. In diesem Augenblicke winkte der Gendarme draußen dem Corentin und flüsterte ihm zu: „es ist kein Pferd im Stalle.“

„Sie haben Ihren Kleinen auf Ihrem Pferde in die Stadt geschickt,“ sprach Corentin, als er wieder hineinkam; „er kann nicht lange mehr ausbleiben.“ — „Nein, mein Herr,“ sagte Martha; „er ist zu Fuß.“ — „Nun, was haben Sie denn mit Ihrem Pferde gemacht?“ — „Ich habe es verliehen,“ sagte Michu trocken. — „Kommen Sie hieher, guter Apostel,“ sagte Corentin zum Verwalter; „ich habe Ihnen einige Worte in's Ohr zu flüstern.“

Corentin und Michu gingen hinaus.

„Der Karabiner, den Sie gestern um vier Uhr ladeten, sollte Ihnen dazu dienen, den Staatsrath zu erschießen. Der Notar Grévin hat Sie gesehen; hierüber kann man Sie indeß noch nicht fassen. Sie haben, ich weiß nicht, wie? Violette eingeschläfert, und Sie, Ihre Frau und Ihr kleiner Bube haben die Nacht außer dem Hause zugebracht, um Fräulein von Cinq-Cygne von unsrer Ankunft zu benachrichtigen und ihre Vettern zu retten, die Sie, ich weiß noch nicht wohin, hieher gebracht haben. Ihre Frau oder Ihr Sohn hat, ziemlich künstlich, den Brigadier zu Boden geworfen.

Kurz, Sie haben uns geschlagen. Sie sind ein famoser Vogel! Aber es ist noch nicht Alles vorbei. Wollen Sie unterhandeln? Ihre Herren werden dabei gewinnen." — „Kommen Sie hier, wir werden hier plaudern können, ohne gehört zu werden," sprach Michu, und führte den Spion in den Park bis zum Teiche. Als Corentin das Wasser sahe, blickte er Michu fest an, der ohne Zweifel auf seine Stärke rechnete, um diesen Menschen in sieben Fuß Schlamm unter drei Fuß Wasser zu werfen. Michu antwortete durch einen nicht weniger festen Blick. Es war gerade eben so, wie wenn eine Boa einen Jaguar herausgefordert hätte.

„Ich bin nicht durstig," sprach der Zierbengel, der am Rande der Wiese stehen blieb und seine Hand in die Seitentasche steckte, um seinen kleinen Dolch herauszuholen. — „Wir können einander nie verstehen," sagte Michu kalt. — „Halten Sie sich weise, die Justiz wird ein Auge auf Sie haben!" — „Wenn sie hierin nicht heller siehet wie Sie, so ist Jedermann in Gefahr," antwortete Michu. — „Sie weigern sich?" fragte Corentin mit ausdrucksvollem Tone. — „Ich wollte mir lieber hundert Male den Kopf abschneiden lassen, wenn dies möglich wäre, als mit einem solchen Schalke wie Du bist, im Einverständnisse sein."

Corentin stieg hastig in den Wagen, nachdem er Michu, den Pavillon und Couraut, welcher bellte, recht in's Auge gefaßt hatte.

Er gab in Troyes einige Befehle und ging nach Paris zurück. Alle Brigaden der Gendarmerie hatten einen besondern Befehl und geheime Instructionen. Während der Monate December, Januar und Februar waren die Nachsuchungen in den kleinsten Dörfern sehr genau und unausge-

setzt. Man lauschte in allen Schenken. Corentin erfuhr drei wichtige Umstände: ein dem des Michu ähnliches Pferd ward in den Umgebungen von Lagny todt gefunden; die fünf im Walde von Nodesme verscharreten Pferde waren jedes für fünfhundert Franks von Pächtern und Müllern an einen Mann verkauft worden, der dem Signalement nach Michu sein mußte. Als das Gesetz über die Hehler und Mitschuldigen Georges gegeben wurde, beschränkte Corentin seine Beaufsichtigung über den Wald von Nodesme. Als darauf Pichegru, Moreau und die Royalisten verhaftet waren, sahe man keine fremden Gesichter mehr im Lande. Michu verlor damals seine Stelle. Der Notar von Arcis brachte ihm den Brief, worin der Staatsrath, der Senator geworden war, ihn bat, dem Verwalter die Rechnungen abzunehmen und ihn zu verabschieden. In drei Tagen war Michu damit fertig, und ließ sich eine Quittung in guter Form ausstellen. Zum großen Erstaunen aller Leute der Umgegend zog er nach Cinq-Cygne, wo Laurenzia ihn zum Pächter aller zum Schlosse gehörigen Grundstücke machte. Der Tag seines Anzuges in Cinq-Cygne war verhängnißvollerweise der Tag der Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Man erfuhr fast in ganz Frankreich zugleich die Verhaftung, die Verurtheilung und den Tod des Prinzen, der dem Processe Polignac, Rivière und Moreau vorherging.

Bis zur Vollendung der neuen für Michu bestimmten Wohnung wohnte er mit seiner Familie in der Gesindewohnung über den Pferdeställen, neben der berüchtigten Mauerlücke. Michu schaffte sich zwei Pferde an, eins für sich, eins für Franz, denn Beide vereinigten sich mit Gotthard, um Fräulein von Cinq-Cygne auf allen ihren Ritten zu beglei-

ten, die, wie man leicht denken kann, zum Zwecke hatten, die vier Edelleute mit Lebensmitteln zu versorgen und dahin zu sehen, daß sie an Nichts Mangel litten.

Franz und Gotthard, von Couraut und den Hunden der Gräfin unterstützt, kundschafteten die Umgebungen des Schlupfwinkels aus, und überzeugten sich, daß kein Fremder da war. Laurenzia und Michu brachten die Lebensmittel, die Martha, ihre Mutter und Katharina, ohne Wissen der übrigen Schloßbewohner bereiteten, wodurch das Geheimniß nicht weiter verbreitet wurde; denn Keiner von ihnen zweifelte an der Anwesenheit von Spionen in der Gegend. Deswegen hatte aus Vorsicht dieser Transport von Lebensmitteln wöchentlich nur zwei Male Statt, und stets zu verschiedenen Stunden, bald Nachts, bald am Tage. Diese Vorsichtsmaßregeln währten eben so lange, wie der Proceß Rivière, Polignac und Moreau.

Als das Senatusconsultum, welches die Familie Bonaparte zur Herrschaft berief und Napoleon zum Kaiser ernannte, der Annehmung des französischen Volkes unterworfen wurde, schrieb sich von Hauteresse in die Liste, die ihm Goulard vorlegte. Zuletzt erfuhr man, daß der Papst Napoleon salben wollte. Nun widersetzte sich Fräulein von Cinq-Cygne nicht länger dem Vorschlage, daß von den beiden jungen Herren von Hauteresse und ihren beiden Vettern eine Bittschrift um Streichung von der Emigrantenliste und Wiedererlangung ihrer Bürgerrechte eingereicht würde. Der alte Herr eilte sogleich nach Paris und suchte dort den vormaligen Marquis von Chargeboeuf, der Barras kannte, auf. Barras ließ die Bittschrift an Josephinen gelangen und diese übergab sie ihrem Manne, den man, ehe man noch das Er-

gebniß der Volkswahl kannte, Kaiser, Majestät, Sire nannte. Der Herr von Chargeboeuf, der Herr von Hauteresse, und der Abbé Gouget, der auch nach Paris kam, erlangten eine Audienz bei Talleyrand. Dieser Minister versprach ihnen seine Verwendung für die jungen Leute. Napoleon hatte schon die Hauptpersonen der großen, gegen ihn gerichteten, royalistischen Verschwörung begnadigt; aber, obgleich man gegen die vier Edelleute nur Verdacht hatte, so rief doch am Schlusse der Sitzung des Staatsrathes Napoleon den Senator Malin, Fouché, Talleyrand, Cambacérès, Lebrun und Dubois, den Polizeipräfecten, zu sich.

„Meine Herren," sprach der künftige Kaiser, der sein Costume als erster Consul noch beibehielt, „Wir haben von den Herren von Simeuse und Hauteresse, Officieren der Armee des Prinzen von Condé, eine Bittschrift um Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich bekommen." — „Sie sind schon darin," sprach Fouché. — „Wie tausend Andere, denen ich in Paris begegne." — „Ich glaube," sprach Malin, „daß Sie diesen nicht begegnet sind, denn sie sind in dem Walde von Nodesme versteckt und glauben, sie sind dort zu Hause."

Er hütete sich wohl, dem ersten Consul und Fouché die Worte zu sagen, denen er sein Leben verdankte; indem er sich aber auf Corentins Berichte stützte, überzeugte er den geheimen Rath von der Theilnahme der vier Edelleute an der Verschwörung Rivière und Polignac, und gab ihnen Michu zum Mitschuldigen.

Der Polizeipräfect bestätigte die Behauptungen des Senators.

„Aber wie konnte dieser Verwalter in dem Momente, da der Kaiser, sein geheimer Rath und ich das Geheimniß

allein kannten, wissen, daß die Verschwörung entdeckt war?“ fragte der Polizeipräfect.

Niemand achtete auf seine Bemerkung.

„Sind sie in einem Walde versteckt und Sie haben dieselben seit sieben Monaten noch nicht gefunden, so haben sie ihr Unrecht gesühnt.“ — „Es genügt mir,“ sprach Malin, erschreckt durch des Polizeipräfecten Scharfblick, „daß es meine Feinde sind, um dem Beispiele Ew. Majestät nachzuahmen; ich bitte also um ihre Ausstreichung und mache mich zu ihrem Advocaten.“ — „Wenn sie wieder aufgenommen sind, werden dieselben für Sie weniger gefährlich sein, denn als Emigranten, weil sie alsdann der Constitution und den Gesetzen des Reiches den Eid geleistet haben werden,“ sagte Fouché. — „In welchen Stücken sind sie denn für den Herrn Senator gefährlich?“ fragte Napoleon.

Talleyrand sprach einige Zeit leise mit dem Kaiser. Die Ausstreichung und die Wiederaufnahme der Herren von Simeuse und Hauteresse schien bewilligt zu sein.

„Sire,“ sprach Fouché, „Sie werden vielleicht noch von diesen Leuten reden hören.“

Auf Bitten des Herzogs von Luynes hatte Talleyrand eben im Namen dieser Herren Ihr Edelmannswort gegeben — ein Wort, das für Napoleon verführerisch war — daß sie nichts mehr gegen den Kaiser unternehmen und sich ohne Rückhalt unterwerfen wollten.

„Die Herren von Simeuse und Hauteresse wollen die Waffen nicht mehr gegen Frankreich tragen; sie haben zwar wenig Sympathie für die kaiserliche Regierung und gehören zu den Leuten, die Ew. Majestät erst erobern müssen; sie

werden sich aber damit begnügen, auf französischem Boden zu leben und den Gesetzen zu gehorchen," sprach der Minister.

Dann überreichte er dem Kaiser einen Brief, den er bekommen, und worin diese Gesinnungen ausgedrückt waren.

„Was so frei ist, muß auch aufrichtig sein," sprach der Kaiser, Lebrun und Cambacérès ansehend. „Haben Sie noch Einwürfe?" fragte er Fouché. — „Im Interesse Ew. Majestät," entgegnete der Minister der allgemeinen Polizei, „bitte ich um den Auftrag, diesen Herren ihre Ausstreichung zukommen zu lassen, wenn sie ganz bestimmt bewilligt sein wird." — „Es sei," sprach Napoleon, als er einen besorglichen Ausdruck im Gesichte des Ministers fand.

Diese kleine Geheimerathssitzung wurde aufgehoben, ohne daß die Sache beendigt zu sein schien; das Ergebniß derselben war aber, daß Napoleon einigen Zweifel gegen die Aufrichtigkeit dieser vier Edelleute faßte. Herr von Hauteresse, der an den glücklichen Erfolg glaubte, hatte in einem Briefe diese gute Nachricht verkündigt. Die Bewohner von Cinq-Cygne waren also nicht erstaunt, am Schlusse des Frühstücks den Goulard zu sehen, welcher der Frau von Hauteresse und Laurenzia sagte, sie müßten die vier Edelleute nach Troyes schicken, wo ihnen der Präfect den Beschluß einhändigen würde, der sie, nach Leistung des Eides und nach ihrem Beitritte zu den Gesetzen des Kaiserreiches, in alle ihre Rechte wieder einsetzen würde.

Laurenzia sagte zu dem Maire, sie wolle ihre Vettern und die Herren von Hauteresse davon benachrichtigen lassen.

„Sie sind also nicht hier?" fragte Goulard.

Frau von Hauteresse sahe ängstlich auf die Jungfrau, welche sich entfernte, um mit Michu Rath zu halten. Michu

fand keine Gefahr dabei, die Emigranten sogleich zu befreien. Laurenzia, Michu, sein Sohn und Gotthard ritten also in den Wald und nahmen noch ein Pferd mehr mit; denn die Gräfin sollte die vier Edelleute nach Troyes begleiten und mit ihnen zurückkommen. Das ganze Gesinde, das diese gute Nachricht nun auch erfuhr, versammelte sich auf dem Rasenplatze, um die fröhliche Schaar abreiten zu sehen.

Die vier jungen Leute verließen ihren Schlupfwinkel, bestiegen die Pferde, ohne gesehen zu werden, und ritten in Begleitung des Fräuleins nach Troyes zu. Michu verschloß mit Hilfe seines Sohnes und Gotthards den Eingang in den Keller wieder, und kehrte zu Fuß nach Hause zurück. Unterwegs erinnerte sich Michu, daß er die Bestecke und den silbernen Becher, deren sich seine Herren bedient, zurückgelassen, und kehrte deßhalb allein nach dem Keller zurück. Als er an den Rand der Lache kam, hörte er Stimmen im Keller, und ging nun, durch das Gestripp hindurch, gerade auf den Eingang los.

„Sie wollen gewiß Ihr Silbergeräth holen," sprach zu ihm Peyrade, dessen dicke rothe Nase in dem Gebüsche erschien. Obgleich die jungen Leute gerettet waren, so fühlte Michu doch, ohne zu wissen, warum, einen Schmerz in allen seinen Gelenken; er ging aber dennoch vorwärts, und fand auf der Treppe den Corentin.

„Wir sind nicht böse," sprach er zu Michu; „wir hätten Ihre vormaligen Edelleute schon seit einer Woche fassen können, wir wußten aber, daß sie gestrichen waren. Sie sind ein tüchtiger Kerl! und Sie haben uns zu arg mitgespielt, als daß wir nicht wenigstens Ihre Neugierde befriedigen sollten." — „Ich gäbe wahrlich etwas darum, wenn ich er-

führe, wie und durch wen wir verrathen sind." — „Wenn Ihnen hieran viel gelegen ist, mein Kleiner," sprach Peyrade lächelnd, „so betrachten Sie nur die Eisen Ihrer Pferde und Sie werden sehen, daß Sie sich selbst verrathen haben." — „Ohne Groll," sprach Corentin, indem er dem Rittmeister der Gendarmerie winkte, mit den Pferden herbeizukommen. — „Dieser jämmerliche Handwerker aus Paris, der die Pferde so gut nach englischer Mode beschlug, und der Cinq-Cygne verlassen hat, war einer der Ihrigen. Es hat Ihnen genügt, durch einen der Ihrigen, als Wasenbinder oder Wilddieb verkleidet, die Tritte unsrer Pferde kenntlich zu machen, und denselben, wenn der Boden feucht war, zu folgen. Wir sind quitt."

Michu tröstete sich bald durch den Gedanken, daß die Entdeckung dieses Schlupfwinkels gefahrlos war, weil die vier Edelleute wieder Franzosen geworden und ihre Freiheit wieder bekommen hätten. Alle seine Ahnungen waren indeß richtig: Die Polizei und die Jesuiten haben die Tugend, weder ihre Freunde noch ihre Feinde jemals zu verlassen.

10. Eine doppelte und gleiche Liebe.

Einige Augenblicke nach Laurenzia's Abgange kam der alte Herr von Hauteresse aus Paris zurück, und war sehr erstaunt, daß er nicht der erste gewesen, der diese gute Nachricht gebracht. Durieu bereitete das schmackhafteste Diner. Das Gesinde putzte sich und man erwartete mit Ungeduld die Geächteten. Gegen vier Uhr kamen sie an. Sie waren fröhlich und gedemüthigt zugleich, denn man hatte sie auf zwei Jahre unter die Aufsicht der geheimen Polizei gestellt, sie verpflichtet, sich jeden Monat auf der Präfectur zu zeigen, und ihnen

aufgegeben, diese zwei Jahre lang in der Gemeinde Cinq-Cygne zu wohnen.

„Ich werde Ihnen das Register zum Einschreiben schicken,“ hatte der Präfect zu ihnen gesagt. „Nach einigen Monaten bitten Sie dann um Aufhebung dieser Bedingungen, die übrigens allen Mitschuldigen Pichegru's auferlegt worden sind. Ich werde Ihre Bitte unterstützen.“

Diese genugsam verdienten Beschränkungen machten die vier Edelleute etwas traurig. Laurenzia fing an zu lachen.

„Der Kaiser der Franzosen,“ sprach sie, „ist ein ziemlich schlecht erzogener Mann, der es noch nicht verstehet, Gnade zu erzeigen.“

Die Edelleute fanden am Gitter alle Schloßbewohner, und auf dem Wege einen großen Theil der Dorfleute, die gekommen waren, um die jungen Männer zu sehen, welche ihre Abenteuer in dem ganzen Departement berühmt gemacht hatten. Frau von Hauteresse, deren Gesicht mit Thränen bedeckt war, hielt ihre Söhne lange Zeit umarmt; sie konnte nichts sagen, und blieb einen Theil des Abends aufgeregt, aber glücklich.

Sobald sich die Zwillingsbrüder Simeuse zeigten, hörte man einen allgemeinen Ruf des Erstaunens, den ihre erstaunliche Aehnlichkeit verursachte: derselbe Blick, dieselbe Stimme, dieselben Manieren. Beide machten genau dieselbe Geberde, indem sie sich im Sattel erhoben, das Bein über den Rücken des Pferdes schwangen, um abzusteigen, und die Zügel überwarfen. Ihr ganz gleicher Anzug trug noch dazu bei, sie für echte Doppelgänger zu halten. Sie trugen ungarische Stiefeln mit Falten auf der Fußbiege, weißlederne enge Beinkleider, grüne Jagdröcke mit Metallknöpfen, schwarze

Halsbinden und wildlederne Handschuhe. Diese beiden jungen Männer, damals einunddreißig Jahre alt, waren, nach einem Ausdrucke jener Zeit, herrliche Cavaliere. Sie waren von mittler Größe, hübsch gewachsen, hatten lebhafte, mit langen Wimpern geschmückte, in einem Fluidum, wie die der Kinder, schwimmende Augen, schwarze Haare, eine schöne Stirn und einen Teint von olivenfarbiger Weiße. Ihre Sprache, sanft wie die der Frauen, strömte lieblich von ihren schönen rothen Lippen. Ihre Manieren, eleganter und feiner wie die der Edelleute der Provinz, zeigten, daß die Kenntniß der Menschen und der Dinge ihnen jene zweite Erziehung gegeben, die noch kostbarer ist wie die erste, und welche die Männer vollkommen macht. Da es ihnen, durch Michu's Sorgfalt, während der Emigration nie an Gelde gefehlt hatte, so hatten sie reisen können und an den fremden Höfen eine freundliche Aufnahme gefunden. Der alte Edelherr und der Abbé fanden sie ein wenig hochmüthig; in ihrer Lage aber war dies vielleicht die Wirkung eines schönen Charakters. Sie zeigten in den geringsten Kleinigkeiten die sorgfältigste Erziehung und entfalteten eine außerordentliche Gewandtheit in allen körperlichen Uebungen.

Die einzige Unähnlichkeit, woran man sie hätte unterscheiden können, lag in den Ideen. Der Jüngere entzückte eben so sehr durch seine Fröhlichkeit, wie der Aeltere durch seine Melancholie; aber diesen rein geistigen Contrast konnte man erst nach einem langen, vertrauten Umgange mit ihnen bemerken.

Während der siebenmonatlichen Einsperrung, zu der sich die jungen Leute verdammt hatten, waren sie mehrere Male, obgleich es nothwendig war, so unvorsichtig, spazieren zu ge-

hen, wobei sie übrigens von Michu, seinem Sohne und Gotthard überwacht wurden.

Während dieser Spaziergänge, die in schönen Nächten gemacht wurden, hatte Laurenzia, die Vergangenheit ihres Beisammenlebens mit der Gegenwart verbindend, die Unmöglichkeit gefühlt, eine Wahl zwischen den beiden Brüdern zu treffen. Eine gleiche und reine Liebe für die Zwillinge theilte ihr Herz. Die beiden Brüder hatten von ihrer Rivalität noch nicht mit einander zu sprechen gewagt. Hatten sie vielleicht schon alle Drei die Entscheidung dem Zufalle anheimgestellt? Laurenzia gab den beiden Brüdern den Arm, um sie in den Salon zu führen, während Frau von Hauteresse an ihren Söhnen hing und sie mit Fragen bestürmte.

Als sich, nach den ersten Herzensergießungen, diese neun Personen beobachten konnten — denn in allen Gesellschaften, selbst im Herzen der Familie, kommt ein Augenblick, da man, nach langer Abwesenheit, beobachtet — da schien es bei dem ersten Blicke, den Hadrian von Hauteresse auf Laurenzia warf, und der von der Mutter und dem Abbé Gouget aufgehascht wurde, daß dieser junge Mann die Gräfin liebe.

Hadrian, der jüngere von Hauteresse, hatte eine sanfte, zärtliche Seele; bei ihm blieb das Herz Jüngling nach den Katastrophen, die der Mann gelitten. In diesem Punkte vielen Militairs ähnlich, bei denen die Fortdauer der Gefahr die Seele jungfräulich läßt, fühlte er sich von der schönen Schüchternheit der Jugend beklemmt. Er unterschied sich daher gänzlich von seinem Bruder, einem Manne von rohem Ansehen, einem großen Jäger, unerschrockenen Militär, voll Entschlossenheit; aber materiell, und ohne Gewandtheit des Verstandes, wie ohne Zartgefühl in Herzenssachen. Der eine

war ganz Seele, der andere ganz That; gleichwohl besaßen sie Beide in demselben Grade die Ehre, welche zu dem Leben der Edelleute hinreicht. Obgleich klein, braun, hager und trocken, hatte Hadrian doch einen starken Anschein von Kraft, während sein blonder, bleicher, hochgewachsener Bruder schwach erschien. Hadrian, von nervigtem Temperamente, war stark durch die Seele; Robert, obgleich lymphatisch, rühmte sich seiner rein körperlichen Kraft. In den Familien finden sich solche Bizarrerien, deren Ursachen Interesse haben könnten, von denen aber hier nur die Rede sein kann, um zu erklären, warum Hadrian in seinem Bruder keinen Nebenbuhler finden sollte. Robert hatte für Laurenzia die Zuneigung eines Verwandten und den Respect eines Adeligen für eine Jungfrau seines Standes. In Rücksicht der Gefühle gehörte der ältere Hauteresse zu der Secte von Männern, welche die Frau für abhängig vom Manne ansehen, ihr Recht der Mutterschaft auf das Physische beschränken, viel Vollkommenheiten von ihr verlangen, ohne ihr dieselben hoch anzurechnen. Ihrer Meinung nach ist die Zulassung der Frauen in die Gesellschaft, die Politik, die Familie ein socialer Umsturz. Wir sind heuer von dieser alten Meinung einiger Urvölker so weit entfernt, daß fast alle Frauen, selbst die, welche keine verderbliche Freiheit wollen, wie sie die neuen Secten angeboten, sich darüber ärgern könnten; Robert von Hauteresse aber hatte das Unglück, so zu denken. Robert war der Mann des Mittelalters; Hadrian war ein Mann von heute. Diese Verschiedenheit hatte die Zuneigung zwischen den beiden Brüdern nicht allein geschwächt, sondern noch erhöhet.

Vom ersten Abende an wurden diese Nuancen von dem

Pfarrer, seiner Schwester und Frau von Hauteresse, die ganz indem sie ihr Boston spielten, in der Zukunft schon Schwierigkeiten sahen, aufgefaßt und gewürdigt.

Nach den in der Einsamkeit angestellten Betrachtungen und den Aengsten einer großen, verfehlten Unternehmung, fühlte Laurenzia, wieder Weib geworden, in ihrem dreiundzwanzigsten Jahre, ein unermeßliches Bedürfniß nach Liebe: sie entfaltete die ganze Anmuth ihres Geistes und war reizend. Sie hob die Reize ihrer Zärtlichkeit durch die Naivetät eines funfzehnjährigen Kindes. Während dieser dreizehn Jahre war sie nur durch das Leiden Frau gewesen, sie wollte sich entschädigen, und zeigte sich so liebend und coquet, wie sie bis dahin groß und stark gewesen war.

Die Attitüde dieses herrlichen Mädchens erschreckte die vier Alten, die bis zuletzt im Salon blieben.

Welche Stärke mußte nicht die Liebe bei einem Mädchen von diesem Charakter und Adel haben? Die beiden Brüder liebten dieselbe Frau und mit blinder Zärtlichkeit. Welchen von Beiden sollte sie wählen? Gräfin durch sich selbst, brachte sie ihrem Gatten einen Titel und schöne Privilegien, eine lange Illustration zu; an diese Vorzüge denkend, wollte vielleicht der Marquis von Simeuse, daß Laurenzia seinen Bruder heirathete, der, nach den alten Gesetzen arm und titellos war. Aber der Jüngere liebte seinen Bruder zu sehr, um ihn eines solchen Glückes zu berauben, wie es ihm der Besitz Laurenzia's gewähren mußte. In der Ferne hatte dieser Liebeskrampf wenig geschadet, und übrigens konnte ja auch der Zufall diese Schwierigkeit heben, so lange die beiden Brüder noch in Gefahr schwebten. Aber was sollte aus ihrem Beisammensein werden? Wenn Paul

Maria und Maria Paul, in dem Alter, da die Leidenschaften mit ihrer ganzen Stärke wüthen, unter sich die Blicke, die Ausdrücke, die Gefälligkeiten, die Worte ihrer Cousine theilten — würde dann nicht unter ihnen eine Eifersucht ausbrechen, deren Folgen schrecklich werden konnten? Da einer derselben durchaus auf sie verzichten mußte, würde dann nicht dem andern das Leben bei seinem Bruder unmöglich werden? Was würde aus der schönen gleichen Existenz der beiden Brüder werden?

Frau von Hauteresse antwortete auf diese Voraussetzungen, die während des letzten Spieles von einem Jeden eine nach der andern hingeworfen wurden, sie glaube nicht, daß Laurenzia einen von ihren Vettern heirathen würde; sie hatte eine jener unerklärlichen Ahnungen, die ein Geheimniß zwischen Gott und den Müttern sind.

Laurenzia war in ihrem Innern nicht weniger darüber erschrocken, sich ihren beiden Vettern gegenüber zu sehen. Auf das lebhafte Drama der Verschwörung, auf die Gefahren, in denen die beiden Brüder schwebten, auf die Leiden der Emigration folgte ein Drama, an das sie nie gedacht hatte. Die edele Jungfrau konnte ihre Zuflucht nicht zu dem gewaltsamen Mittel nehmen, keinen der Zwillinge zu heirathen; sie war eine zu rechtliche Frau, als daß sie sich mit einer unwiderstehlichen Leidenschaft in die Tiefe ihres Herzens mit einem Andern hätte verheirathen sollen. Jungfrau zu bleiben und ihre Vettern durch ihr Nichtentscheiden müde zu machen, und dann den zu nehmen, der trotz ihren Launen ihr treu geblieben, diese Entscheidung suchte sie nicht, sie schwebte ihr aber vor. Indem sie einschlief, sagte sie zu

sich, es sei am klügsten, die Sache dem Zufalle zu überlassen. In der Liebe ist der Zufall die Vorsehung der Frauen.

Am andern Morgen reisete Michu nach Paris, und kam nach einigen Tagen mit vier schönen Pferden für seine Herren zurück. In sechs Wochen sollte die Jagd eröffnet werden, und die Jungfrau hatte klüglich bedacht, daß die starken Zerstreuungen dieser Leibesübung eine Hilfe gegen die Schwierigkeiten des Beisammenseins im Schlosse sein würden. Es ereignete sich nun etwas Unvorhergesehenes, das die Zeugen dieser sonderbaren Liebe überraschte und mit Bewunderung erfüllte. Ohne irgend eine absichtliche Uebereinkunft wetteiferten die beiden Brüder bei ihrer Cousine in Zärtlichkeit und Sorgfalt, indem sie darin ein Seelenvergnügen fanden, das ihnen zu genügen schien. Zwischen ihnen und Laurenzia war das Leben eben so geschwisterlich, wie zwischen ihnen selbst. Nichts war natürlicher. Nach einer so langen Abwesenheit fühlten sie die Nothwendigkeit, ihre Cousine zu prüfen, sie genau kennen zu lernen, und sich von ihr kennen lernen zu lassen, indem sie das Recht zu wählen ließen, unterstützt in dieser Prüfung durch die gegenseitige Zuneigung, die aus ihrem Doppelleben ein und dasselbe macht.

Die Liebe konnte eben so wenig, wie die Mutterschaft, einen Unterschied unter den Brüdern machen. Um sie zu erkennen, und sich nicht zu täuschen, ward Laurenzia genöthigt, ihnen verschiedene Halstücher zu geben, weiß für den ältern, schwarz für den jüngern Bruder. Ohne diese vollkommene Aehnlichkeit, ohne diese Identität des Lebens, worin sich Jeder täuschte, würde eine gleiche Lage geradezu unmöglich scheinen. Sie ist selbst nur durch ihre Wirklichkeit zu erklären, und gehört zu den Dingen, die man nur glaubt, wenn

man sie siehet. Hat man sie aber gesehen, so ist der Verstand mehr in Verlegenheit, sie sich zu erklären, als er es vorher war, sie zu glauben.

Sprach Laurenzia, so hallte ihre Stimme auf dieselbe Weise in zwei gleich liebenden und treuen Herzen wieder. Drückte sie eine sinnreiche, schmerzhafte oder schöne Idee aus, so begegnete ihr Blick dem durch zwei Blicke ausgedrückten Vergnügen, die ihr in allen ihren Bewegungen folgten, ihre leisesten Wünsche deuteten, und ihr stets mit neuen Ausdrücken zulächelten, die bei dem Einen lustig, bei dem Andern zärtlich melancholisch waren. Handelte es sich um ihre Geliebte, so hatten die beiden Brüder so wundersame Herzenssprünge, die mit der That übereinstimmten, daß sie, wie der Abbé Gouget sagte, an das Erhabene grenzten. Wenn also öfter etwas geholt werden mußte, wenn die Rede von einer jener kleinen Gefälligkeiten war, welche die Männer einer geliebten Frau so gern erzeigen, so überließ der ältere Bruder dem jüngern das Vergnügen, sie zu leisten, indem er auf seine Cousine einen zugleich rührenden und stolzen Blick richtete. Der Jüngere machte sich einen Stolz daraus, dergleichen Schulden zu bezahlen. Dieser Kampf des Adels in einem Gefühle, das den Menschen bis zur eifersüchtigen Wildheit des Thieres bringt, setzte die Zuschauer in Verwirrung.

Diese geringfügigen Umstände lockten oft Thränen in der Gräfin Augen. Ein einziges Gefühl, das aber bei gewissen, bevorzugten Organisationen vielleicht unermeßlich ist, kann eine Idee von Laurenzia's Regungen geben: man wird sie begreifen aus der Erinnerung an den vollkommenen Zusammenklang zweier schöner Stimmen, wie die der Pasta und

der Mainvielle-Fodor in einigen harmonischen Duetts, — aus der vollständigen Einigung zweier Instrumente, welche Spieler von Genie spielen, und deren melodische Töne in die Seele eingehen, wie die Seufzer einer einzigen, liebenden Person.

Wenn der Pfarrer bisweilen sah, wie der Marquis von Simeuse in einen Sessel versenkt, einen tiefen, melancholischen Blick auf seinen Bruder warf, der mit Laurenzia plauderte und lachte, so hielt er ihn eines unermeßlichen Opfers fähig; bald aber überraschte er in seinen Augen wieder den Blitz der unbesieglichen Leidenschaft.

Jedesmal, wenn sich einer der Zwillinge allein bei Laurenzia befand, konnte er sich für geliebt halten.

„Es scheint mir dann, als wenn sie nur noch Einer wären," sagte sie zum Abbé Gouget, der sie über den Zustand ihres Herzens befragte.

Der Priester erkannte bei ihr einen gänzlichen Mangel an Coquetterie. Laurenzia glaubte sich wirklich nicht von zwei Männern geliebt.

„Aber, liebe Kleine," sprach eines Abends zu ihr Frau von Hauteresse, deren Sohn, aus Liebe zu Laurenzia sich schweigend abhärmte, „Sie müssen doch aber eine Wahl treffen!" — „Lassen Sie uns glücklich sein!" entgegnete sie; „Gott wird uns von uns selbst retten."

Hadrian von Hauteresse verbarg in der Tiefe seines Herzens eine Eifersucht, die ihn verzehrte, und bewahrte das Geheimniß seiner Qualen, da er recht gut begriff, wie wenig Hoffnung für ihn war. Er begnügte sich mit dem Glücke, diese reizende Jungfrau zu sehen, die während der achtzehn Monate, die dieser Kampf dauerte, in ihrem höchsten Glanze

strahlte. Laurenzia, welche coquet geworden, wendete damals alle Sorgfalt an, welche geliebte Frauen für sich selbst gebrauchen. Sie machte die Moden mit, und eilte mehr als einmal nach Paris, um sich dort Putz zu holen, und dann um so schöner zu erscheinen. Endlich machte sie, um ihren Vettern selbst die geringsten Genüsse des eigenen Hauses zu verschaffen, deren sie so lange entwöhnt gewesen waren, ihr Schloß, trotz dem lauten Geschrei ihres Vormundes, zu der comfortabelsten Wohnung, die es damals in Champagne gab.

Robert von Hauteresse verstand von diesem stillen Drama nichts. Er bemerkte seines Bruders Liebe zu Laurenzia nicht, er foppte sie, ohne sie zu beleidigen, aber er zog sie gern mit ihrer Coquetterie auf. Als daher der Mann des Mittelalters in's Spiel trat, machte sie aus ihm sogleich den Gimpel des Drama's. So roh aber auch Roberts Natur war, so trat er doch während dieser schönen Epoche, die einzige glückliche, welche diese drei reizenden Wesen kennen sollten, mit einem männlichen Worte, das die Entscheidung der Frage hätte herbeiführen können, zwischen Laurenzia und die Simeuses. Er war von der Aufrichtigkeit der beiden Brüder überrascht. Er errieth ohne Zweifel, wie sehr eine Frau zittern konnte, dem Einen Beweise der Zärtlichkeit zu bewilligen, die der Andere nicht bekommen, oder die ihn hätten verdrießen können; er errieth ohne Zweifel, wie glücklich sich der eine der Brüder über das Gute fühlte, das dem andern widerfuhr, und wie sehr er dadurch in der Tiefe seines Herzens leiden konnte. Dieser Respect Roberts erklärt treffend diese Lage, die in den Zeiten des Glaubens, da der Papst das Recht hatte, dazwischen zu treten, um den gordischen Knoten solcher seltenen Erscheinungen, die den undurchdring-

lichsten Geheimnissen nahe kommen, zu zerschneiden, gewiß Privilegien bekommen haben würde.

Die Revolution hatte diese Seelen wieder in den katholischen Glauben eingeweiht; die Religion machte also diese Krisis noch furchtbarer, denn die Größe der Charaktere erhöhet die Größe der Situationen. Herr und Frau von Hauteresse, der Pfarrer und seine Schwester, erwarteten daher nichts Gewöhnliches von Laurenzia und den beiden Brüdern. Dieses Drama, das geheimnißvoll in den Grenzen der Familie eingeschlossen blieb, hatte einen so schnellen und zugleich so langsamen Fortgang, gestattete so viel unverhoffte Genüsse, kleine Kämpfe, verhehlte Bevorzugungen, zertrümmerte Hoffnungen, schreckliche Erwartungen, Verschiebungen auf den folgenden Tag, um sich zu erklären, stumme Erklärungen, daß die Bewohner von Cinq = Cygne der Krönung Napoleons nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkten. Diese Leidenschaften schlossen übrigens einen Waffenstillstand, indem sie gewaltsame Zerstreuung in den Vergnügungen der Jagd suchten, die, indem sie den Körper äußerst abmatten, der Seele die Gelegenheit rauben, in den gefährlichen Steppen der Träumerei herum zu reisen. Weder Laurenzia, noch ihre Vettern dachten an Geschäfte, denn jeder Tag gewährte ein neues, hohes Interesse.

„Ich weiß in Wahrheit nicht, wer von allen diesen Liebenden am meisten liebt,“ sagte eines Abends Mademoiselle Gouget.

Hadrian befand sich mit den vier Bostonspielern allein im Salon; er richtete seine Augen auf sie und wurde bleich. Seit einigen Tagen hielt ihn nichts mehr im Leben zurück, als das Vergnügen, Laurenzia zu sehen und sprechen zu hören.

„Ich glaube," sprach der Pfarrer, „daß die Gräfin, in ihrer Eigenschaft als Frau, mit viel mehr Hingebung liebt."

Einige Augenblicke darauf kamen Laurenzia, Robert und die beiden Brüder zurück. Die Journale waren angekommen. Als England die Unwirksamkeit der im Innern versuchten Verschwörungen sahe, bewaffnete es Europa gegen Frankreich. Das Unglück bei Trafalgar hatte einen der außerordentlichsten Pläne umgestürzt, welche das menschliche Genie erfunden hat und wodurch der Kaiser seine Wahl mit den Trümmern der englischen Macht bezahlt haben würde. In diesem Momente war das Lager bei Boulogne aufgehoben; Napoleon, dessen Truppenzahl, wie immer, die geringere war, wollte gegen Europa auf unbekannten Feldern Schlachten liefern, und die ganze Welt beschäftigte sich im Voraus mit der Lösung dieses Feldzuges.

„O, diesmal wird er unterliegen!" sprach Robert, als er die Journale gelesen. — „Er hat alle Streitkräfte Oesterreichs und Rußlands auf dem Halse," sagte Maria Paul. — „Und er kennt das Terrain nicht, er hat noch nie in Deutschland manoeuvrirt," fügte Paul Maria hinzu. — „Von wem reden Sie?" fragte Laurenzia. — „Vom Kaiser," antworteten die vier Edelleute.

Laurenzia warf auf ihre beiden Vettern einen Blick der Geringschätzung, der sie demüthigte.

„Sehen Sie, die Liebe hat sie ihren Haß vergessen machen!" sagte leise der Abbé Gouget.

Dies war der erste, der letzte, der einzige Vorwurf, den die beiden Brüder bekamen; in diesem Momente aber fanden sie sich in der Liebe unter ihrer Cousine, die zwei Monate nachher den erstaunlichen Sieg bei Austerlitz nur

durch das Gespräch des alten Herrn von Hauteresse mit seinen Söhnen erfuhr. Seinem Plane getreu, wollte der Greis, daß seine Söhne um Dienste nachsuchten; sie würden gewiß in ihren Graden angestellt werden und noch ein glänzendes militairisches Glück machen können, meinte er. Die Partei des reinen Royalismus war stark geworden in Cinq=Cygne; die vier Edelleute und Laurenzia spotteten des klugen Greises, der das Unglück der Zukunft zu wittern schien.

11. Ein guter Rath.

Nach dem Friedensschlusse zwischen Oesterreich und Frankreich gegen Ende Februars des Jahres 1806 kam ein Verwandter, der sich zur Zeit der Bitte um Ausstreichung aus der Emigrantenliste für die Herren von Simeuse verwendet und ihnen späterhin große Beweise der Zuneigung gegeben, der vormalige Marquis von Chargeboeuf, dessen Besitzungen sich von dem Departement der Seine und Marne bis in das der Aube erstrecken, in einer Art von Halbkutsche, die man damals Berlingot nannte, in Cinq=Cygne an.

Als dies ärmliche Fuhrwerk auf das Pflaster einlenkte, kam den Schloßbewohnern, die beim Frühstück saßen, das Lachen an; als aber Herr von Hauteresse den kahlen Kopf des Greises, der aus den ledernen Vorhängen der Kutsche hervorguckte, sahe, nannte er ihn und Alle standen von ihren Sitzen auf, um dem Chef des Hauses Chargeboeuf entgegen zu gehen.

„Wir haben Unrecht, daß wir uns zuvorkommen lassen," sprach der Marquis von Simeuse zu seinem Bruder; „wir mußten ihm danken."

Ein bäurisch gekleideter Diener, der von einem an dem

Kasten des Wagens befindlichen Sitze fuhr, steckte in eine lederne Röhre eine Fuhrmannspeitsche und wollte dem Marquis aus dem Wagen helfen; aber Hadrian und der jüngere Simeuse kamen ihm zuvor, öffneten den Kutschenschlag, der an kupfernen Knöpfen hing, und hoben den alten Mann trotz seinem Sträuben aus dem Wagen. Er ließ sich's einfallen, seine gelbe Halbkutsche mit ledernen Thüren für einen vortrefflichen und bequemen Wagen auszugeben.

„Trotz der Kälte!“ sprach Laurenzia zu ihm, indem sie seinen Arm faßte und ihn in den Salon führte; „Sie sind ein Held aus der alten guten Zeit.“ — „Ihnen kommt es nicht zu, eine alte ehrliche Haut zu besuchen,“ sprach er mit Feinheit, indem er auf diese Weise Vorwürfe an seine jungen Verwandten richtete. — „Warum mag er wohl kommen?“ fragte sich der alte Herr von Hauteresse.

Herr von Chargeboeuf, ein hübscher Greis von siebenundsechzig Jahren, in blassen Beinkleidern, mit kurzen, dünnen, mit gewebten Strümpfen bedeckten Beinen, trug einen Haarbeutel, Puder und Taubenflügel *). Sein grüntuchener Jagdrock mit goldenen Knöpfen war mit goldenen Spangen geziert; auch seine weiße Weste war mit Gold gestickt. Dieses Costum, das bei den alten Leuten Mode war, paßte zu seinem Gesichte, das mit dem Friedrichs des Großen große Aehnlichkeit hatte. Er hielt seinen Dreimaster in der Hand, um die Wirkung eines Halbmondes, den eine Lage Puder auf seinem Schädel gebildet hatte, nicht zu vernichten. Er stützte sich auf einen Stock mit einem Rabenschnabel, indem

---

*) Eine Art Frisur.

er mit einer, Ludwigs des XIV. würdigen Geberde Hut und Stock zugleich hielt.

Der würdige Greise ntledigte sich einer seidenen Douillette und setzte sich in einen Sessel, indem er mit einer Haltung, deren Geheimniß stets nur den alten Höflingen Ludwigs XV. angehört hat, und welche den Händen die Freiheit ließ, mit der Tabaksdose, einem stets kostbaren Kleinode, zu spielen, Hut und Stock zugleich zwischen seinen Beinen hielt. Deßhalb zog auch der Marquis aus seiner Westentasche, die durch eine mit goldenen Arabesken bestickte Klappe verschlossen wurde, eine prächtige Tabaksdose. Ganz, indem er seine Prise zubereitete, mit einer andern reizenden, mit huldvollen Blicken begeleiteten Geberde, rund herum Tabak reichte, bemerkte er das Vergnügen, das sein Besuch verursachte, und schien recht gut zu begreifen, warum die jungen Emigranten ihre Pflichten gegen ihn versäumt hatten. Er schien zu sagen: „Wenn man liebt, hat man nicht Zeit zu Besuchen.“ — „Wir werden Sie einige Tage hier behalten,“ sprach Laurenzia. — „Das ist unmöglich,“ entgegnete er. „Wären wir durch die Begebnisse nicht so sehr von einander getrennt worden, — denn sie haben weitere Entfernungen überschritten, als die, welche uns von einander entfernen, so würden Sie, liebes Kind, wissen, daß ich Töchter' Schwiegertöchter, Enkelinnen und Enkel habe. Alle diese Leute würden unruhig sein, wenn sie mich heute Abend nicht sähen, und ich habe achtzehn Stunden zurückzulegen.“ — „Sie haben recht tüchtige Pferde,“ sagte der Marquis von Simeuse.

„O, ich komme von Troyes, wo ich gestern Geschäfte hatte.“ Nach den herkömmlichen Fragen über die Familie,

über die Marquise von Chargeboeuf und über die wirklich gleichgültigen Dinge, für die man sich, wie es die Höflichkeit verlangt, lebhaft interessiren soll, schien es dem Herrn von Hauteresse, als wenn der Herr von Chargeboeuf seinen jungen Verwandten rieth, keine Unklugheit zu begehen. Seiner Meinung nach waren die Zeiten sehr trübe und Niemand konnte mehr wissen, was noch aus dem Kaiser werden würde.

„O,“ sprach Laurenzia, „er wird Gott werden!“

Der gute Greis sprach von zu machenden Zugeständnissen. Herr von Hauteresse sahe seine Söhne an, als er mit viel mehr Zuversichtlichkeit und Autorität, als er in seine Doctrinen legte, von der Nothwendigkeit, sich zu unterwerfen, reden hörte.

„Sie würden diesem Menschen dienen?“ sprach der Marquis von Simeuse zu dem Marquis von Chargeboeuf. — „Nun ja, wenn es sein müßte, im Interesse meiner Familie,“ antwortete er.

Endlich spielte der Greis beiläufig auf ferne Gefahren an. Als Laurenzia ihn aufforderte, sich zu erklären, rieth er den jungen Leuten, nicht mehr zu jagen und hübsch zu Hause zu bleiben.

„Sie sehen die Domainen von Gondreville noch immer für die Ihrigen an, und fachen hierdurch einen furchtbaren Haß von Neuem an. In Troyes, wo man sich noch Ihres Muthes erinnert, giebt es Viele, die bösen Willen gegen Sie zeigen; Niemand nimmt Anstand, zu erzählen, wie Sie den Nachstellungen der allgemeinen Reichspolizei entgangen sind; Einige loben Sie deßhalb, Andere sehen Sie deßhalb für die Feinde des Kaisers an. Einige wundern sich sogar über Napoleons Milde. Das ist noch nichts. Sie haben Leute ge-

foppt, die sich für klüger hielten, als Sie, und Leute aus den niedern Ständen verzeihen niemals. Früher oder später wird die Justiz, die in Ihrem Departement von Ihrem Feinde Malin ausgehet, da er überall seine Creaturen, selbst die ministeriellen Officianten, eingeschoben hat, wird Malins Justiz also sehr zufrieden sein, Sie in einen schlechten Handel verwickelt zu sehen. Ein Bauer wird auf seinem Felde Zank mit Ihnen anfangen, wenn Sie darauf sind, denn Sie sind lebhaft, Sie können geladene Gewehre haben, und wie bald ist dann ein Unglück geschehen. In Ihrer Lage müssen Sie hundert Male Recht haben, um nicht Unrecht zu haben. Ich sage Ihnen dies nicht ohne Grund. Die Polizei überwacht stets das Arrondissement, in welchem Sie sich befinden, und unterhält einen Commissar in dem kleinen Loche Arcis ganz besonders dazu, um den Senator des Kaiserreiches gegen Ihre Unternehmungen zu schützen. Er fürchtet sich vor Ihnen, und sagt es." — „Aber er verläumdet uns!" rief der jüngere Simeuse. — „Ich glaube es, daß er Sie verläumdet; aber was glaubt das Publicum? Michu hat nach dem Senator gezielt und dieser hat es nicht vergessen. Seit Ihrer Rückkunft hat ihn die Gräfin zu sich genommen. Bei vielen Leuten und dem größten Theile des Publicums hat Malin Recht. Sie wissen nicht, wie kitzlig die Lage der Emigranten denen gegenüber ist, die Besitzer Ihrer Güter sind. Der Präfect ein Mann von Kopf, hat mir einige Worte über Sie gesagt. Kurz ich möchte nicht gern sehen, daß Sie..."

Diese Antwort ward mit tiefer Bestürzung aufgenommen. Maria Paul schallte heftig.

Gotthard erschien. „Rufe Michu!" sprach der Herr von Simeuse.

Der ehemalige Verwalter von Gondreville ließ nicht auf sich warten.

„Michu, mein Freund,“ sprach der Marquis von Simeuse, „hast Du den Malin tödten wollen?“ — „Ja, Herr Marquis, und wenn er wieder kommt, so werde ich ihm aufpassen.“ — „Weißt Du, daß wir im Verdachte stehen, Dich abgeschickt zu haben, und daß unsre Cousine, weil sie Dich in Dienst genommen, beschuldigt wird, um Dein Vorhaben gewußt zu haben?“ — „Gütiger Himmel,“ rief Michu, „so bin ich denn verflucht!“ — „Nein, mein Junge, nein,“ entgegnete Paul Maria, „wir werden für Dich sorgen; aber Du wirst das Land und unsern Dienst verlassen müssen; wir werden Dich in den Stand setzen, Dein Vermögen zu vergrößern. Verkaufe Alles, was Du hier besitzest, nimm Deine Capitalien auf, wir wollen Dich nach Triest zu einem unsrer Freunde schicken, der große Verbindungen hat, und der Dich sehr gut gebrauchen wird, bis daß es hier besser für uns und für Dich wird.“

Michu blieb wie angenagelt stehen, die Thränen traten ihm in die Augen.

„Waren Zeugen dabei, als Du Dich versteckt hattest, um Malin zu erschießen?“ fragte der Marquis von Chargeboeuf. — „Der Notar Grévin sprach mit ihm und dies verhinderte mich, zum großen Glücke, ihn zu tödten. Fräulein von Cinq-Cygne weiß warum,“ fügte er, die Gräfin ansehend, hinzu. — „Grévin weiß es nicht allein,“ sprach Chargeboeuf, dem dieses Verhör unlieb zu sein schien. — „Der Spion, der zu jener Zeit hier war, um meine Herren zu umgarnen, wußte es auch.“

Chargeboeuf stand auf, wie wenn er die Gärten hätte

ansehen wollen, und sprach: „Sie haben aber recht hübsche Anlagen in Cinq-Cygne gemacht."

Er ging in Begleitung Laurenzia's und der beiden Brüder, die seine Meinung erriethen, hinaus.

„Sie sind offen und edelmüthig, aber immer noch unbedachtsam," sprach der Greis zu ihnen. „Nichts ist natürlicher, als daß ich Sie von einem öffentlichen Gerüchte, das Verläumdung sein soll, benachrichtige. Für schwache Menschen, wie Herr und Frau von Hauteresse und ihre Söhne, machen Sie nun eine Wahrheit daraus. O, jungen Leute, jungen Leute! Sie sollten Michu weglassen und sich von hier wegmachen! Bleiben Sie aber im Lande, so schreiben Sie auf jeden Fall an den Senator, und sagen Sie ihm, daß Sie von mir die Gerüchte erfahren haben, die in der Gegend umgehen, und daß Sie deßhalb den Michu verabschiedet." — „Wir an Malin schreiben!" riefen die beiden Brüder — „an den Mörder unsrer Eltern, an den unverschämten Räuber unsres Vermögens!" — „Alles dies ist wahr; aber er ist einer der angesehensten Männer am kaiserlichen Hofe und der König des Departements der Aube." — „Er, der für den Tod Ludwigs XVI., im Falle die Armee Condé's in Frankreich eindringen würde, und wenn dies nicht geschähe, für seine ewige Gefangenschaft gestimmt hat!" sprach Fräulein von Cinq-Cygne. — „Er hat vielleicht den Tod des Herzogs von Enghien angerathen!" sagte Paul Maria. — „Nun, wenn Sie denn seine Adelstitel recapituliren wollen, so füge ich hinzu: Er, der den Robespierre am Rockschooße gezerret, um ihn zum Fallen zu bringen, als er sahe, daß diejenigen, welche sich erhoben, um ihn niederzustürzen, die Mehrzahl ausmachten; er, der, wenn das Unternehmen am

achtzehnten Brumaire fehlgeschlagen wäre, den Bonaparte würde haben erschießen lassen; er, der die Bourbons zurückführen würde, wenn Bonaparte wankte; er, den der Stärkste immer auf seiner Seite finden wird, um ihm den Degen oder das Pistol zu reichen, womit man einem Gegner, den man fürchtet, den Garaus macht! Doch genug!“ — „Wir sinken sehr tief!“ sprach Laurenzia. — „Kinder,“ sprach der Marquis von Chargeboeuf, indem er sie alle Drei bei der Hand faßte und sie bei Seite nach einem der Rasenstücke, das mit einer leichten Schneelage bedeckt war, führte, „Sie werden hitzig werden, wenn Sie die Rathschläge eines verständigen Mannes hören; aber ich bin sie Ihnen schuldig. Hören Sie, was ich thun würde: Ich nähme zum Vermittler einen alten Mann, der so spräche wie ich, und beauftragte ihn, gegen eine Ratification des Verkaufs von Gondreville, von Malin eine Million zu fordern... O, er würde gewiß darein willigen und die Sache geheim halten. Sie würden alsdann nach dem jetzigen Geldcourse hundertundfunfzigtausend Livres Renten haben, und in einem andern Winkel Frankreichs irgend ein schönes Landgut kaufen, Cinq-Cygne vom Herrn von Hauteresse verwalten lassen, und darum loosen, wer von Ihnen Beiden der Gatte dieser schönen Erbin werden soll. Aber die Reden eines alten Mannes sind in den Ohren junger Leute eben das, was die Reden dieser in den Ohren der Greise sind — ein Geräusch, das dahin fliegt.“

Der Marquis winkte seinen Verwandten, daß er keine Antwort haben wollte, und ging wieder in den Salon, wo sich während seiner Abwesenheit auch der Abbé Gouget und seine Schwester eingefunden hatten. Der Vorschlag, um die

Hand ihrer Cousine zu loosen, hatte die beiden Simeuses empört, und Laurenzia war durch die Bitterkeit des von ihrem Verwandten vorgeschlagenen Mittels alle Lust vergangen. Deßhalb waren sie alle Drei gegen den Greis weniger freundlich, ohne aufzuhören, höflich zu sein; die Zuneigung war zerknittert.

Der Herr von Chargeboeuf, der diese Kälte merkte, warf auf die drei herrlichen Wesen mehrere Male Blicke mitleidiger Theilnahme. Obgleich die Unterhaltung allgemein wurde, so kam er doch auf die Nothwendigkeit, sich den Ereignissen zu unterwerfen, zurück, und lobte den Herrn von Hauteresse wegen der Beharrlichkeit, womit er wünschte, daß seine Söhne Dienste nähmen.

„Bonaparte," sprach er, „macht Herzöge; er hat kaiserliche Lehen geschaffen, er wird Grafen machen. Malin möchte gern Graf von Gondreville werden. Dies ist eine Idee, die für Sie nutzbar werden kann," fügte er mit einem Blicke auf die Simeuse's hinzu. — „Oder verderblich," sagte Laurenzia.

Sobald die Pferde vorgespannt waren, entfernte sich der Marquis und ward von der ganzen Gesellschaft geleitet. Als er im Wagen saß, winkte er Laurenzia zu sich, und sie stellte sich mit der Leichtigkeit eines Vogels auf den Wagentritt.

„Sie sind keine gewöhnliche Frau, und sollten mich verstehen," sagte er ihr in's Ohr. „Malin hat zu viel Gewissensbisse, um Sie in Ruhe zu lassen. Er wird Ihnen irgend eine Falle legen. Achten Sie wenigstens auf alle Ihre Handlungen, selbst auf die geringsten! Endlich, unterhandeln Sie! dies ist mein letztes Wort."

Die beiden Brüder blieben neben ihrer Cousine auf dem Rasenplatze stehen und betrachteten in gänzlicher Unbeweglichkeit den Wagen, der um das Gitter bog, und auf dem Wege nach Troyes dahin flog. Laurenzia hatte ihnen das letzte Wort des guten Alten wieder gesagt. Keiner von ihnen konnte die Veränderung begreifen, die in Frankreich vorgegangen war. Die Entrüstung regte ihre Nerven auf, und die Ehre siedete in allen ihren mit adeligem Blute gefüllten Adern.

„Der Chef der Chargeboeufs!“ sprach der Marquis, „ein Mann, der zur Devise hat: **Adsit fortior**! (Ein Tapfererer möge kommen!) eines der besten Feldgeschreie.“ — „Er ist der Ochse *) geworden,“ sprach Laurenzia, bitter lächelnd. — „Wir sind nicht mehr in den Zeiten des heiligen Ludwigs,“ versetzte der jüngere Simeuse. — „Singend sterben!“ rief die Gräfin, „dieser Ruf der fünf Jungfrauen, die unser Haus gegründet, soll der meinige sein.“ — „Ist nicht der unsrige: Hier stirb! Also kein Quartier!“ entgegnete der ältere Simeuse, „denn bei näherem Nachdenken werden wir finden, daß unser Verwandter, der Ochs, sehr weislich wiedergekäuet hat, was er uns so eben gesagt. Gondreville der Name eines Malin werden!“ — „Die Wohnung!“ rief der jüngere Simeuse. — „Mansard hat es für eine adelige Familie gezeichnet, und dieser Vogel sollte seine Jungen hineinbringen!“ sprach der ältere Bruder. — „Sollte dies geschehen,“ rief Fräulein von Cinq-Cygne, „so möchte ich Gondreville lieber im Rauche aufgehen sehen!“

---

*) Wortspiel mit der letzten Sylbe des Namens Chargeboeuf — **boeuf**, der Ochse.

Ein Mann aus dem Dorfe, der von dem Herrn von Hauteresse ein Kalb gekauft, hörte, als er aus dem Stalle kam, diese Worte.

„Gehen wir hinein,“ sprach Laurenzia lächelnd, „wir haben beinahe eine Unklugheit begangen und dem Ochsen bei Gelegenheit des Kalbes Recht gegeben.“ — „Mein armer Michu“ sprach sie, als sie in den Salon zurückkam, „ich hatte Deine Posse vergessen; aber wir stehen in dieser Gegend nicht im Geruche der Heiligkeit, deßhalb compromittire uns nicht. Hast Du Dir noch eine andere kleine Sünde vorzuwerfen?“ — „Ich werfe mir vor, daß ich den Mörder meiner alten Herren nicht getödtet habe, ehe ich diesen zu Hilfe gekommen bin.“ — „Michu!“ rief der Pfarrer. — „Aber ich werde das Land nicht verlassen,“ sprach er, ohne auf den Ausruf des Pfarrers zu achten, „ehe ich nicht weiß, daß Sie hier in Sicherheit sind. Ich sehe in der Gegend Burschen herumschleichen, die mir ganz und gar nicht gefallen. Das letzte Mal, da wir im Walde jagten, kam jene Art von Förster zu mir, der in Gondreville an meine Stelle getreten ist, und fragte mich, ob wir denn da zu Hause gehörten.“ — „O, mein Bürschlein,“ sprach ich zu ihm, „es ist schwer, sich in zwei Monaten die Dinge abzugewöhnen, die man zwei Jahrhunderte lang gethan hat.“ — „Du hast Unrecht, Michu,“ sprach der Marquis von Simeuse, und lächelte vor Vergnügen. — „Was hat er geantwortet?“ fragte Herr von Hauteresse. — „Er sprach,“ versetzte Michu, „er würde den Herrn Senator von unsrer Anmaßlichkeit in Kenntniß setzen.“ — „Graf von Gondreville!“ rief der ältere von Hauteresse. „Ach, eine schöne Maskerade! Uebrigens sagt man Se. Majestät zu Bonaparte.“ — „Und Se. Hoheit

zum Herrn Großherzog von Berg," sprach der Pfarrer. — „Wer ist dies?" fragte Herr von Simeuse. — „Murat." — „Schön!" versetzte die Gräfin. „Sagt man zu der Wittwe des Marquis von Beauharnais auch Majestät?" — „Ja, gnädiges Fräulein," sprach der Pfarrer. — „Wir sollten nach Paris gehen, um dies Alles zu sehen!" rief Laurenzia. — „Ach, gnädiges Fräulein," sprach Michu, „ich bin dort gewesen, um meinen Franz in das Lyceum zu bringen; ich kann Ihnen zuschwören, daß mit dem, was man die Kaisergarde nennt, nicht zu spaßen ist. Ist die ganze Armee dieser gleich, so kann die Sache länger dauern, wie wir." — „Man spricht von adeligen Familien, welche Dienste nehmen," sagte Herr von Hauteresse. — „Und nach den jetzigen Gesetzen sind Ihre Kinder gezwungen, Dienste zu nehmen," sprach der Pfarrer. „Das Gesetz kennt jetzt weder Rang noch Namen." — „Dieser Mann schadet uns mehr mit seinem Hofe, als die Revolution mit ihrem Beile!" rief Laurenzia. — „Die Kirche betet für ihn!" entgegnete der Pfarrer.

Diese Schlag auf Schlag folgenden Reden waren eben so viele Commentare zu den Worten des Marquis von Chargeboeuf; aber diese jungen Leute hatten zu viel Glauben, zu viel Ehre, als daß sie sich auf eine Unterhandlung eingelassen hätten. Sie sagten sich also, was sich zu allen Zeiten die besiegten Parteien gesagt haben, daß das Glück der siegenden Partei ein Ende nehmen, daß der Kaiser nur von dem Heere gehalten, daß die Gewalt früher oder später dem Reiche weichen würde ꝛc. Trotz der Warnung des alten Chargeboeuf stürzten sie in die Grube, die sie erwartete, und welche furchtsame, verständige, weise, gelehrige Leute, wie der alte Herr von Hauteresse, vermieden haben würden. Wollten

die Menschen aufrichtig sein, so würden sie vielleicht anerkennen, daß nie ein Unglück über sie hereingebrochen ist, ohne daß sie vorher eine offenbare oder geheime Warnung bekommen hätten. Viele haben den tiefen Sinn dieser geheimen, symphatetischen oder offenbaren Warnung erst bemerkt, nachdem das Unglück geschehen.

„Uebrigens weiß die Frau Gräfin, daß ich das Land nicht verlassen kann, ehe ich nicht meine Rechnungen abgelegt habe,“ sprach Michu ganz leise zu Fräulein von Cinq-Cygne.

Statt der Antwort gab sie dem sich entfernenden Verwalter einen Wink des Einverständnisses.

12. Sachlage des Processes.

Michu, der sein Eigenthum sogleich an Violette und an den Pächter von Beauvisage verkaufte, konnte dennoch den Pächter von Bellache nicht eher bezahlen, als nach zwanzig Tagen.

Einen Monat nach dem Besuche des Marquis von Chargeboeuf, schlug Laurenzia, die ihren beiden Vettern das Vorhandensein ihres Vermögens angezeigt, vor, den Tag der halben Fasten zur Hebung ihrer im Walde vergrabenen Million zu wählen. Der viele Schnee, der bis dahin gefallen, hatte Michu verhindert, den Schatz aufzusuchen. Er wünschte jedoch dies Geschäft in Gegenwart seiner Herren vorzunehmen. Michu fürchtete sich nun selbst, und wollte durchaus das Land verlassen.

„Malin ist plötzlich nach Gondreville gekommen, ohne daß man weiß warum,“ sprach er zu seiner Gebieterin; „und ich kann es nicht verhindern, daß Gondreville in Folge des Hinscheidens des Eigenthümers zum Verkaufe gestellt wird. Ich halte mich gleichsam für strafbar, daß ich meinen In-

spirationen nicht folge.“ — „Aus welchem Grunde mag er Paris mitten im Winter verlassen?“ — „Ganz Arcis nimmt Partei,“ sprach Michu; „er hat seine Familie in Paris zurückgelassen und hat nur seinen Kammerdiener bei sich. Grévin, der Notar aus Arcis, Frau Marion, die Frau des Generaleinnehmers des Departements der Aube und Schwägerin des Scheinkäufers, leisten ihm Gesellschaft.“

Laurenzia hielt die Halbfasten für einen zu dem Geschäfte ganz passenden Tag, weil sie dann ihr Gesinde von sich entfernen konnte. Die Maskeraden lockten die Bauern nach der Stadt, und Niemand war auf den Feldern. Aber die Wahl dieses Tages diente gerade der Fatalität dieses Tages, wie sich dies in vielen Criminalfällen ausgewiesen hat. Der Zufall hatte für sich eben so gut berechnet, wie Fräulein von Cinq-Cygne zu ihrem Vortheile gethan. Die Besorgniß des Herrn und der Frau von Hauteresse darüber, elfhunderttausend Franks in Golde in einem Schlosse, am Saume eines Waldes zu wissen, mußte so groß sein, daß die jungen Herren von Hauteresse, als sie um Rath gefragt wurden, selbst der Meinung waren, daß man diesen Umstand den Eltern verhehlen müsse. Das Geheimniß dieser Unternehmung blieb also zwischen Gotthard, Michu, den vier jungen Edelherren und Laurenzia. Nach langer Ueberlegung schien es möglich, in einem langen Beutel achtundvierzigtausend Franks hinten auf jedes Pferd zu legen. Ein dreimaliger Gesammtritt reichte hin.

Man beschloß also, der Vorsicht wegen, sämmtliches Gesinde, dessen Neugierde hätte gefährlich sein können, nach Troyes zu schicken, um daselbst die Lustbarkeiten der Halb-

fasten zu genießen. Das Gesinde nahm die ihm gestattete Erlaubniß mit Freuden an, und zog vor Tagesanbruche ab.

Mit Michu's Beistande futterte, striegelte und sattelte Gotthard die Pferde, ehe es heller Tag wurde. Die Caravane nahm den Weg durch die Schloßgärten, und Leute und Herrschaft gelangten von da in den Wald. Die Parkthür war so niedrig, daß ein Jeder sein Pferd am Zügel hindurch geleiten mußte. Als man nun vor der Thür aufsteigen wollte, kam gerade der alte Beauvisage, Pächter von Bellache vorbei.

„Fort!“ rief Gotthard; „da ist Jemand.“ — „O, ich bin's!“ sprach der ehrliche Pächter, als er hervorkam. „Gott grüße Sie, edele Herren! Sie gehen also, trotz den Verordnungen der Präfectur dennoch auf die Jagd? Ich werde mich nicht darüber beklagen. Aber hüten Sie sich! Wenn Sie auch Freunde haben, so haben Sie auch Feinde!“ — „O,“ sprach lächelnd der ältere von Hauteresse; „Gott gebe, daß wir gute Jagd machen, und Ihr werdet Eure Herren wieder bekommen!“

Diese Worte, denen das Ereigniß einen ganz andern Sinn gab, zogen dem Robert von Hauteresse einen strengen Blick Laurenzia's zu. Der ältere Simeuse glaubte, Malin werde das Gut Gondreville gegen eine Entschädigung herausgeben. Die Kinder wollten gerade das Gegentheil von dem, was ihnen der Marquis von Chargeboeuf gerathen hatte. Robert, der ihre Hoffnungen theilte, dachte daran, als er diese Worte sagte.

„Auf alle Fälle, schweigt, mein Alter!“ sprach Michu, der den Zug beschloß und den Schlüssel aus der Thür zog.

Es war einer der schönen Tage gegen Ende Märzes, da

die Luft trocken, die Erde reinlich, das Wetter hell ist und deren Temperatur eine Art Gegensinn mit den laublosen Blättern bildet. Das Wetter war so milde, daß man auf den Feldern hin und wieder grüne Streifen erblickte.

„Wir sind im Begriffe, einen Schatz zu heben, während Sie der echte Schatz unsres Hauses sind, Cousine,“ sprach lachend der ältere Simeuse.

Laurenzia ritt voran, auf jeder Seite einer ihrer Vettern; die beiden Hauteresses folgten ihnen, und diesen Michu. Gotthard war als Kundschafter voraus geritten.

„Weil sich unser Vermögen wenigstens theilweise wiederfinden wird, so heirathen Sie meinen Bruder,“ sprach der jüngere Simeuse leise. „Er betet Sie an, und Sie werden eben so reich sein, wie es die Adeligen heuer sein müssen.“ — „Nein, lassen Sie ihm das ganze Vermögen, ich will Sie heirathen, ich bin für Zwei reich genug,“ entgegnete sie. — „Es sei so!“ rief der Marquis von Simeuse. „Ich werde mir eine Frau suchen, die würdig ist, Ihre Schwester zu sein.“ — „Sie lieben mich also weniger wie ich dachte!“ rief Laurenzia und sahe ihn mit einem Ausdrucke der Eifersucht an. — „Nein, ich liebe Sie Beide mehr, wie Sie mich,“ entgegnete der Marquis.

„Sie würden sich also aufopfern!“

Der Marquis schwieg.

„Ei, ich würde dann nur an Sie denken und dies würde für meinen Mann unerträglich sein.“ — „Wie sollte ich ohne Dich leben!“ rief der jüngere Simeuse, seinen Bruder ansehend. — „Sie können uns indeß doch nicht Beide heirathen,“ sprach der Marquis. „Und,“ fügte er mit dem hastigen

Tone eines im Herzen angegriffenen Mannes hinzu, „es ist Zeit, einen Entschluß zu fassen.“

Er trieb sein Pferd vorwärts, damit die beiden Hauteresses nichts hören sollten. Die Pferde seines Bruders und Laurenzia's ahmten diesem Beispiele nach. Als sie in gehöriger Entfernung von den beiden andern Reitern waren, wollte Laurenzia reden, fand aber statt der Worte nur Thränen.

„Ich werde in ein Kloster gehen,“ sprach sie. — „Und Sie wollen das Haus Cinq-Cygne aussterben lassen!“ sprach der jüngere Simeuse. — „Und anstatt eines Unglücklichen, der dies zu sein einwilligt, werden Sie zwei Unglückliche machen! Nein, der von uns, der nur Ihr Bruder sein soll, wird sich in sein Schicksal finden. Sobald wir erfahren hatten, daß wir nicht so arm waren, als wir dachten, haben wir uns mit einander verständigt,“ fügte er mit einem Blicke auf den Marquis hinzu. „Bin ich der Vorgezogene, so gehört unser ganzes Vermögen meinem Bruder; bin ich der Unglückliche, so giebt er's mir, so wie alle Titel und Ansprüche der Simeuses; denn er wird ein Cinq-Cygne! Auf jede Weise wird der, welcher von uns Beiden nicht glücklich ist, Aussicht auf Begründung eines eigenen Hauses haben. Sollte er sich vor Gram dahin sterben fühlen, so wird er, um Ihre Ehe nicht zu stören, seinen Tod bei der Armee suchen.“ — „Wir sind echte Ritter des Mittelalters und unsrer Altvordern würdig!“ rief der ältere Simeuse. „Reden Sie, Laurenzia!“ — „Wir wollen nicht in der Ungewißheit bleiben!“ sprach der jüngere Bruder. — „Glaube nicht, Laurenzia, daß die Aufopferung ohne Wollust ist,“ sagte der ältere Simeuse. — „Meine theuern Geliebten, ich liebe Sie Beide, wie wenn Sie nur ein einziges Wesen wären, und wie

Ihre Mutter Sie liebte! Gott wird uns helfen! Ich will keine Wahl treffen. Wir wollen uns dem Zufalle überlassen und ich mache eine Bedingung.“ — „Welche?“ — „Derjenige von Ihnen, der mein Bruder wird, bleibt bei mir, bis daß ich ihm erlaube, mich zu verlassen; ich will allein entscheiden, wann der Zeitpunkt hiezu gelegen ist.“ — „Ja,“ sprachen die beiden Brüder, ohne sich Laurenzia's Gedanken erklären zu können. — „Wen heute Abend bei Tische, nach dem **Benedicito**, Frau von Hauteresse zuerst anreden wird, der soll mein Gatte werden. Aber keiner von Ihnen darf sich hiebei der Ueberlistung bedienen, und sie zur ersten Anrede nöthigen.“ — „Wir werden offen und ehrlich handeln!“ rief der jüngere Simeuse.

Jeder der beiden Brüder drückte Laurenzia die Hand. Die Gewißheit einer Entscheidung, die der Eine wie der Andere für sich günstig halten konnte, machte die Zwillinge außerordentlich fröhlich.

„Auf jeden Fall, liebe Laurenzia, wirst Du einen Grafen von Cinq-Cygne machen.“ — „Und wir spielen, wer nicht Simeuse bleiben wird,“ sprach der jüngere Bruder. — „Auf diese Weise wird Madame nicht lange mehr Jungfrau bleiben,“ sagte Michu hinter denen von Hauteresse. „Meine Herren sind sehr fröhlich. Treffen Sie eine Wahl, so ziehe ich nicht ab, ich will dieser Hochzeit beiwohnen!“

Keiner der beiden von Hauteresses antwortete. Plötzlich flog eine Elster zwischen Michu und den Herren von Hauteresse auf. Michu, abergläubisch, wie alle Naturmenschen, glaubte ein Todtengeläut zu hören. Für die Liebenden, welche selten Elstern sehen, wenn sie im Walde beisammen sind, begann also der Tag sehr freundlich.

Michu, der seinen Plan bei sich hatte, erkannte die Stellen; jeder Edelmann hatte sich mit einer Hacke versehen, das Geld wurde gefunden. Der Theil des Waldes, wo es verborgen gewesen, war öde, fern von jedem Durchgange und jeder Wohnung. Bei keinem Ritte bemerkte die goldbeladene Caravane Jemanden. Dies war ein Unglück. Als die Caravane von Cinq-Cygne kam, um die letzten zweihunderttausend Franks zu holen, schlug sie, durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, einen kürzern Weg ein, als vorher. Der Weg führte über eine Anhöhe, von der man den Park von Gondreville übersehen konnte.

„Feuer!“ sprach Laurenzia, als sie eine bläuliche Rauchsäule gewahrte. — „Das ist irgend ein Freudenfeuer,“ antwortete Michu.

Laurenzia, welche die kleinsten Waldpfade kannte, verließ den Zug und sprengte nach dem Pavillon von Cinq-Cygne, Michu's ehemaliger Wohnung. Obgleich der Pavillon verlassen und verschlossen war, so war doch das Gatter offen und die Spuren mehrerer Pferde überraschten Laurenzia. Die Rauchsäule stieg von einer Wiese des Parks auf, und sie glaubte, man verbrenne Kraut.

„Ah, Sie gehören auch dazu, gnädiges Fräulein?“ rief Violette, der auf seinem Klepper in gestrecktem Galop aus dem Parke sprengte und vor Laurenzia stehen blieb. „Aber es ist nur eine Carnevalsposse, nicht wahr, man wird ihn nicht tödten?“ — „Wen?“ — „Ihre Vettern wollen seinen Tod nicht?“ — „Wessen Tod?“ — „Des Senators.“ — „Du bist verrückt, Violette!“ — „Nun, was machen Sie denn da?“ fragte er.

Bei dem Gedanken an eine Gefahr für ihre Vettern,

sprengte die unerschrockene Reiterin in den Wald zurück und kam gerade in dem Momente auf dem Platze an, als die Beutel gefüllt wurden.

„Auf! ich weiß nicht, was vorgehet; aber schnell nach Cinq-Cygne zurück.“

Während die Edelleute mit dem Transporte des von dem alten Marquis geretteten Geldes beschäftigt waren, trug sich auf dem Schlosse Gondreville eine sonderbare Scene zu.

Um zwei Uhr Nachmittags machte der Senator mit seinem Freunde Grévin im großen Saale des Erdgeschosses, am Kamine, eine Partie Schach. Frau Grévin und Frau Marion plauderten mit einander auf einem Sopha. Sämmtliches Gesinde war ausgegangen, um eine, seit lange schon im Arrondissement Arcis angekündigte, große Maskerade mit anzusehen. Auch die Familie des Försters, der an Michu's Stelle gekommen, war dahin gegangen.

Der Kammerdiener des Senators und Violette befanden sich allein im Schlosse. Der Schloßvoigt, zwei Gärtner und ihre Weiber waren auf ihren Posten; aber ihre Wohnung liegt am Eingange in die Höfe, am Ende der Allee von Arcis, und die Entfernung zwischen derselben und dem Schlosse, gestattete nicht, daselbst einen Flintenschuß zu hören. Uebrigens standen diese Leute an der Thür und blickten nach Arcis hin, das eine halbe Stunde davon entfernt ist, indem sie hofften, etwas von der Maskerade zu sehen.

Violette erwartete in einer großen Antichambre auf den Augenblick, da ihn der Senator und Grévin vorlassen würden. Er wollte seine kleine Angelegenheit in Betreff der Verlängerung seiner Pachtung vortragen.

In diesem Momente erschienen fünf verlarvte und behandschuhete Männer, die am Wuchse, dem Gange und an den Manieren den Herren von Hauteresse, Simeuse und Michu glichen, stürzten auf den Kammerdiener und Violette, knebelten sie mit einem Taschentuche und banden sie in einer Anrichtestube auf Stühle. Trotz der Schnelligkeit der Angreifer hatten der Kammerdiener und Violette doch noch Zeit, einen Schrei auszustoßen.

Diesen Schrei hörte man im Salon. Die beiden Frauen wollten darin einen Angstschrei erkennen. — „Pah! es ist ein Fastenruf," sprach Grévin; „wir werden im Schlosse die Masken sehen."

Diese Unterredung verschaffte den fünf Unbekannten die Zeit, die Thüren nach der Hofseite zu verschließen, und Violette und den Kammerdiener einzusperren.

Frau Grévin, welche ziemlich eigensinnig war, ging hinaus, um nachzusehen, fiel den fünf Masken in die Hände, und ward eben so behandelt, wie Violette und der Kammerdiener. Die Unbekannten drangen nun in den Salon, wo die beiden Stärksten sich des Grafen von Gondreville bemächtigten, ihn knebelten, und durch den Park entführten, während die drei Andern Frau Marion und den Notar ebenfalls knebelten und auf einen Sessel banden.

Die Ausführung dieses Frevels nahm nicht mehr als eine halbe Stunde Zeit weg.

Die drei Unbekannten, mit denen sich die beiden Entführer des Senators bald wieder vereinigten, durchsuchten nun das Schloß vom Keller aus bis zum Boden, öffneten alle Schränke, ohne ein Schloß aufzubrechen, prüften die Wände und waren bis gegen fünf Uhr die Herren im Hause. In

diesem Momente gelang es dem Kammerdiener endlich, mit seinen Zähnen die Stricke, womit Violette's Hände gebunden waren, zu zerreißen. Sobald Violette seinen Knebel los war, fing er an, Hilfe zu rufen. Als die fünf Unbekannten dieses Geschrei hörten, gingen sie in den Garten zurück, sprangen auf ihre Pferde, die denen zu Cinq=Cygne ähnlich waren, und ritten leise davon, so daß Violette sie nicht bemerken konnte.

Nachdem er den Kammerdiener, der nachher die Frauen und den Notar befreiete, losgebunden hatte, bestieg Violette seinen Klepper und setzte den Uebelthätern nach. Als er zum Pavillon kam, erstaunte er nicht wenig, die beiden Flügel des Thorwegs offen und Fräulein von Cinq=Cygne gleichsam als Schildwache daselbst zu finden.

Als die junge Gräfin verschwunden war, ward Violette von Grévin zu Pferde eingeholt. Ihn begleitete der Feldhüter des Dorfes Gondreville, dem der Schloßvoigt ein Pferd aus den Ställen des Schlosses gegeben. Die Frau des Schloßvoigts war nach Arcis gegangen, um den Friedensrichter und die Gendarmerie zu benachrichtigen.

13. Die Justiz unter dem Codex vom Brumaire des Jahres IV.

Violette unterrichtete den Notar sogleich von seinem Zusammentreffen mit Laurenzia und der Flucht dieser kühnen Jungfrau, deren tiefer und entschlossener Charakter ihnen bekannt war.

„Sollte es möglich sein, daß die Edelleute auf Cinq=Cygne diesen Streich ausgeführt?“ rief Grévin. — „Wie,“ versetzte Violette, „Sie haben den dicken Michu nicht erkannt?

Er war es, der sich auf mich stürzte; ich habe seine Faust recht gut gefühlt. Uebrigens waren die fünf Pferde die von Cinq-Cygne.“

Als der Notar den Abdruck der Hufeisen in dem Sande des Rundtheiles und Parks sahe, so ließ er den Feldhüter zur Bewachung dieser kostbaren Spuren am Gitter zurück und schickte den Violette zum Friedensrichter nach Arcis, damit er sogleich käme, um sie zu constatiren. Dann kehrte er schnell in's Schloß nach Gondreville zurück, wo der Lieutenant, der Unterlieutenant uud der Brigadier der kaiserlichen Gendarmerie mit vier Mann ebenfalls ankamen.

Dieser Lieutenant war, wie man leicht denken kann, der Brigadier, dem, zwei Jahre vorher, Franz Michu den Kopf durchlöchert, und den Corentin seinen boshaften Gegner kennen gelehrt hatte. Dieser Mann, Namens Giget, dessen Bruder einer der besten Artillerieobersten wurde, empfahl sich durch seine Tauglichkeit als Gendarmenofficier. Späterhin befehligte er die Escadron des Departements der Aube.

Diese beiden Officiere mußten also einen großen Eifer gegen die Bewohner von Cinq-Cygne zeigen, und zeigten ihn auch wirklich.

Der Unterlieutenant, Namens Wolf, hatte früher den Corentin von Cinq-Cygne nach dem Pavillon, und von da nach Troyes begleitet. Auf dem Wege hatte der Pariser den Aegyptier hinlänglich von dem unterrichtet, was er Laurenzia's und Michu's Schelmenstreiche nannte.

Malin und Grévin hatten, der eine im Stillen, der andere offenbar, viel an dem sogenannten Codex vom Brumaire des Jahres IV. gearbeitet, ein Gesetzbuch, das der Na-

tionalconvent bearbeitet und das Directorium promulgirt hatte. Grévin, der dieses Gesetzbuch aus dem Grunde kannte, konnte also bei diesem Processe mit furchtbarer Schnelligkeit operiren, aber unter einer in Bezug auf die Schuldbarkeit Michu's, der Herren von Hauteresse und Simeuse zur Gewißheit geworden Präsumtion.

Einige alte Gerichtspersonen vielleicht ausgenommen, erinnert sich heuer Niemand mehr an diese Justiz, welche Napoleon durch die Promulgation seiner Gesetzbücher und die Institution seiner Magistratur, die jetzt in Frankreich gilt, gerade zu jener Zeit über den Haufen warf.

Der Codex vom Brumaire des Jahres IV behielt dem Director der Jury des Departements das unmittelbare Verfahren gegen das zu Gondreville begangene Vergehen vor. Wir bemerken hier beiläufig, daß der Convent das Wort Verbrechen aus der Gerichtssprache gestrichen hatte. Es gab nur Vergehen, die Geldstrafen, Gefängnißstrafe, infamirende Strafen oder Leibesstrafen nach sich zogen. Der Tod war eine Leibesstrafe. Gleichwohl sollte bei dem Friedensschlusse die Todesstrafe abgeschafft und durch vierundzwanzigjährige Zwangsarbeitsstrafe ersetzt werden. Was soll man zu unserm Codex sagen, der die Zwangsarbeit auf Lebenszeit auferlegt?

Die damals von Napoleons Staatsrathe vorbereitete Organisation schaffte die Magistratur der Jurydirectoren, die in der That ungeheure Gewalten in sich vereinigte, ab. In Bezug auf das Verfahren in Criminalsachen und auf die Versetzung in Anklagestand war der Jurydirector gewissermaßen zugleich gerichtlicher Polizeiagent, Procureur des Königs, Instructionsrichter und königlicher Gerichtshof. Seine

Procedur und sein Anklageact waren allein dem Vidi eines Commissars der vollziehenden Gewalt und dem Verdict acht Geschworener unterworfen, denen er die Hauptsachen seiner Instruction vortrug, und die dann die Zeugen und die Angeklagten abhörten, und ein erstes Verdict der Anklage aussprachen. Diese Geschworenen bildeten eine Anklagejury. Es gab noch andere Geschworene, welche die Jury bei dem Criminaltribunale bildeten und den Auftrag hatten, die Angeklagten zu richten. Im Gegensatze der Anklagegeschworenen nannten sich diese Urtheilsgeschworene.

Das Criminaltribunal, dem Napoleon den Namen Criminalgerichtshof gegeben, bestand aus einem Präsidenten, zwei Richtern, dem öffentlichen Ankläger und einem Commissar der Regierung. Gleichwohl gab es von 1799 bis 1806 sogenannte Specialgerichte, welche ohne Geschworene in gewissen Departements über gewisse Attentate richteten, und aus Richtern bestanden, die aus den Civiltribunälen genommen waren. Dieser Conflict der Special- und Criminaljustiz führte Fragen der Competenz herbei, welche der Cassationshof entschied. Hätte das Departement der Aube sein Specialgericht gehabt, so wäre ihm die Entscheidung über das an einem Reichssenator begangene Attentat ohne Zweifel übertragen worden; aber dieses ruhige Departement war von dieser ausnahmlichen Jurisdiction frei.

Grévin schickte also den Unterlieutenant an den Jurydirector nach Troyes ab. Der Aegyptier sprengte mit verhängtem Zügel dahin und brachte mit Postpferden diese gleichsam souveräne Magistratsperson nach Gondreville.

Der Jurydirector in Troyes war ein ehemaliger Amtsgerichtsverweser, späterhin Secretair eines der Ausschüsse

des Conventes, ein Freund Malins, und durch denselben an seinen Dienst gebracht. Dieser Mann, Namens Lechesneau, ein echter Patricier der alten Criminaljustiz, hatte, wie Grévin, dem Malin bei seinen juristischen Arbeiten im Convente oft hilfreiche Hand geleistet. Deßhalb empfahl ihn Malin dem Cambacérès, der ihn zum Generalprocureur in Italien ernannte. Zum Unglücke für seine Laufbahn trat Lechesneau in Turin mit einer vornehmen Dame in Verbindung. Napoleon war genöthigt, ihn abzusetzen, um ihn einem, von dem Ehemanne der Dame wegen eines im Ehebruche erzeugten, bei Seite geschafften Kindes, beabsichtigten correctionellen Processe zu entziehen. Lechesneau, der dem Malin Alles verdankte, und die Wichtigkeit eines solchen Attentates ahnete, hatte den Hauptmann der Gendarmerie und ein Piquet von zwölf Mann mitgebracht. Vor seinem Abgange hatte er sich natürlich mit dem Präfecten besprochen, der wegen der Nacht sich des Telegraphen nicht bedienen konnte. Man fertigte eine Estafette nach Paris ab, um den Minister der allgemeinen Polizei, den Großrichter und den Kaiser von diesem unerhörten Verbrechen zu benachrichtigen.

Lechesneau fand im Schlosse Gondreville die Frauen Marion und Grévin, Violette, den Kammerdiener des Senators, den Friedensrichter und seinen Senator. Im Schlosse waren bereits Untersuchungen angestellt. Der Friedensrichter sammelte sorgfältig die ersten Elemente der Instruction. Zuvörderst überraschten denselben die tiefen Combinationen, welche aus der Wahl des Tages und der Stunde hervorgingen. Die Stunde verhinderte, die Anzeichen und Beweise unmittelbar aufzusuchen. In dieser Jahreszeit ist es um halb sechs Uhr, der Moment, da Violette die Delinquenten

verfolgt hatte, Nacht: für Uebelthäter ist eine Nacht oft die Straflosigkeit. Einen Tag der Freude, da ein Jeder, um die Maskerade zu sehen, nach Arcis ging, und der Senator allein zu Hause sein mußte, zu wählen, hieß das nicht die Zeugen vermeiden?

„Lassen wir den Agenten der Polizeipräfectur Gerechtigkeit widerfahren,“ sprach Lechesneau; „sie haben nicht aufgehört, uns vor den Edelleuten auf Cinq-Cygne zu warnen.“

Ueberzeugt von der Thätigkeit des Präfecten des Departements der Aube, der an alle Präfecturen in der Gegend von Troyes Estafetten schickte, um die Spuren der fünf maskirten Männer und des Senators aufzusuchen, fing Lechesneau an, den Grund zu seiner Instruction zu legen. Diese Arbeit ging mit dem Beistande zweier so starker Juristen, wie Grévin und der Friedensrichter, sehr schnell von Statten.

Der Friedensrichter, Namens Pigoult, ehemals erster Schreiber bei dem Advocaten in Paris, bei welchem Malin und Grévin die Chikane studirt hatten, ward ein Vierteljahr nachher zum Tribunalpräsidenten in Arcis ernannt.

Was den Michu betraf, so kannte Lechesneau die früher von ihm gegen Marion ausgestoßenen Drohungen und den Hinterhalt, welchen er dem Senator gelegt, und dem dieser im Parke entgangen war. Diese beiden Facta, deren eine die Folge der andern war, mußten die Prämissen des letztern Attentates sein, und bezeichneten den ehemaligen Verwalter um so mehr als Haupt der Uebelthäter, als Grévin, seine Frau, Violette und Frau Marion unter den fünf maskirten Personen einen dem Michu völlig ähnlichen Mann erkannt zu haben erklärten. Die Farbe der Kopf- und Barthaare,

seine gedrungene Taille machten seine Verkleidung beinahe unnütz. Wer anders, als Michu, hätte übrigens das Thor in Gondreville mit einem Schlüssel öffnen können? Als der mit seiner Frau von Arcis zurückgekommene Verwalter befragt wurde, so sagten sie aus, sie hätten beide Thore mit dem Schlüssel verschlossen. An den Thoren, welche in Gegenwart des Feldhüters von dem Friedensrichter und seinem Greffier untersucht wurden, fand man keine Spur des Aufbrechens.

„Als wir ihn verabschiedeten," sagte Grévin, „wird er die doppelten Schlüssel zum Schlosse behalten haben. Aber er muß auf irgend einen verzweifelten Streich gedacht haben, denn er hat binnen vierzehn Tagen alle seine Aecker verkauft und ehegestern in meiner Geschäftsstube das Geld dafür in Empfang genommen." – „Sie werden ihm Alles aufgehoben haben!" rief Lechesneau, dem dieser Umstand auffiel. „Er hat sich ihnen verschrieben."

Wer konnte besser das Schloß kennen, wie die Herren von Simeuse und Hauteresse? Keiner der Angreifer hatte sich in seinen Nachsuchungen getäuscht. Sie waren überall mit einer Sicherheit hingegangen, welche bewies, daß die Truppe recht gut wußte, was sie wollte, und besonders wußte, wo sie ihn fassen konnte. Keiner der offen gebliebenen Schränke war erbrochen; die Delinquenten hatten also den Schlüssel dazu. Es war ferner von den Unbekannten kein Gegenstand von seiner Stelle gerückt worden, und endlich hatte Violette, als er die Pferde von Cinq-Cygne erkannt, die Gräfin vor dem Pavillon des Verwalters auf der Lauer gefunden.

Aus allen diesen Umständen und Aussagen gingen für die am wenigsten vorher benachrichtigte Justiz, Vermuthun-

gen der Schuldbarkeit in Bezug auf die Herren von Simeuse, von Hauteresse und Michu hervor, die bei dem Jurydirector zur Gewißheit wurden.

Was wollten sie nun mit dem zukünftigen Grafen von Gondreville machen? Ihn zu einer Wiederabtretung des Landgutes zwingen, zu dessen Ankaufe der Verwalter, wie er sagte, seit 1799 das Geld hatte?

Hier änderte Alles die Ansicht. Der gelehrte Criminalist fragte sich, was wohl der Zweck der thätigen Nachsuchungen im Schlosse sein könnte? Wäre es auf eine Rache abgesehen gewesen, so hätten die Delinquenten den Malin tödten können. Vielleicht war der Senator wohl todt und beigescharret. Die Entführung zeugte gleichwohl von einer Einsperrung. Warum die Einsperrung nach geschehenen Nachsuchungen im Schlosse? Es war wahrlich Thorheit, zu glauben, daß die Entführung eines Reichswürdenträgers lange geheim bleiben würde. Die schnelle Oeffentlichkeit, welche dieses Attentat bekommen mußte, hob die Vortheile desselben auf.

Auf diese Einwürfe antwortete Pigoult, daß die Justiz nie alle Motive der Verbrecher errathen könne. Bei allen Criminalprocessen gäbe es vom Richter zum Verbrecher und vom Verbrecher zum Richter dunkele Partien. Das Gewissen habe Abgründe, in welche die menschliche Einsicht nur durch das Bekenntniß der Schuldigen eindringe.

Grévin und Lechesneau nickten beistimmend, ohne jedoch ihre Augen von dieser Finsterniß, die sie durchaus aufhellen wollten, abzuwenden.

„Der Kaiser hat sie gleichwohl begnadigt,“ sagte Pigoult zu Grévin und Frau Marion; „er hat sie aus der

Liste gestrichen, obgleich sie bei der zuletzt gegen ihn angezettelten Verschwörung betheiligt gewesen."

Ohne weiter zu zögern, schickte Lechesneau seine ganze Gendarmerie nach dem Walde und dem Thale von Cinq-Cygne und gab dem Giguet zum Begleiter den Friedensrichter, der, nach den Ausdrücken des Gesetzbuches sein Hilfsofficier der gerichtlichen Polizei geworden war. Er beauftragte ihn, in der Gemeinde Cinq-Cygne die Elemente der Instruction zu sammeln, im Nothfalle alle Verhöre anzustellen, und dictirte und unterzeichnete, zu größerer Schnelligkeit, in Eile den Verhaftsbefehl gegen Michu, dessen Schuld augenfällig zu sein schien. Nach dem Abgange der Gendarmen und des Friedensrichters begann er die wichtige Arbeit der Abfassung der gegen die Simeuses und Hauteresses zu erlassenden Verhaftsbefehle, welche nach dem Gesetzbuche alle Beschwerden, die auf den Delinquenten lasteten, enthalten mußten.

Giguet und der Friedensrichter begaben sich so schnell nach Cinq-Cygne, daß sie den aus Troyes zurückkommenden Schloßleuten begegneten. Angehalten und zu dem Maire, wo sie verhört wurden, geführt, sagte ein Jeder, die Wichtigkeit der Antwort nicht kennend, ganz naiv aus, er habe Abends vorher die Erlaubniß bekommen, den ganzen Tag nach Troyes zu gehen. Auf eine Frage des Friedensrichters antwortete ein Jeder gleichmäßig, daß die Gräfin ihnen angeboten habe, sich dieses Vergnügen, woran sie gar nicht gedacht, zu machen.

Diese Aussagen schienen dem Friedensrichter so wichtig, daß er den Aegyptier nach Gondreville schickte, um Lechesneau zu bitten, wegen der Verhaftung der Edelleute selbst

zu verfahren, um zu gleicher Zeit zu operiren, da er nach Michu's Hause ginge.

Diese neuen Elemente hielt Lechesneau für so entscheidend, daß er sich sogleich nach Cinq-Cygne begab, indem er dem Grévin die sorgfältige Bewachung der Pferdehufspuren im Parke anempfahl.

Der Jurydirector wußte, welches Vergnügen seine Procedur gegen ehemalige Edelleute, die Feinde des Volkes, welche auch Feinde des Kaisers geworden, in Troyes verursachen würde. In solcher Gemüthsstimmung nimmt ein Richter bloße Vermuthungen leicht für evidente Beweise. Auf dem Wege von Gondreville nach Cinq-Cygne, den er in des Senators eigenem Wagen machte, fand Lechesneau, der ohne die Leidenschaft, die, da der Kaiser prüde war, seine Ungnade nach sich zog, gewiß ein großer Gerichtsherr geworden wäre, die Kühnheit der jungen Leute und des Michu dennoch sehr thöricht. Er glaubte bei sich selbst, an andere Absichten als die, dem Senator eine Wiederabtretung Gondrevilles abzuzwingen.

In jeder Sache, selbst im Gerichtswesen, giebt es etwas, das man das Bewußtsein des Gewerbes nennen muß: Lechesneau's Perplexität entsprang aus diesem Bewußtsein, das ein Jeder bei der Erfüllung der Pflichten, die ihm gefallen, zu Rathe ziehet, wie der Gelehrte bei den Wissenschaften, der Künstler bei der Kunst, der Richter bei der Justizpflege. Deßhalb bieten vielleicht auch die Richter den Angeklagten mehr Garantien dar, als die Geschworenen: der Richter hält sich nur an die Gesetze der Vernunft, und der Geschworene läßt sich von den Wellen des Gefühles hinreißen.

Der Jurydirector stellte sich selbst mehrere Fragen und

nahm sich vor, genügende Lösungen derselben in der Verhaftung der Delinquenten selbst zu suchen.

Obgleich die Nachricht von Malins Entführung die Stadt Troyes bereits in Bewegung setzte, so war sie doch um acht Uhr in Arcis noch unbekannt, denn Jedermann aß zu Abend, als man die Gendarmerie und den Friedensrichter von dort holte; in Cinq-Cygne, dessen Schloß und Thal wiederum, aber dieses Mal von der Justiz, nicht von der Polizei umzingelt war, wußte Niemand etwas davon. Die mit der Polizei möglichen Verhandlungen sind oft mit der Justiz unmöglich, und umgekehrt.

14. Die Verhaftungen.

Laurenzia brauchte, um pünctlich gehorcht zu werden, der Martha, Katharina und den Durieu's nur zu sagen, sie sollten weder das Schloß verlassen, noch aus demselben hinaussehen. Bei jeder Rückkehr aus dem Walde standen die Pferde in dem hohlen Wege, der Mauerlücke gegenüber und von da aus hatten Robert und Michu, die Stärksten der Truppe, die Säcke heimlich in einen Keller unter der Treppe des sogenannten Fräuleinthurmes schaffen können. Als sie gegen halb sechs Uhr ankamen, begannen die Edelleute und Michu sogleich, daselbst das Gold zu verscharren. Laurenzia und die von Hauteresse hielten es für gut, den Keller zu vermauern. Michu nahm dies Geschäft auf sich und ließ sich von Gotthard dabei helfen. Gotthard lief sogleich nach Michu's Wohnung, um einige von dem Baue übrig gebliebene Säcke Gyps zu holen und Martha kehrte nach Hause zurück, um dem Gotthard diese Säcke heimlich zuzustellen.

Das von Michu erbauete Haus stand auf der Anhöhe,

von wo aus er früher die Gendarmen entdeckt hatte, und man gelangte auf dem hohlen Wege dahin. Michu, der sehr hungrig war, beeilte sich so sehr, daß er gegen halb sieben Uhr mit der Arbeit fertig war. Er ging geschwinden Schrittes nach seiner Wohnung hin, um den Gotthard an der Herbeischaffung des letzten Sackes mit Gyps, den er noch nöthig zu haben geglaubt, zu verhindern. Sein Haus war bereits von dem Feldhüter, dem Friedensrichter und drei Gendarmen umzingelt. Sie verbargen sich, als sie ihn kommen hörten, und ließen ihn hineingehen. Michu begegnete dem Gotthard, der einen Sack auf der Schulter trug, und rief ihm zu: „Es ist fertig, trage ihn wieder hinein und iß bei mir Abendbrot."

Michu, die Stirn von Schweiß triefend, die Kleider mit Gyps und Schmutz von den Steinen der Mauerlücke beschmutzt, trat ganz freudig in die Küche, wo Martha und ihre Mutter, als sie ihn hörten, die Suppe auftrugen. Als er den Brunnenhahn öffnete, um sich die Hände zu waschen, zeigte sich der Friedensrichter in Begleitung seines Greffiers und des Feldhüters.

„Was wollen Sie von uns, Herr Pigoult?" fragte Michu.

„Im Namen des Kaisers und des Gesetzes verhafte ich Sie!" sprach der Friedensrichter.

Jetzt erschienen die drei Gendarmen mit Gotthard. Als Martha und ihre Mutter die betreßten Hüte sahen, blickten sie einander voll Schrecken an.

„Pah! warum denn?" fragte Michu, der sich an den Tisch setzte und zu seiner Frau sagte: „Trage auf, ich habe Hunger zum Sterben!" — „Sie wissen es eben so gut wie

wir!“ sprach der Friedensrichter und gab dem Greffier einen Wink, das Protokoll anzufangen, nachdem er dem Pächter das Verhaftungsmandat vorgelesen. — „Nun, Du stellst Dich erstaunt, Gotthard? Willst Du essen oder nicht? laß sie ihre Dummheiten aufschreiben!“ — „Sie sehen doch, in welchem Zustande Ihre Kleider sind?“ sagte der Friedensrichter. „Sie läugnen doch auch die Worte nicht, die sie zu Gotthard gesagt?“

Michu, dem seine über seine Kaltblütigkeit bestürzte Frau aufwartete, aß mit der Gier, welche der Hunger erzeugt, und antwortete nicht. Er hatte den Mund voll und ein unschuldiges Herz. Dem Gotthard benahm eine erschreckliche Furcht den Appetit.

„Nun,“ sagte der Feldhüter dem Michu in's Ohr; „was haben Sie mit dem Senator gemacht? Nach dem Gerede der Leute der Justiz drohet Ihnen die Todesstrafe.“ — „Ach, mein Gott!“ rief Martha, welche die letzten Worte aufhaschte. Sie fiel wie bedonnert nieder. — „Violette wird uns irgend einen schlechten Streich gespielt haben!“ rief Michu, der sich an Laurenzia's Worte erinnerte. — „Aha, Sie wissen also, was Violette sagt?“ sprach der Friedensrichter.

Michu biß sich in die Lippen, und beschloß, gar nichts mehr zu sagen. Gotthard ahmte diesem Beispiele nach. Da der Friedensrichter sahe, daß seine Anstrengungen, ihn zum Reden zu bringen, vergeblich waren und er überhaupt wußte, daß Michu in der Gegend als ein verstockter Sünder bekannt war, so befahl er, demselben und Gotthard die Hände zu binden, und sie nach dem Schlosse Cinq-Cygne zu führen, wohin er sich auch begab, um mit dem Jurydirector wieder zusammenzutreffen. Die Edelleute und Lau-

renzia hatten zu starken Appetit, als daß sie sich vor der Mahlzeit erst hätten umkleiden sollen. Sie traten also, Laurenzia im Reitkleide, die Edelleute in weißledernen Hosen, Reitstiefeln und grünem Jagdrocke in den Salon, wo Herr und Frau von Hauteresse sie unruhig erwartet hatten. Der alte Mann hatte das Hin- und Hergehen und besonders das Mißtrauen, dessen Gegenstand er war, bemerkt. Laurenzia hatte ihn dem an das Gesinde ergangenen Befehle, sich im Schlosse ruhig zu verhalten, nicht unterwerfen können. Als daher der eine seiner Söhne ihm, entschlüpfend, nicht geantwortet, hatte er zu seiner Frau gesagt: „Ich befürchte, Laurenzia macht uns wieder etwas zu schaffen!“ — „Welche Art Jagd haben Sie heute angestellt?“ fragte Frau von Hauteresse Laurenzia. — „O, Sie werden schon den bösen Streich erfahren, an welchem Ihre Kinder Theil genommen,“ entgegnete sie lachend.

Obgleich diese Worte nur im Scherze gesagt waren, so machten sie doch die alte Frau zittern. Katharina kündigte die Mahlzeit an. Laurenzia gab dem Herrn von Hauteresse den Arm und lächelte über den Streich, den sie ihren Vettern spielte, weil sie hierdurch einen derselben zwang, der Frau von Hauteresse, die sie zu ihrem Orakel gemacht, den Arm zu bieten. Der Marquis von Simeuse führte Frau von Hauteresse zu Tische. Die Situation ward nun so feierlich, daß, als das Benedicite gesprochen war, Laurenzia und ihre beiden Vettern ein starkes Herzklopfen empfanden. Frau von Hauteresse, welche servirte, erstaute über die Aengstlichkeit der beiden Simeuses und über die Alteration, die sich auf Laurenzia's Gesichte zeigte.

„Es ist gewiß etwas Ungewöhnliches vorgefallen!“ rief

sie, Alle anblickend. — „Mit wem reden Sie?“ fragte Laurenzia. — „Mit Ihnen!“ entgegnete die alte Frau. „Ich, liebe Mutter, bin hungrig wie ein Wolf,“ sprach Robert.

Frau von Hauteresse, in steter Unruhe, reichte dem Marquis von Simeuse einen Teller, den sie seinem Bruder bestimmt hatte.

„Es gehet mir, wie es Ihrer Mutter ging; ich täusche mich immer, selbst trotz Ihren Halstüchern; ich glaubte Ihrem Bruder zu dienen,“ sprach sie. — „Sie dienen ihm mehr als Sie denken,“ sprach erbleichend der jüngere Simeuse; „er ist nun Graf von Cinq-Cygne.“

Der arme, so fröhliche Junge ward nun auf immer traurig; aber er fand die Stärke, Laurenzia lächelnd anzublicken und seinen tödtlichen Kummer zu verbeißen. In einem Augenblicke versenkte sich der Liebhaber in den Bruder.

„Wie, die Gräfin hat eine Wahl getroffen?“ rief die alte Dame. — „Nein,“ sprach Laurenzia; „wir haben das Schicksal walten lassen, und Sie sind das Werkzeug desselben.“

Sie erzählte nun die am Morgen getroffene Uebereinkunft. Der ältere Simeuse, der die Blässe auf dem Gesichte seines Bruders immer mehr zunehmen sahe, fühlte von Moment zu Moment das Bedürfniß, auszurufen: „Heirathe sie! ich will lieber sterben!“

In dem Momente, da man den Nachtisch servirte, hörten die Bewohner von Cinq-Cygne an das Fenster des Speisesaales auf der Gartenseite klopfen. Der ältere von Hauteresse, welcher es öffnete, gestattete dem Pfarrer den Durchgang. Er hatte die Mauern des Parks erklettert und an den Weingeländern die Beinkleider zerrissen.

„Fliehen Sie, man kommt, Sie zu verhaften!“ —

„Warum?“ — „Ich weiß es noch nicht; aber man verfährt gerichtlich gegen Sie.“

Bei diesen Worten fingen Alle an zu lachen.

„Wir sind unschuldig.“ — „Unschuldig oder schuldig,“ sprach der Pfarrer; „steigen Sie zu Pferde, und suchen Sie die Grenze zu erreichen. Dort werden Sie im Stande sein, Ihre Unschuld zu beweisen. Man kommt wohl gegen ein Contumazurtheil ein, aber nicht gegen eine contradictorische, von den Volksleidenschaften erlangte und durch die Vorurtheile vorbereitete Verurtheilung. Erinnern Sie sich der Worte des Präsidenten Harlay: Beschuldigte man mich, die Thürme der Kirche Notre-Dame fortgetragen zu haben, so würde ich sogleich entfliehen.“ — „Bekennet man sich aber nicht für schuldig, wenn man entfliehet?“ sagte der ältere Simeuse. — „Fliehen Sie nicht,“ sprach Laurenzia. — „Stets dumme Streiche,“ sprach der Pfarrer in Verzweiflung. „Hätte ich die Macht Gottes, so würde ich Sie entführen. Findet man mich aber hier in diesem Zustande, so würden sie diesen sonderbaren Besuch gegen Sie und mich deuten; ich entferne mich auf demselben Wege. Denken Sie daran! Noch haben Sie Zeit; sie haben nicht an die Mittelmauer der Pfarrwohnung gedacht, und Sie sind von allen Seiten umzingelt.“

Der Schall der Tritte eines großen Haufens und das Geklapper der Säbel der Gendarmerie erfüllte den Hof und gelangte einige Augenblicke nach der Entfernung des armen Pfarrers in den Saal. Seine Rathschläge hatten eben so wenig gefruchtet, wie die des Marquis von Chargeboeuf.

„Unsre gemeinsame Existenz,“ sprach melancholisch der jüngere Simeuse zu Laurenzia, „ist eine Monstruosität, und

wir hegen eine monstruose Liebe. Diese Monstruosität hat Ihr Herz gewonnen. Vielleicht sind die Zwillinge, deren Andenken uns die Geschichte aufbewahrt hat, wohl darum alle unglücklich gewesen, weil die Gesetze der Natur in ihnen über den Haufen geworfen sind? Sehen Sie nur, mit welcher Beharrlichkeit uns das Schicksal verfolgt! Ihre Entscheidung ist durch das Verhängniß verspätet worden."

Laurenzia war verdutzt; wie ein Gemurmel hörte sie die für sie unglückschwangern, vom Jurydirector ausgesprochenen Worte: „Im Namen des Kaisers und des Gesetzes! ich verhafte die Herren Paul Maria und Maria Paul von Simeuse, Hadrian und Robert von Hauteresse. Diese Herren," fügte er, denen, die ihn begleiteten, die Kothspuren auf den Kleidern der Angeredeten zeigend, hinzu, „werden es nicht läugnen, einen Theil des Tages zu Pferde gesessen zu haben." — „Wessen klagt man sie an?" fragte stolz Fräulein von Cinq-Cygne. — „Sie verhaften das Fräulein nicht?" sprach Giguet. — „Ich lasse sie gegen Bürgschaft n Freiheit bis zu einer weitern Prüfung der Beschwerden, welche auf ihr lasten."

Goulard bot seine Bürgschaft an und verlangte bloß ihr Ehrenwort, daß sie nicht entfliehen wollte. Laurenzia schmetterte den alten Piqueur des Hauses Simeuse mit einem Blicke voll Hochmuth nieder und machte sich diesen Mann dadurch zum Todfeinde. Eine Thräne drang aus ihren Augen, eine der Thränen der Wuth, welche von einer Hölle von Schmerzen zeugen. Die vier Edelleute wechselten einen furchtbaren Blick mit einander und blieben unbeweglich sitzen. Herr und Frau von Hauteresse, welche von den jungen Leuten getäuscht zu sein fürchteten, waren in einem Zustande

unaussprechlicher Bestürzung. Diese Eltern, welche ihre Kinder, nachdem sie so viel für sie gefürchtet, wiederbekommen und sie sich nun wieder entreißen sahen, saßen wie festgenagelt in ihren Sesseln, und blickten um sich, ohne zu sehen, und horchten auf, ohne zu hören.

„Muß ich Sie bitten, für mich Bürgschaft zu leisten, Herr von Hauteresse," rief Laurenzia ihrem ehemaligen Vormunde zu. Durch diesen Ruf, für ihn schmetternd und zerreißend, wie der Schall der Posaune am jüngsten Gerichte, ward der Greis aufgeweckt.

Herr von Hauteresse trocknete die Thränen, die ihm in die Augen traten; er begriff das Ganze, und sprach zu Laurenzia mit schwacher Stimme: „Verzeihung, Gräfin, Sie wissen, daß ich mit Leib und Seele Ihnen gehöre."

Anfänglich über die Ruhe dieser Schuldigen, welche da saßen und speiseten, bestürzt, kam Lechesneau auf die Meinung von ihrer Schuldbarkeit zurück, als er die Bestürzung der Verwandten und die nachdenkliche Miene Laurenzia's sahe, welche die Schlinge, die man ihr gelegt, zu errathen suchte.

„Meine Herren," sprach er höflich, „Sie sind zu gut erzogen, um unnützen Widerstand zu leisten; folgen Sie mir alle Vier in die Pferdeställe; es ist nöthig, in Ihrer Gegenwart die Eisen Ihrer Pferde abzulösen, da sie wichtige Beweisstücke in dem Processe werden und vielleicht Ihre Unschuld oder Schuld beurkunden werden. Kommen Sie auch mit, Fräulein."

Der Hufschmied aus Cinq-Cygne und sein Bursche waren von Lechesneau in der Eigenschaft als Sachverständige herbeigerufen worden. Während diese Arbeit in den Pferde-

ställen vorgenommen wurde, führte der Friedensrichter den Gotthard und Michu herbei.

Die Ablösung der Hufeisen, ihre Vereinigung und Bezeichnung, um sie mit den im Parke gefundenen Spuren vergleichen zu können, nahm Zeit weg. Demnach ließ Lechesneau, dem Pigoults Ankunft gemeldet worden, die Angeklagten bei den Gendarmen zurück, und kam in den Speisesaal, um das Protokoll zu dictiren. Der Friedensrichter zeigte den Zustand der Kleidung Michu's und erzählte die nähern Umstände seiner Verhaftung.

„Sie werden den Senator getödtet und irgendwo eingemauert haben,“ sprach Pigoult zu Lechesneau. — „Jetzt fürchte ich auch für ihn,“ sagte der Jurydirector. „Wohin hast Du den Gyps getragen?“ fragte er den Gotthard.

Gotthard fing an zu weinen.

„Die Justiz erschreckt,“ sprach Michu, dessen Augen Flammen sprüheten, wie die eines im Garne gefangenen Löwen.

Alle Leute des Hauses, die bei dem Maire zurückgehalten worden, kamen jetzt an und füllten den Vorsaal, wo Katharina und die Durieu weinten und sie die Wichtigkeit der Aussagen, die sie gethan, kennen lehrten.

Auf alle Fragen des Jurydirectors und des Friedensrichters antwortete Gotthard nur durch Schluchzen; zuletzt fing er an zu weinen und gab sich eine Art convulsivischen Anfalles, der sie erschreckte. Sie ließen ihn in Ruhe. Als sich der kleine Schelm nicht mehr überwacht sahe, blickte er Michu lächelnd an, und Michu billigte sein Benehmen durch einen Gegenblick. Lechesneau verließ den Friedensrichter, um die Experten anzutreiben.

„Mein Herr,“ sprach endlich Frau von Hauteresse, sich an Pigoult wendend; „können Sie uns die Ursache dieser Verhaftungen erklären?“

„Diese Herren sind beschuldigt worden, den Senator mit bewaffneter Hand entführt und eingesperrt zu haben; denn wir vermuthen nicht, daß sie ihn getödtet, obgleich der Schein dazu da ist.“

„Und welche Strafe würden die Urheber dieses Verbrechens leiden?“ sprach der alte Mann. — „Nun, da die Gesetze, die der neue Codex nicht aufgehoben, noch in Kraft sind, so würde ihrer die Todesstrafe warten,“ antwortete der Friedensrichter. — „Die Todesstrafe!“ rief Frau von Hauteresse und wurde ohnmächtig.

In diesem Momente erschien der Pfarrer mit seiner Schwester, welche Katharina und Durieu herbei rief.

„Aber wir haben Ihren verwünschten Senator nicht einmal gesehen!“ rief Michu. — „Frau Marion, Frau Grévin, der Kammerdiener des Senators und Violette können aber von Ihnen nicht ein Gleiches sagen,“ entgegnete Pigoult mit der bittern Miene des überzeugten Richters. — „Ich begreife davon nichts,“ sagte Michu, den diese Antwort bestürzt machte und der nun zu glauben anfing, er sei mit seinen Herren in irgend ein gegen sie angezetteltes Complot verwickelt worden.

In diesem Momente kamen Alle aus den Pferdeställen zurück. Laurenzia eilte auf Frau von Hauteresse zu, die wieder zu sich kam und zu ihr sagte: „Es ist von Todesstrafe die Rede!“ — „Von Todesstrafe?...“ wiederholte Laurenzia und sahe die vier Edelleute an.

Dieses Wort verbreitete einen Schrecken, den Giguet, der von Corentin unterrichtet worden, benutzte.

„Es kann noch Alles gut gehen," sprach er, indem er Robert von Hauteresse und den Marquis von Simeuse in einen Winkel des Speisesaales führte. „Vielleicht ist das Ganze nur ein Scherz. Was Teufel! Sie sind Militärs gewesen. Soldaten verständigen sich schon mit einander. Was haben Sie mit dem Senator gemacht? Haben Sie ihn getödtet, nun so ist's aus; haben Sie ihn aber eingesperrt, so geben Sie ihn heraus, denn Sie sehen wohl, daß Ihr Unternehmen gescheitert ist. Ich bin überzeugt, daß der Jurydirector, im Einverständnisse mit dem Senator, das weitere Verfahren gegen Sie unterdrücken wird." — „Wir verstehen von Ihren Fragen ganz und gar nichts," sagte der Marquis von Simeuse. — „Nun, wenn Sie es so machen, so wird die Sache weit gehen." — „Theure Cousine," sprach der Marquis von Simeuse, „wir gehen in's Gefängniß; aber sein Sie deßhalb unbesorgt, wir werden in einigen Stunden zurückkommen; es giebt bei dieser Sache nothwendigerweise Mißverständnisse, die sich aufklären werden" — „Ich wünsche es für Sie, meine Herren," sprach der Director, indem er dem Giguet winkte, die vier Edelleute, Gotthard und Michu abzuführen. „Führen Sie dieselben nicht nach Troyes," sprach er zum Lieutenant. „Behalten Sie dieselben in Ihrer Caserne zu Arcis; sie müssen morgen in der Frühe bei der Verification der Hufeisen ihrer Pferde mit den im Parke zurückgebliebenen Spuren zugegen sein."

Lechesneau und Pigoult entfernten sich erst, nachdem sie Katharina, den Herrn und die Frau von Hauteresse und Laurenzia verhört hatten. Die Durieu's, Katharina und Martha

erklärten, ihre Herren nur beim Frühstücke, Hauteresse aber sagte aus, sie um drei Uhr gesehen zu haben.

Als sich gegen Mitternacht Laurenzia zwischen dem Herrn und der Frau von Hauteresse und in Gegenwart des Pfarrers Gouget ohne die vier jungen Männer sahe, die seit anderthalb Jahren das Leben des Schlosses, ihre Liebe und ihre Freude waren, schwieg sie lange, und Niemand wagte sie zu stören. Nie war eine Betrübniß tiefer und vollständiger. Endlich hörte man einen Seufzer; man blickte auf.

Martha, vergessen in einem Winkel, stand auf und sprach: „Der Tod! gnädige Frau. Man wird sie uns, trotz ihrer Unschuld, tödten.“ — „Was haben Sie begangen?“ fragte der Pfarrer.

Laurenzia entfernte sich, ohne zu antworten, sie bedurfte der Einsamkeit, um mitten in diesem unvorhergesehenen Unglücke die Kraft wiederzufinden.

15. Bedenken und Zweifel der dienstwilligen Vertheidiger.

Nach Verlauf von vierunddreißig Jahren, während welcher drei große Revolutionen stattgefunden, können sich nur noch die Greise an den Lärm erinnern, den die Entführung eines Reichssenators verursachte. Kein Proceß, wenn nicht vielleicht die des Trumeau, Gewürzkrämers auf dem Platze Saint-Michel, und der Wittwe Morin, unter dem Kaiserreiche; die des Fualdes und Castaing, unter der Restauration; und die der Frau Lafarge und des Fieschi unter der jetzigen Regierung, kam im Interesse und der Sonderbarkeit dem der jungen Leute gleich, die der Entführung des Senators Malin angeklagt worden waren.

Ein solches Attentat gegen ein Mitglied seines Senates erregte den Zorn des Kaisers, dem man die Verhaftung der Delinquenten mit der Begehung des Verbrechens und der Fruchtlosigkeit der Nachforschungen fast zu derselben Zeit meldete. Der in allen seinen Tiefen durchstöberte Wald, das Departement der Aube und die Departements der Umgegend, die man in ihrer ganzen Ausdehnung durchstreift hatte, gaben nicht das geringste Zeichen von dem Durchgange oder der Beseitigung des Grafen von Gondreville. Der von Napoleon aufgeforderte Großrichter erschien, nachdem er bei dem Polizeiminister die nöthigen Erkundigungen eingezogen, vor dem Kaiser und setzte ihm Malins Stellung den Simeuses gegenüber auseinander. Der Kaiser, der damals mit wichtigen Dingen beschäftigt ward, fand die Lösung der Frage in vorhergegangenen Umständen.

„Diese jungen Leute sind verrückt," sprach er. „Ein Rechtskundiger, wie Malin, muß gegen Acte, die man ihm gewaltsam abgedrungen, einkommen. Ueberwachen Sie dieselben, um zu erfahren, wie sie sich benehmen werden, um ihn loszulassen."

Er befahl, die größte Schnelligkeit bei einem Handel anzuwenden, in welchem er ein Attentat gegen seine Institutionen, ein unheilbringendes Beispiel des Widerstandes gegen die Wirkungen der Revolution, einen Eingriff in die große Frage von den Nationalgütern, ein Hinderniß für die Verschmelzung der Parteien sahe, welche die beständige Beschäftigung seiner innern Politik war. Endlich fand er sich auch von den jungen Männern, die ihm ruhig zu sein versprochen, verspottet.

„Fouché's Vorhersagung ist in Erfüllung gegangen!"

rief er, indem er sich der Worte erinnerte, die sein jetziger Polizeiminister vor zwei Jahren unter dem Eindrucke des Berichtes, den Corentin über Laurenzia abgestattet, gesagt hatte.

Unter einer constitutionellen Regierung, da sich Niemand für eine öffentliche, blinde und stumme, undankbare und kalte Sache interessirt, kann man sich den Eifer nicht vorstellen, den ein Wort des Kaisers der politischen oder administrativen Maschine aufdrückte. Sein mächtiger Wille schien sich sowohl den Dingen, wie den Menschen mitzutheilen. Als der Kaiser einmal sein Wort gesagt hatte, so vergaß er, von der Coalition des Jahres 1806 überrascht, den ganzen Handel. Er dachte daran, neue Schlachten zu liefern und beschäftigte sich damit, seine Truppenzahl zu vergrößern, um im Herzen der preußischen Monarchie selbst einen Hauptstreich auszuführen. Aber sein Wunsch, schnelle Justiz ausüben zu sehen, fand einen mächtigen Hebel in der Ungewißheit über ihre Lage, in welcher damals sämmtliche Gerichtspersonen des Kaiserreiches schwebten. Cambacérès, als Erzkanzler, und der Großrichter Regnier, welche zu jener Zeit die Einrichtung der Tribunäle erster Instanz, der kaiserlichen Gerichtshöfe und des Cassationshofes vorbereiteten, behandelten die Frage von den Amtskleidungen, auf welche Napoleon mit Recht ein großes Gewicht legte, revidirten das Personale und suchten die brauchbarsten Leute der aufgehobenen Parlamente aus. Die Gerichtspersonen glaubten daher natürlicherweise, sich durch Beweise des Eifers in dem Processe wegen der Entführung des Senators, Grafen von Gondreville, auf's Beste zu empfehlen.

Napoleons Muthmaßungen wurden bei den Hofleuten und Massen nun eben so viele Gewißheiten. Der Friede

herrschte noch auf dem Continente und die Bewunderung für den Kaiser war in Frankreich einstimmig: er schmeichelte hier den Interessen, der Eitelkeit, den Personen, den Dingen, ja selbst den Erinnerungen. Dieses Unternehmen schien also Allen ein Angriff auf das öffentliche Glück zu sein, und die armen, unschuldigen Edelleute wurden mit einer allgemeinen Schande bedeckt. An Zahl geringe und auf ihren Landgütern eingeschlossen, beklagten die Adeligen diesen Handel; aber nicht einer derselben öffnete den Mund, und wie konnte man sich auch füglich der allgemeinen Wuth entgegenstemmen? In allen Departements sprach man wieder von den elf Menschen, die im Jahre 1792 durch die Persiennen des Hôtels Cinq-Cygne hindurch erschossen waren, und belastete damit die Angeklagten. Man fürchtete, die Emigranten möchten alle, kühn gemacht, an den Käufern ihrer Güter Gewaltthätigkeiten ausüben. Die jungen Edelleute wurden also wie Räuber, Diebe und Mörder behandelt. Michu's Mitschuldigkeit war ihnen besonders verderblich. Dieser Mann, der, oder dessen Schwiegervater alle im Departement der Aube während der Schreckensperiode gefallenen Köpfe abgehackt haben sollte, war der Gegenstand der lächerlichsten Erzählungen. Die Erbitterung war um so größer, als Malin fast allen Beamten des Departements der Aube zu ihrem Dienste verholfen hatte. Keine edelmüthige Stimme erhob sich, um der öffentlichen Stimme zu widersprechen. Kurz, die Unglücklichen hatten kein legales Mittel, die Vorurtheile zu bekämpfen. Indem der Codex vom Brumaire des Jahres VI. die Elemente der Anklage und die Beurtheilung der Sache den Geschworenen unterwarf, hatte er den Angeklagten den großen Schutz des Antrages

auf Cassation, wegen rechtmäßigen Argwohns, nicht gewähren können.

Am zweiten Tage nach der Verhaftung wurden die Herren und die Dienerschaft des Schlosses Cinq-Cygne aufgefordert, vor der Anklagejury zu erscheinen. Man ließ Cinq-Cygne unter der Obhut des Pächters und der Aufsicht des Pfarrers Goujet und seiner Schwester, die sich dort einstweilen niederließen.

Fräulein von Cinq-Cygne, Herr und Frau von Hauteresse, bezogen das kleine Haus, welches die Durieu's in einer der langen und breiten Vorstädte, welche sich um die Stadt Troyes herum ausbreiten, besaßen. Laurenzia's Herz ward beklommen, als sie aus mehreren jener kleinen Begebnisse, die den Verwandten der in eine Criminaluntersuchung Verwickelten in Provinzialstädten, wo sie gerichtet worden, stets begegnen, die Wuth der Massen, die Böswilligkeit der Bürgerschaft, und die Feindlichkeit der Behörden erkannte. Anstatt ermuthigender, mitleidsvoller Worte giebt es Gespräche, die man hört, und aus welchen man das abscheuliche Verlangen nach Rache erkennt; anstatt der Beweise strenger Höflichkeit, oder der durch den Anstand gebotenen Zurückhaltung, Beweise des Hasses, besonders aber eine Absonderung, worüber gewöhnliche Seelen empfindlich werden, und die um so schneller bemerkt wird, da das Unglück Mißtrauen erweckt. Laurenzia, welche ihre ganze Stärke wieder bekommen, rechnete auf das Licht der Unschuld, und verachtete die Menge zu sehr, um über das mißbilligende Schweigen, mit dem man sie empfing, zu erschrecken. Sie hielt den Muth des Herrn und der Frau von Hauteresse aufrecht, ganz indem sie an die gerichtliche Schlacht dachte, die, nach der Schnelligkeit

der Procedur vor dem Criminalgerichte bald geliefert werden mußte.

Es harrete ihrer aber ein Schlag, den sie nicht erwartete, und der ihren Muth schwächte.

Mitten in diesem Unglücke und bei der allgemeinen Wuth, in dem Momente, da sich diese betrübte Familie gleisam in einer Wüste sahe, ward ein Mann in Laurenzia's Augen plötzlich groß, und zeigte die ganze Schönheit seines Charakters. Am Morgen nach dem Tage, da die durch die Formel: „Ja, es ist Grund vorhanden," welche der Chef der Jury unter die Anklageschrift setzte, die Anklage an den öffentlichen Ankläger verwiesen und das erlassene Arrestmandat in einen wirklichen Verhaftbefehl verwandelt wurde, kam der Marquis von Chargeboeuf in seiner alten Kutsche seiner jungen Verwandtin muthig zu Hilfe.

Die Raschheit der Justiz vorhersehend, war der Chef der Familie nach Paris geeilt und brachte einen der verschlagensten und rechtlichsten Anwälte der alten Zeit, Bordin, mit, der in Paris zehn Jahre lang der Anwalt des Adels war, und der den berühmten Anwalt Derville zum Nachfolger hatte.

Dieser würdige Procurator wählte sogleich zum Advocaten den Enkel eines alten Parlamentspräsidenten der Normandie, der sich dem Gerichtsstande widmete und unter seiner Aufsicht studirt hatte. Dieser junge Advocat — um uns einer abgeschafften Benennung, die der Kaiser wieder in's Leben rief, zu bedienen — ward, nach diesem Processe, wirklich zum Generalprocurator in Paris ernannt, und wurde eine der berühmtesten Gerichtspersonen neuerer Zeit. Herr

von ~~Gondreville~~ Grandville nahm diesen Auftrag gleichsam wie eine Gelegenheit, mit Glanz zu debutiren, an.

Zu jener Zeit wurden die Advocaten durch dienstwillige Vertheidiger ersetzt. Das Recht der Vertheidigung war also nicht beschränkt; alle Bürger konnten die Sache der Unschuld führen; die Angeklagten nahmen deßhalb aber doch ehemalige Advocaten zu ihren Vertheidigern.

Erschrocken über die Verwüstungen, welche der Schmerz bei Laurenzia angerichtet, behandelte er sie mit der größten Zuvorkommenheit und Güte. Er erinnerte nicht an seine völlig vergeblich gegebenen Rathschläge; er stellte Bordin wie ein Orakel vor, dessen Rath buchstäblich befolgt werden müßte, und den jungen Grandville als einen Vertheidiger, dem man völliges Vertrauen schenken könnte.

Laurenzia reichte dem alten Marquis die Hand und drückte die seinige mit einer Lebhaftigkeit, die ihn entzückte.

„Sie hatten Recht," sprach sie. — „Wollen Sie jetzt meinen Rath anhören?" fragte er.

Die junge Gräfin, wie Herr und Frau von Hauteresse nickten bejahend.

„Nun, so kommen Sie in mein Haus, es liegt im Mittelpunkte der Stadt, in der Nähe des Tribunales; Sie und Ihre Anwälte werden sich dort besser befinden wie hier, wo Sie gleichsam aufeinander geschichtet und viel zu weit von dem Schlachtfelde entfernt sind. Sie müßten alle Tage durch die ganze Stadt gehen."

Laurenzia nahm das Anerbieten an; der Greis führte also sie, so wie Herrn und Frau von Hauteresse, nach seinem Hause, wo sich die Vertheidiger und Bewohner von Cinq-Cygne während der ganzen Dauer des Processes aufhielten.

Als nach dem Diner die Thüren verschlossen waren, ließ sich Bordin die Umstände des Processes von Laurenzia ganz genau erzählen, und bat sie, ihm nicht das Geringste zu verhehlen, obgleich der Marquis auf dem Wege von Paris nach Troyes beiden Vertheidigern bereits manchen der frühern Vorfälle erzählt hatte. Die Füße am Feuer, hörte Bordin zu, ohne sich die geringste Wichtigkeit zu geben. Der junge Advocat konnte sich nicht enthalten, sich zwischen seiner Bewunderung für Fräulein von Cinq-Cygne und der Aufmerksamkeit, welche er den Elementen des Processes schuldig war, zu theilen.

„Ist dies auch Alles?“ fragte Bordin, als Laurenzia die Sache so erzählt hatte, wie wir sie bis jetzt in dieser Erzählung vorgetragen. — „Ja,“ sprach sie.

Einige Augenblicke herrschte die tiefste Stille im Salon des Hôtels Chargeboeuf, wo diese Scene, eine der größten, die im Leben stattgefunden, und zugleich auch eine der seltensten, vorfiel. Jeder Proceß wird von den Advocaten eher, wie von den Richtern gerichtet, gleichwie der Tod des Kranken von den Aerzten eher gefühlt wird, als jene den Kampf mit der Justiz, diese den Kampf mit der Natur bestehen. Laurenzia, Herr und Frau von Hauteresse, der Marquis hatten die Augen auf das schwarze, von den Pocken tief bearbeitete Gesicht dieses alten Sachwalters geheftet. Er sollte ja Worte des Lebens oder des Todes sprechen. Herr von Hauteresse wischte sich Schweißtropfen von der Stirn. Laurenzia sahe den jungen Advocaten an und fand sein Gesicht traurig.

„Nun, mein lieber Bordin?“ fragte der Marquis, ihm

seine Dose darreichend, aus welcher der Sachwalter ganz zerstreut eine Prise nahm.

Bordin rieb sich die Waden, die mit Strümpfen von grober schwarzer Floretseide bekleidet waren; denn er hatte kurze schwarze Beinkleider an, und trug einen Rock, welcher der Form nach denen nahe kam, die man Röcke à la française nennt. Er warf einen schalkhaften Blick, dem er einen furchtsamen Ausdruck gab, auf seine Clienten; aber er machte sie starr.

„Soll ich Ihnen die Sache zergliedern und frei mit Ihnen reden?“ sprach er. — „Nun ja, mein Herr!“ sagte Laurenzia. — „Alles Gute, das Sie gethan, verwandelt sich in Beschwerde gegen Sie,“ sprach nun der alte Praktikus. „Man kann Ihre Verwandten nicht retten, man kann nur ihre Strafe mildern. Der Verkauf seiner Grundstücke, den sie dem Michu befohlen, wird für den einleuchtendsten Beweis Ihrer strafbaren Absichten auf den Senator genommen werden. Sie haben Ihre Leute expreß nach Troyes geschickt, um allein zu sein, und dies wird um so anscheinlicher sein, da es die Wahrheit ist. Der ältere von Hauteresse hat zu Beauvisage ein furchtbares Wort gesagt, das Sie sämmtlich in's Verderben stürzt. Sie selbst haben ein solches auf Ihrem Hofe gesagt, das schon lange im Voraus Ihre Böswilligkeit gegen Gondreville bewies. Sie selbst standen im Momente des Streiches am Gitter auf der Lauer; verfährt man gegen Sie nicht, so geschiehet dies nur, um nicht ein Element des Interesses in die Sache zu bringen.“ — „Die Sache ist nicht haltbar,“ sprach Herr von Grandville. — „Sie ist es um so weniger,“ versetzte Bordin, „da man die Wahrheit nicht mehr sagen kann. Michu, die Herren von Hauteresse

und von Simeuse müssen ganz einfach bei der Behauptung stehen bleiben, daß sie mit Ihnen einen Theil des Tages in den Wald gegangen und zum Frühstücke nach Cinq=Cygne gekommen sind; aber wo sind denn unsre Zeugen, wenn wir behaupten wollen, Sie wären um drei Uhr, da das Attentat verübt worden, in Cinq=Cygne gewesen? Martha, die Frau eines Angeklagten, die Durieu's, Katharina, Leute in Ihren Diensten, Herr und Frau von Hauteresse, die Eltern der Angeklagten. Diese Zeugen gelten nicht, das Gesetz läßt dieselben nicht gegen und der gesunde Verstand nicht zu Ihren Gunsten zu. Sagten Sie unglücklicherweise, Sie wären ausgegangen, um elfhunderttausend Franks aus dem Walde zu holen, so würden Sie sämmtliche Angeklagte als Diebe auf die Galeeren bringen. Der öffentliche Ankläger, die Geschworenen, die Richter, die Zuhörer, ganz Frankreich würden glauben, Sie hätten dieses Gold in Gondreville gestohlen, und, um diesen Streich auszuführen, den Senator bei Seite geschafft. Nimmt man die Anklage so, wie sie in diesem Momente stehet, so ist die Sache nicht klar, in ihrer reinen Wahrheit aber würde sie hell werden: die Geschworenen würden durch den Raub alle ihre finstern Theile erklären. Der jetzige Stand der Sache zeigt eine in politischer Situation zulässige Rache. Die Angeklagten trifft die Todesstrafe, aber sie ist in Aller Augen nicht entehrend, während Sie, wenn wir die Abholung des Geldes, die nie rechtmäßig erscheinen wird, in die Sache mischen, die Vortheile des Interesses verlieren, das man jedem zum Tode Verurtheilten schenkt, wenn sein Verbrechen zu entschuldigen zu sein scheint. Im ersten Momente, da Sie Ihre Verstecke, den Plan des Waldes, die blechenen Röhren, das Gold zeigen konnten, um

die Anwendung Ihres Tages zu rechtfertigen, wäre es möglich gewesen, sich in Gegenwart unparteiischer Behörden aus dem Handel zu ziehen; so wie die Sachen aber jetzt stehen, muß man schweigen. Gebe Gott, daß keiner der sechs Angeklagten die Sache compromittirt hat; wir wollen jedoch sehen, aus ihren Verhören Nutzen zu ziehen."

Laurenzia rang die Hände vor Verzweiflung und blickte trostlos gen Himmel; sie bemerkte nun die ganze Tiefe des Abgrundes, in den ihre Vettern gestürzt waren.

Der Marquis und der junge Vertheidiger billigten die Rede Bordins. Der gute alte Herr von Hauteresse weinte.

„Warum haben Sie nicht auf den Pfarrer Gouget gehört, der zur Flucht rieth?" sprach Frau von Hauteresse erbittert. — „Ei," rief der alte Procurator, „wenn Sie dieselben haben retten können, und haben es nicht gethan, so haben Sie dieselben selbst getödtet. Die Contumaz verschafft Zeit. Mit der Zeit klären die Unschuldigen die Rechtshändel auf. Dieser scheint mir der finsterste zu sein, den ich in meinem Leben gesehen, und gleichwohl habe ich doch so manchen durchgemacht." — „Er ist für Jedermann, und selbst für uns, unerklärlich," sprach Herr von Grandville. „Sind die Angeklagten unschuldig, so ist der Streich natürlich von Andern verübt worden. Fünf Personen kommen nicht, wie durch Zauberei in eine Gegend, verschaffen sich nicht so beschlagene Pferde, wie die der Angeklagten, entlehnen nicht ihre Aehnlichkeit und werfen Malin nicht in eine Grube, ausdrücklich um Michu, die Herren von Hauteresse und von Simeuse in's Unglück zu stürzen. Die Unbekannten, die wirklich Schuldigen, müssen doch irgend ein Interesse dabei gehabt haben, sich in die Haut dieser fünf Unschuldigen zu

stecken. Um sie aufzufinden, um ihre Spuren aufzusuchen, müßten wir so gut, wie die Regierung, so viele Agenten und Augen haben, wie es Gemeinden in einem Umkreise von zwanzig Stunden giebt."

„Dies ist eine Unmöglichkeit," sprach Bordin. „Es ist nicht einmal daran zu denken. Seitdem die Societäten die Justiz erfunden haben, ist es ihnen noch nicht gelungen, das Mittel ausfindig zu machen, der Unschuld eine gleiche Macht zu geben, wie die, über welche der Richter gegen das Verbrechen verfügt. Die Justiz ist nicht zweiseitig. Die Vertheidigung, welche weder Spione, noch Polizei hat, verfügt nicht zu Gunsten ihrer Clienten über die sociale Gewalt. Die Unschuld hat das Raisonnement für sich. Aber das Raisonnement wirkt oft nicht auf befangene Gemüther. Die ganze Gegend ist gegen Sie. Die acht Geschworenen, welche den Anklageact genehmigt haben, waren Eigenthümer von Nationalgütern. Wir werden an unsern Gerichtsgeschworenen Leute haben, die wie jene, Käufer, Verkäufer von Nationalgütern oder Angestellte sind. Kurz, wir werden eine Jury Malin haben. Es ist daher ein vollständiges Vertheidigungssystem, treten Sie nicht aus demselben heraus und richten Sie sich bei aller Ihrer Unschuld nicht selbst zu Grunde. Sie werden verurtheilt werden. Wir gehen an das Cassationstribunal und versuchen dort lange zu bleiben. Kann ich in der Zwischenzeit Beweise zu Ihren Gunsten sammeln, so stehet Ihnen der Weg der Gnade offen. Dies ist die Zergliederung des Handels und meine Ansicht. Triumphiren wir, — denn in der Justiz ist Alles möglich — so würde es ein Wunder sein; Ihr Advocat aber ist unter allen, die ich kenne, am fähigsten, dieses Wunder zu bewirken, und

ich werde dabei helfen.“ — „Der Senator muß den Schlüssel zu diesem Räthsel haben,“ sprach Herr von Grandville; „denn man weiß immer, wer an uns will, und warum er's will. Ich sehe ihn, wie er gegen das Ende des Winters allein, ohne Gefolge Paris verläßt, nach Gondreville kommt, sich dort mit seinem Notare einschließt, und sich, so zu sagen, fünf Menschen überliefert, die ihn prüfen.“ — „Wahrlich,“ sprach Bordin, „sein Benehmen ist wenigstens eben so außerordentlich, wie das unsrige; aber wie können wir Angesichts eines gegen uns aufgewiegelten Publikums aus Angeklagten zu Anklägern werden? Wir würden das Wohlwollen, die Hilfe des Kaisers und tausend Male mehr Beweise, wie in einer gewöhnlichen Lage, nöthig haben. Ich bemerke die raffinirteste Prämeditation bei unsern Gegnern, welche Michu's und der Herren von Simeuse Situation in Betreff Malins kannten. Nicht sprechen! nicht stehlen! es liegt Klugheit darin. Ich bemerke unter dieser Maske etwas Anderes wie Uebelthäter. Aber man sage einmal diese Dinge den Geschworenen, die man uns geben wird!“

Dieser Scharfblick in Privathändeln, der manche Advocaten und Richter so groß macht, setzte Laurenzia in Erstaunen und Verwirrung. Ihr Herz ward zusammengeschnürt durch diese furchtbare Logik.

„Unter hundert Criminalfällen,“ sprach Bordin, „giebt's kaum zehn, welche die Justiz in ihrer ganzen Ausdehnung entwickelt, und vielleicht von einem guten Drittel derselben bleibt ihr das eigentliche Herz unbekannt. Ihre Sache gehört zu der Zahl derjenigen, welche für die Angeklagten und die Ankläger, für die Justiz und für das Publikum unerklärbar sind. Der Kaiser hat andere Sachen zu thun, als

den Herren von Simeuse zu Hilfe zu kommen, selbst wenn Sie nicht gegen ihn verschworen gewesen wären. Aber, zum Teufel! wer hat's auf Malin gemünzt und was will man von ihm?"

Bordin und Grandville sahen einander an; sie schienen an der Wahrheit der Aussage Laurenzia's zu zweifeln.

Am andern Tage ward ihnen die Procedur ausgehändigt; sie konnten sich mit den Angeklagten in Verbindung setzen und erkannten im Hôtel Chargeboeuf, daß sich — um einen Kunstausdruck zu gebrauchen — die sechs Angeklagten, als Leute von Kopf, gut gehalten hätten.

„Herr von Grandville," sprach Bordin, „soll den Michu vertheidigen." — „Den Michu!" rief Herr von Chargeboeuf. — „Er ist das Herz des ganzen Handels; hier ist die Gefahr." — „Wenn er der Gefährdetste ist, so scheint mir Ihr Wille gerecht zu sein." — „Wir bemerken Chancen," sprach Herr von Grandville, „und wir werden sie gehörig prüfen..."

Alles hing nun von den Debatten vor dem Criminalgerichte ab.

Laurenzia versank in die innere Niedergeschlagenheit, welche die Seele jedes Menschen von That- und Denkkraft mortificiren muß, wenn die Nutzlosigkeit dieser That- und Denkkraft erwiesen ist. Es handelte sich hier nicht mehr darum, mit Hilfe ergebener Menschen, fanatischer, in die Schatten des Geheimnisses gehüllter Sympathien einen Mann oder die Staatsgewalt über den Haufen zu werfen; sie sahe die ganze Societät gegen sich und ihre Vettern bewaffnet. Man erstürmt nicht für sich allein ein Gefängniß, man befreiet Gefangene nicht im Schooße einer feindlich gesinnten Volksmenge und unter den Augen einer durch die Kühnheit

der angeblicher Verbrechen wachsam gemachten Polizei. Als daher der junge Vertheidiger, erschreckt über die Bestürzung dieser edeln, muthigen Jungfrau, deren Physiognomie dadurch noch dummer wurde, ihren Muth aufzurichten suchte, antwortete sie ihm: „Ich schweige, leide und harre."

Der Ton, die Geberde, der Blick machten aus dieser Antwort eins jener erhabenen Dinge, denen, um berühmt zu werden, nur ein größerer Schauplatz fehlt.

Einige Augenblicke nachher sagte der alte Herr von Hauteresse am Kamine zum Marquis von Chargeboeuf: „Welche Mühe habe ich mir für meine beiden unglücklichen Kinder gegeben! Ich habe für sie schon mehr als achttausend Livres Renten auf den Staat belegt. Hätten sie dienen wollen, so konnten sie sich vortheilhaft verheirathen, und nun sind alle meine schönen Pläne dahin!" — „Wie können Sie," sprach seine Frau, „an ihre Interessen denken, da es sich um ihre Ehre und ihr Leben handelt?" — „Herr von Hauteresse denkt an Alles," sprach der Marquis.

(Ende des ersten Theiles.)

(Ende des fünfunddreißigsten Bandes.)

Bücher=Anzeige.

In der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Mirabeau's Memoiren.

Geschrieben von ihm selbst, seinem Vater, Oheim und Adoptivsohn. Aus dem Französischen von Dr. Le Petit. 6 Bände. 8 geh. Preis 8 Thlr.

Mirabeau ist ohne Zweifel der verwickeltste, aber auch der interessanteste Charakter in dem großen Revolutionsdrama des vorigen Jahrhunderts: Mirabeau, der Sohn des Aristokratismus, der Mann des Volks, der unerbittliche Feind Ludwig's XVI. und Robespierre's, des Throns und der Guillotine, der sinnlich=weltliche Papst, der den Geist aller seiner Zeitgenossen, der unchristliche Gott, der alle Ereignisse seiner Epoche mit einem Worte seines Mundes lenkte — Mirabeau, der begeistrungstrunkene, verzweifelte Spieler an dem großen Pharaotische des Königsthums und der Nation, wurde bisher von schlecht unterrichteten und übelwollenden Geschichtsschreibern als ein Scheusal, als eine „Geißel der Menschheit" gebrandmarkt. Dieser Irrthum, der manche bedeutungsschwere Blätter in der Weltgeschichte ausfüllt, wird durch diese von ihm selbst, seinem Vater und Oheim geschriebenen Memoiren widerlegt. Nach Lesung derselben müssen wir gestehen: Mirabeau war, wenn auch kein guter, so doch ein großer Mann, dessen wild bewegtes ereignißschweres Leben eine der romantischsten Episoden in der neuern Geschichte bildet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 34

Quedlinburg und Leipzig 1844

P.o.gall. 194 c-34/35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088105-0